# Bedingungen.

Das Abonnement, welches im **Voraus** zu entrichten, beträgt bei Entnahme von **2 Bänden,** welche täglich getauscht werden können:

| | |
|---|---|
| für einen Monat . . . . . . . . . . . . | 2 Mk. |
| für drei Monate . . . . . . . . . . . | 5 Mk. |
| für sechs Monate . . . . . . . . . . . | 9 Mk. |
| für ein Jahr . . . . . . . . . . . . . . | 16 Mk. |
| Lesegebühr pro Band und Tag für deutsche Bücher | 6 Pfg. |
| " " " " " " fremde Sprachen | 10 Pfg. |

Auswärtige Abonnenten haben außerdem noch eine Gebühr von **20 Pfg. pro Monat** zu entrichten. Sie erhalten **6 Bände,** welche **wöchentlich einmal** auf ihre Kosten und Gefahr getauscht werden können.

Die Operntexte, die Illustrirten Zeitschriften vom laufenden Jahre, sowie die unaufgeschnittenen Deutschen Bücher sind mit **10 Pfg. pro Band und Tag** zu bezahlen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorräthig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Neu eintretende Abonnenten haben eine Einlage — je nach Zahl des Entnommenen — zu entrichten.

**J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)**
**4 Löwengrube 4**
(schräg gegenüber der Hartmannstraße.)

---



Fll. 1899. 5000.

# Ihr Roman.

# Ihr Roman.

Erzählung

von

**E. Juncker.**

**Berlin 1885.**

Verlag von Otto Janke.

Der Stoff zu dieser Erzählung ist dem halb dramatisch, halb in Briefform geschriebenen kleinen Werke „la clef d'or“ des Octave Feuillet entnommen.

E. Juncker.

# I.

Ein warmer Maiabend breitete sich über eine Provinzialstadt Frankreichs aus, deren arbeitsame Bewohner bei der vorgerückten Stunde schon meist in den Banden des Schlafes lagen. Von den dunkeln Häusern hob sich ein etwas zurückgebautes, stattliches und glänzend erleuchtetes Gebäude ab, zu dessen Rampe eine breite Treppe hinaufführte. Beide waren, ebenso wie die Vorhallen reich mit Blumen und Lichtern geschmückt und auch in dem Vordergrunde des Gartens kämpften die zahllosen bunten Lampions mit den glitzernden Sternen um die Herrschaft. Auf dem Treppenabsatz lehnte die breite, ganz in Weiß gekleidete Gestalt eines Kochs, dessen geröthetes

Gesicht Zeugniß von der außerordentlichen Anstrengung des Tages ablegte. In einiger Entfernung stand sein Untergebener, ein Küchenjunge, nahm das weiße, steifgestärkte Barett ab und fuhr sich mit der Hand durch das krause Haar.

„Also Sie meinen wirklich, Herr Robert", sagte er, „daß der junge Ehemann ein Feinschmecker ist?"

„Ich behaupte ja nicht, daß er ein Feinschmecker ist, ich sage nur, daß er weiß, was er ißt und für seinen Gaumen Sorge trägt. Er hat sich persönlich von mir das Rezept zu meiner Suppe au Sacramento geben lassen, ein Beweis, daß er die Kunst nach Verdienst schätzt. Gewiß, unser Fräulein wird mit ihm glücklich werden," fügte der Küchenmonarch hinzu, indem ein wohlwollendes Lächeln über sein wohlgenährtes rundes Gesicht zog.

„Fräulein ist keine starke Esserin," warf der Küchenjunge schüchtern ein. Die Geberde, mit welcher Robert eine abgepflückte Fliederblüthe fortwarf, trug etwas von Geringschätzung an sich, und seine Miene war eine entschieden verlegene, als er erwiderte:

„Fräulein ißt, wie die Mehrzahl der Frauen, alles, was man ihr giebt, ohne es zu unterscheiden. Habe ich es doch mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie zum Frühstück eine Artischocke mit Pfeffersauce und frisches Obst zusammen verzehrt hat! So sind nun einmal die Frauen! — Aber trotz alledem verlieren wir in ihr eine gute Herrin."

„Sie glauben also auch, daß sie glücklich sein wird?" fragte der jugendliche Gehilfe und stülpte sich sein Barett wieder auf.

„Ich bin fest davon überzeugt," erwiderte der Koch, indem seine Rechte wohlgefällig über sein rundes Bäuchlein glitt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß es einer der seltensten Fälle ist, wenn ein Eheman mit guter Verdauung seine Frau nicht glücklich macht. Ferner muß ich aus allem, was ich von dem Herrn gesehen habe, schließen, daß unser Fräulein eine glückliche, gottgefällige Wahl getroffen hat. Das habe ich mir auch erlaubt, auszusprechen, als sie mich um Rath fragte!"

„Wie, Herr Robert, unser Fräulein hat Sie um Rath gefragt?“

„Ja, mein Sohn,“ erwiderte der Küchenchef mit freundlicher Herablassung, „sie hat diese Aufmerksamkeit gehabt. Es sind jetzt vierzehn Tage her, daß ich den ersten Entwurf zum Hochzeitsmahl dem Herrn Baron zur Begutachtung vorgelegt hatte, und aus seinem Gemach tretend, Fräulein auf der Treppe begegnete. Ich grüßte, sie erröthete. Die natürliche Schüchternheit ist nämlich ein Gemeingut der Frauen und ein bloßes Nichts läßt sie die Farbe wechseln. „Nun, Robert,“ sagte sie zu mir und schlug dabei in allerliebster Verlegenheit mit der Spitze ihres Sonnenschirms an ihren kleinen Stiefel, „jetzt giebt es viel zu thun bei uns.“

„Fräulein kann überzeugt sein, daß ich der wichtigen Angelegenheit meine ganze Sorgfalt widme,“ sagte ich, und übergab ihr dabei die Speisekarte, die ich in der Hand hielt. Ich that das natürlich nur aus Anstand, da Fräulein, wie gesagt, trotz ihrer

reichen Kenntnisse nicht eine Trüffel von einer Kartoffel unterscheiden kann." —

„Ach, ach, ach ist das komisch," lachte der Andere.

„Worüber lachst Du, dummer Junge, kein Mensch ist vollkommen. Aber was ich sagen wollte, Fräulein gab sich den Anschein, als sähe sie meinen Entwurf mit Interesse durch, und war selbst so gütig, zu äußern, das wird ausgezeichnet, Robert, ganz Eurer würdig."

„Fräulein ist zu gütig," erwiderte ich und benutzte dann gleich die Gelegenheit, um ihr zu sagen, daß sie nach meiner Ansicht eine gottgefällige Wahl getroffen habe. Du hättest sehen sollen, wie sie da behende die Treppe hinaufsprang, indem sie mir von Stufe zu Stufe mit ihrer lieblichen Stimme zurief: „Ich danke, Robert, danke, danke." Der Herr Baron, der die Thür seines Zimmers geöffnet hatte, lachte aus vollem Halse."

„Unser Fräulein ist doch sehr gütig," bemerkte der Küchenjunge, welcher der Erzählung seines nicht

immer so freundlich gelaunten Vorgesetzten aufmerksam gefolgt war.

„Ich möchte Den sehen, der das Gegentheil behauptet. Aber da kommt Fräulein Jeanette und bringt uns Nachricht. — Nun, Fräulein, ich glaube, es ist Zeit, den Thee und Punsch bereit zu halten.“

Mit diesen Worten gab Robert seine nachlässige Haltung auf und trat mit einer geschäftsmäßigen Miene auf die Ankommende zu, die sich athemlos auf eine Bank setzte.

„Gewiß,“ erwiderte sie, „die Wagen werden in fünf Minuten hier sein,“ und damit band sie ihren Hut auf und nahm ihn ab. Der Schein der Lampen fiel nun voll auf das gute, alte Gesicht, das einen sorgenvollen Ausdruck trug, welcher zu der festlichen Umgebung nicht recht passen wollte.

„Wo haben Sie denn unser Fräulein verlassen?“ fragte der Koch respektvoller, als es sonst seine Art zu Gleichgestellten war; denn Jeanette, welche aus einer Bonne des Kindes zu einer Ver-

trauten des Fräuleins vorgerückt war, genoß in diesem Hause eine Ausnahmestellung.

„In der Sakristei," erwiderte sie auf seine Frage. „Sie wissen ja, daß man sich dort in ein Register einzuschreiben hat."

„Also ist Alles beendet, Fräulein Jeanette?"

Sie maß ihn mit einem spöttischen Blicke.

„Ich weiß nicht, ob Alles beendet ist, oder nicht, nur so viel steht fest, daß der Maire und der Geistliche gesagt haben, was sie zu sagen hatten."

„Die Sache ist doch gut verlaufen?" forschte Robert weiter.

„Sehr gut, es läßt sich gar nichts daran aussetzen, also schweigen wir darüber." Der Ton, in dem sie das sagte, war ein ungewöhnlich herber, und die Neugier des Kochs wurde immer mehr gereizt.

„Sie scheinen nicht vollständig befriedigt, Fräulein Jeanette," bemerkte er.

„Doch, doch," erwiderte sie, die Bänder ihres Hutes um ihre Hand wickelnd, „der Herr Baron ist

zufrieden, die junge Frau ist zufrieden, ihr Mann ebenfalls — ohne freilich danach auszusehen — und ich, nun, ich bin's, wie er!"

Die letzten Worte wurden nur halblaut gemurmelt, aber sie waren den scharfen Ohren Roberts nicht entgangen, und indem er noch einen Schritt näher an die Sitzende herantrat, fragte er im Flüsterton: „Gefällt Ihnen der junge Gatte nicht, Fräulein Jeanette?"

Wieder blitzten ihn ihre kleinen, dunkelen Augen spöttisch an, als sie erwiderte:

„Ich bitte Sie, kann man den Herrn sehen, ohne ihn zu lieben? Kommt er nicht aus Paris? Könnten Sie denn an etwas, das direkt aus Paris kommt, das geringste aussetzen, Herr Robert?"

„Gewiß nicht," erwiderte der Gefragte, indem er seine Hand betheuernd auf die linke Seite legte, „und um gerecht zu sein, er ist auch ein schöner Mann."

„Ja, ein schönes Insekt."

„Mein Gott," rief Robert, der bei dem Aus-

rufe ganz entsetzt zusammenfuhr, „hat er denn während der Feierlichkeit etwas Unpassendes begangen?“

„Etwas Unpassendes?“ wiederholte Jeanette mit verhaltener Heftigkeit, während sie sich von der Bank erhob. „Beruhigen Sie sich, Sie haben Ihren Mann in ihm gefunden. Wenn bei der Rede des Geistlichen sich auch nur eine Falte seiner Kravatte verschoben hat, will ich verwünscht sein. Sie dagegen, sie, armer Engel, armer, lieber Engel!“ schluchzte Jeanette, plötzlich in Thränen ausbrechend. „O, eine Heirath ist sehr, sehr etwas Schlechtes!“

„Aber um Gotteswillen, warum denn?“

„Warum, warum?“ wiederholte die Gefragte zornig, vielleicht, weil sie die Thatsache keiner weiteren Erklärung werth hielt, vielleicht aber auch, weil ihr die Begründung nicht ganz so leicht wurde, als die Behauptung. Wie dem auch sein mochte, jedenfalls wurde sie der Antwort enthoben, denn der Küchenjunge, der sich bei ihrem Erscheinen zurückgezogen

hatte, kam in diesem Augenblick angelaufen und meldete, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche.

„Wie," rief Jeanette, froh, einen Ableiter ihrer übelen Laune gefunden zu haben, „ein Herr will mich nach zehn Uhr sprechen, ist er denn toll?"

Aber schon stand der Fremde vor ihr, fragte, ob sie Fräulein Jeanette sei und gab sich auf ihre bejahende Antwort als L'hermite, der Diener des Herrn von Athol, zu erkennen. Dann zeigte er auf ein Päckchen, das er in der Hand trug, und fügte mit gedämpfter Stimme hinzu:

„Mein Herr hat mich beauftragt, mich an Sie zu wenden, damit Sie mir den Ort nachweisen, an den ich diese Kleinigkeiten hinlegen kann."

„Welche Kleinigkeiten meinen Sie denn?" fragte das alte Mädchen mit unverhohlnem Erstaunen.

„Nun, seine Bürsten, seinen Barbierpinsel, mit einem Wort, alle erforderlichen Toilettengegenstände," erwiderte L'hermite.

Jeanette schlug beide Hände zusammen und rief entrüstet:

„Also das beschäftigt in diesem Augenblick Ihren Herrn? Das ist ja geradezu empörend.“

„Ich begreife nicht, was dabei Empörendes ist, daß der Herr sich morgen zu rasiren wünscht,“ erwiderte der Diener ebenfalls gereizt, „und schließlich muß er doch wissen, wo er seine Sachen findet, damit er nicht genöthigt ist, morgen in dem fremden Hause danach zu suchen.“

Jeanette jedoch, ohne auf den Grund ihres Gegners zu hören, behauptete mit echt weiblicher Logik, daß es empörend sei, an einem solchen Tage dergleichen Dinge zu bedenken, daß sie die Kleinigkeiten mit keiner Fingerspitze berühren würde, und daß man sie, um allem die Krone aufzusetzen, auch noch mit der Nachtmütze des Herrn von Athol behelligen müsse.

Mitten in diese heftige Auseinandersetzung drang das Rollen von Rädern hinein, die sich in großer Zahl und Geschwindigkeit dem Hause näherten. Robert war mit seinem Küchenjungen schon längst in die unteren Regionen verschwunden, Jeanette

aber warf einen schnellen Blick auf die erste Equipage, streckte dann halb widerwillig die Hand aus und sagte zögernd: „Nun, dann geben Sie — weil es doch mal dahin gekommen ist — aber ich bleibe dabei, daß es höchst unzart ist, und nur ein Barbar daran denken kann!“

Mit einer ironischen Verbeugung überreichte ihr L'hermite das Päckchen, und sagte: „Das war ein böser Anfang unseres Zusammenlebens, denn ich höre, daß Sie unsere gnädige Frau auf das Land begleiten,“ und folgte den Anderen.

Jeanette zog sich in den äußersten Winkel zurück, um von dort noch einmal ihren Liebling zu sehen. Die Diener rissen die Wagenschläge auf, ein großer Tumult entstand und aus den Equipagen entstieg die ganze glänzende Hochzeitsgesellschaft. Aber Jeanette, welche in ihrer Erregung das vielgeschmähte Päckchen fest an das alte, treue Herz drückte, hatte von ihrem Winkel aus keinen Blick für das buntbelebte Bild, so phantastisch sich auch das hell beleuchtete junge Grün der Bäume bei den

brennenden Fackeln, welche die Diener in den Händen hielten, ausnahm, und so viel gediegenen Reichthum und flüchtige Eleganz der Schmuck und die Toilette der Damen entfalteten. Ihr Auge hing nur an der Braut, welche in dem weißen Gewande, mit den Orangen in dem blonden Haar und den glückstrahlenden Augen allerdings unter den vielen lieblichen Erscheinungen die entschieden lieblichste war. Ihr Großvater, der alte Baron, trotz seiner vorgerückten Jahre noch ein rüstiger Greis von vornehmer Haltung, führte sie am Arme und lächelte zu ihren fröhlichen Bemerkungen.

„O, Großpapa,“ rief Susanne beim Anblick der blumengeschmückten, hell erleuchteten Terrasse, „wie schön ist das Alles! War das denn, als Du Hochzeit machtest, auch solche Herrlichkeit?“

„Gewiß, meine kleine Dame,“ erwiderte der Baron, „aber es ist lange her, daß mir das begegnete, gerade fünfzig Jahre.“

„Fünfzig Jahre,“ wiederholte seine Enkelin nachdenklich, „der Zeitraum läßt sich ja gar nicht aus-

denken.“ Aber plötzlich erröthete sie, schmiegte ihr blondes Köpfchen mit einer zärtlichen Bewegung an seine Schulter und sagte schnell und leise:

„Man merkt's Dir nicht an, Großpapa, Du siehst so jugendlich und frisch aus, Du könntest jeden Augenblick wieder heirathen.“

„Das würde wenigstens Dir keine Unbequemlichkeiten verursachen,“ erwiderte der Baron lachend und führte sie zu der geöffneten Saalthüre.

In diesem Augenblick bemerkte aber Susanne Jeanette, zog ihren Arm aus dem seinen, eilte auf sie zu, drückte ihr die Hand und flüsterte eilfertig:

„Erwarte mich in einer halben Stunde draußen am Springbrunnen, liebe Jeanette, ich habe Dir noch etwas zu sagen.“

Dann kehrte sie ebenso schnell, wie sie ihn verlassen, zu ihrem Großvater zurück, entschuldigte ihr Davoneilen und überschritt die Schwelle des Hauses, das sie als Mädchen verlassen, mit dem vollen Gefühl der jungen Frauenwürde. Während die ganze Schaar der Hochzeitsgäste folgte und der Neuver=

mählten ihre Glückwünsche aussprach, entledigte Jeanette sich endlich des verhaßten Päckchens, ordnete die Sachen ihrer jungen Herrin für die morgen bevorstehende Reise und ging dann in den Garten. Sie haderte mit sich selbst und ihrer Stimmung, sie suchte sich einzureden, daß Alles gut sei, da das geliebte Kind glückstrahlend ausschaute, aber sie konnte der unangenehmen Empfindung nicht Herr werden, die sie sowohl bei dem Maire als auch in der Kirche bei der heiligen Handlung überkommen. Herrn von Athols unstreitig männlich schönes Gesicht hatte auch gar zu gleichgültig drein geschaut, als handle es sich um einen Kaufkontrakt und nicht um einen Bund fürs Leben! Was konnte ihr seine tadellose Haltung und sein vornehmer Anstand helfen, wenn das Beste, die Liebe, für ihre Susanne fehlte! Verdiente es aber Eine, geliebt und auf Händen getragen zu werden, dann war es dieses Kind, dessen Inneres sie genau kannte, das sie auf ihren Armen gewiegt und mit so stolzem Glücksgefühl sich zu einer holden Jungfrau hatte

entfalten sehen. Wer konnte sie sehen, ohne sie zu lieben —; aber kannte sie denn Herr von Athol eigentlich? Jeanette blieb vor dem plätschernden Springbrunnen stehen und schaute gedankenverloren auf das magisch-beleuchtete Bassin, als könne sie darin die Antwort auf ihre Frage lesen. Dabei überhörte sie den leichten Schritt und das Rauschen der Schleppe auf dem Kieswege hinter sich, und erst, als Susanne die Hand sanft auf ihren Arm legte, fuhr sie aus ihrem Sinnen auf.

„Komme nur weiter in den Garten hinein, unter die dunkelen Bäume, Jeanette, denn hier ist es viel zu hell zu dem, was ich Dir zu sagen habe,“ bemerkte Susanne, indem sie einen Seitenweg einschlug.

„Aber Fräulein,“ begann Jeanette, wurde aber durch ein energisches: „Ach was ‚Fräulein‘, Du solltest Dich schämen,“ unterbrochen.

„Ja richtig, ‚gnädige Frau‘ wäre passender, doch ich fürchte, ich werde mich nie daran gewöhnen. Aber mein Gott, was giebt's denn?“

Der letzte Ausruf wurde dadurch veranlaßt, daß die weiße, neben ihr wandelnde Gestalt plötzlich vor einer Bank unter einem großen Jasminbusch Halt machte, ihre beiden Hände ergriff und innig drückte:

„Jeanette, ich habe Dir ein Geheimniß mitzutheilen,“ flüsterte sie, „ich bin glücklich!“

„Möge Gott Dich vernehmen, süße Unschuld,“ entgegnete das alte Mädchen tief ergriffen, sowohl von dem Ton der Stimme, als auch von dem begeisterten Ausdruck des jugendlichen Gesichtes.

„Siehst Du,“ begann Susanne wieder, „ich mußte meinem übervollen Herzen Luft machen, ich fürchtete zu ersticken, ja ich glaube, ich wäre gestorben, wenn ich nicht heute jemandem hätte zurufen dürfen: ‚Ich bin glücklich, sehr, sehr glücklich!‘“

„Fräulein!“

„Und wem hätte ich es sagen sollen,“ unterbrach sie wieder Susanne, „wenn nicht Dir, Jeanette, die Du Dir das heiligste Anrecht auf meine Liebe

erworben hast. Weiß ich denn nicht allzugut, daß ich seit neunzehn Jahren Alles für Dich gewesen bin, daß Du auf der Welt kein anderes Interesse, keinen anderen Gedanken gehabt hast, als Deine Susanne? O glaube nicht, daß ich je die Sorgfalt vergessen könnte, mit welcher Du, von der Wiege bis zum heutigen Tage, meine Entwickelung überwacht, und wie Du Dich redlich bemüht hast, die Lücke, welche durch den allzufrühen Tod meiner Mutter in meinem Leben entstanden war, auszufüllen. Darum liebe ich Dich so herzlich, meine alte Jeanette, und Du, und kein Anderer als Du, durfte mein erstes Bekenntniß der Liebe, mein süßes, glückliches Geheimniß vernehmen."

Sie schwieg einen Augenblick, während Jeanette die Thränen aus ihren Augen wischte und mit unsicherer Stimme sagte: „Meine Tochter, mein geliebtes Kind, habe Dank dafür."

„Und gerade hier wollte ich es Dir sagen," begann Susanne wieder, „an dieser Stelle; unter diesem Jasmin, bei dieser Bank, weißt Du auch,

warum? Setze Dich doch, das hilft Dir vielleicht auf die Spur," sagte sie, selbst Platz nehmend und die Andere an ihre Seite ziehend. „O, sie erinnert sich nicht, und es ist noch kein Jahr her, und mir ist's, als wäre es gestern geschehen!"

„Warte, warte doch, Kind!"

Susanne lockerte den weißen Schleier, den sie sich über den Kopf geworfen hatte, ein wenig, denn die Frühlingsnacht war windstill und warm, und stützte dann ihren Kopf auf die Hand, während sie lächelnd ihrer Nachbarin in das nachdenkliche Gesicht schaute. „Besinne Dich doch, Jeanette. Es war eine ähnliche laue, dufterfüllte Nacht, wie die heutige, ich aber hatte mich noch einmal aus meinem Zimmer in den Garten gestohlen und saß auf derselben Stelle, wo ich jetzt sitze. Dein Kommen hatte ich überhört und bei dem Tone Deiner Stimme fuhr ich zitternd auf. Darauf sagtest Du: ‚Nun ist's aus, mein Kind entflieht mir,' hieltest mich, da ich fortgehen wollte, fest, setztest Dich an meine Seite und fragtest nach einer Weile: ‚Nun bekenne mal

ganz ehrlich, mein Kind, beschäftigt sich Dein Herzchen mit Heirathsgedanken?'"

„Das schien Dir sehr unzart," unterbrach sie Jeanette.

„Ehrlich gestanden, ja, ich fand es ein wenig unzart," erwiderte die junge Frau lächelnd, „aber ich frage mich noch immer, wie Du errathen konntest, womit sich meine Gedanken beschäftigen."

„Ach, welch' feine Bosheit."

„Ich wußte gar nicht, worauf Du hinzieltest," fuhr Susanne fort „und blieb ganz verwirrt sitzen, als Du meine Hände zwischen die Deinen nahmst und beschwichtigend sagtest: ‚Das ist nichts Schlimmes, Kleine, aber kann man den Namen des Herrn wissen? Ist er braun oder blond, oder ist er gar ein Königssohn?' Er war kein Königssohn, Jeanette, er hatte keinen Namen, ich liebte keine bestimmte Persönlichkeit — aber ich liebte! Sieh, ich war so verwandelt, daß ich mich selbst nicht mehr erkannte. Alles, was mich ehedem erfreut und beglückt, hatte seinen Reiz verloren und ich suchte nur allein mit

meinen Gedanken zu sein. Freilich schämte ich mich zuweilen, den faden Romanheldinnen zu gleichen über die wir bei unserer Winterlektüre so oft gemeinsam gelacht hatten, aber immer wieder nahm mich der Reiz meiner Traumwelt gefangen. Wenn ich auch, wie gewöhnlich, meine Tagesgeschäfte vollbrachte, wenn sich auch nichts in meinem äußeren Leben änderte, so war mir doch ein neues, schönes Dasein aufgegangen. Glänzende Zukunftsbilder traten vor meine Seele, glückliche Träume umgaukelten mich und seelenvolle, innige Worte erklangen, auf die ich nicht zu antworten wagte und doch nur allzu gern lauschte! Wenn ich zuweilen plötzlich aus dieser Traumseligkeit erwachte, fühlte ich einen Schmerz, für den ich keinen Grund anzugeben wußte, und ich verbarg mein Gesicht in den Blumenstrauß, den ich gepflückt hatte und nun mit meinen Thränen tränkte."

„Das war gefährlich, gnädige Frau," nahm Jeanette jetzt das Wort, als Susanne hochathmend schwieg, „und ich war es auch damals, welche Ihre

umherschweifenden Gedanken zu dem bestimmten Ziele führte.“

Susanne schlug ihre kleinen Hände übermüthig zusammen und brach in ein leises, silberhelles Lachen aus. „Verzeih, meine liebe Jeanette, wenn ich Dir widerspreche, aber sie hatten schon ohne Deine Hilfe ihr Ziel gefunden. Ich machte Dir ja auch kein Hehl daraus, sondern bekannte es Dir ehrlich, daß inmitten der Träume und Phantasiegestalten, die mich berückten, eine wäre, welche ich vor allen anderen fürchtete und die ich — seltsamer Widerspruch — doch am häufigsten heraufbeschwor. Seine Züge — welcher Erinnerung oder Vorahnung entlehnte ich sie nur? — Seine Züge verriethen eine Art sorgenvollen Stolz, den erst meine Gegenwart in ein zärtliches Lächeln verwandelte. Aus seinen Augen strahlte die Offenbarung alles dessen, was eine Frau in ihrem Freund, ihrem Herrn, ihrem Gatten zu finden begehrt: Ehre, Geist, Güte! Gleichzeitig glaubte ich zu bemerken, und das erfüllte mich mit bittersüßem Entzücken, als litte er unter einem Schmerze, für

den ich allein Trost besaß. Dann geschah es auch wohl, daß er sich mir näherte, daß seine Hand die meine leise berührte — und dann drohte jedes Mal mein Herzschlag zu stocken und ein grenzenloses Gefühl von Glück durchdrang meine Seele! Bei diesem Bericht, diesem Bild, das ich Dir entwarf, sagtest Du: ‚Das ist Alles ganz gut, mein Kind, aber lasse uns Gott bitten, daß er uns Den schickt, von dem Du träumst.‘ — Nun wohl, der Himmel hat ihn mir gesandt, ganz so, wie ich ihn ahnungsvoll gesehen. Dieser göttliche Traum, dieser angebetete Schatten, er ist da, er lebt, er liebt mich, er ist mein Gatte. Siehst Du, das war's, was ich Dir sagen wollte, Dir und all den anderen Mitschuldigen meines Traumes, diesen Bäumen, den Blumen, der Nacht, den Sternen! O, sieh nur, welch eine schöne Nacht, welch ein wolkenloser Himmel und was für ein Duft um uns! Wie Gott gut ist, und — wie ich Dich liebe, Jeanette."

„Ja, ja, meiner Treu, auf die Versicherung kann ich mir in diesem Augenblicke viel einbilden,"

sagte das alte Mädchen mit einem Anflug von gutmüthigem Spotte. Aber Susanne beachtete es nicht, sondern flüsterte halblaut: „Auch fürchte ich nur eins — seiner nicht würdig sein.“

„Nun, das ist stark!“ rief Jeanette, während ihre junge Herrin triumphirend fortfuhr:

„Ja, ja, er hat das Herz eines Löwen. Ich habe mir von dem Offizier, der bei Tisch neben meiner Tante saß, Gastons afrikanisches Abenteuer erzählen lassen. Herr Georg von Vernon heißt er und sein Bruder ist es, dem Gaston das Leben gerettet hat.“

„O, wie mein liebes Kind erhitzt ist,“ bemerkte Jeanette, indem sie besorgt den gelockerten Schleier wieder fester um das Köpfchen zog. „Aber wonach ich schon längst fragen wollte, ist denn Herr von Athol eigentlich Militär gewesen?“

„Nein,“ erwiderte Susanne eifrig, „das ist ja eben das Bewunderungswürdige. Er suchte in Afrika Herrn von Vernon auf, der ein Studiengenosse von ihm ist, und kam gerade in dem Augen-

blick an, als dieser im Begriff war, eine Expedition, deren Zweck ich vergessen habe, anzutreten. Aus Liebhaberei schloß sich Gaston an, der darin nur eine Lustparthie sah. Der Muth der Männer ist wirklich unerhört! Sie kamen in die Berge und stießen dort auf den Feind. Herr von Vernon, verwundet und vom Pferde geworfen, sah seinen jüngeren Bruder, an dem sein ganzes Herz zu hängen scheint, von Arabern umringt. ‚Zu mir, Gaston,‘ rief er. Gaston befand sich zwanzig bis dreißig Fuß höher und schroff abfallende Felsen trennten ihn von den Angegriffenen, aber bei dem Ruf wirft er sein Pferd herum und kommt herunter, nein, fällt wie der Blitz zwischen die Feinde! Der Kopf schwindelt mir bei der bloßen Vorstellung. Genug, er rettete sie Beide! ‚Fräulein, Fräulein,‘ sagte Herr von Vernon zu mir, ‚an dem Tage habe ich ein Wunder, einen Gott gesehen.‘ Und wenn ich dann bedachte, Jeanette, daß da, demüthig an meiner Seite, nur mein Kleid streifend, fast zu meinen Füßen dieser tapfere, dieser schreckliche Mann

kniete! Ist es da nicht begreiflich, wenn ich ihn so sehr liebe?“

„Das kann man ja nicht besser wünschen und mir ist es ja auch ganz recht,“ bemerkte das alte Mädchen in seiner trocknen Weise, die einen seltsamen Gegensatz zu den enthusiastischen Aeußerungen der jungen Frau bildete. „Aber um eins bitte ich, und den Gefallen müssen Sie schon Ihrer Jeanette erfüllen: lieben Sie Herrn von Athol, so viel Sie wollen, aber sagen Sie es ihm nicht, wenigstens nicht so, wie Sie es mir eben gesagt haben.“

„Großer Gott, welch ein Gedanke,“ rief Susanne auffahrend. „Glaubst Du denn, daß ich das wagte? Ich kenne ihn ja noch so wenig. Und doch sind wir Mann und Frau, ist das nicht eigen Jeanette? Aber welcher Reiz wird in dieser wachsenden Vertraulichkeit liegen, wie werden wir mehr und mehr den Schleier, der unser Inneres verhüllt, lüften, wie werden wir unser Bestes einander entdecken, uns immer inniger verschmelzen, bis wir nur einen Gedanken, eine Seele haben! Ich für meine

Person bin fest davon überzeugt, daß diese herrliche Zukunft, die mit heute beginnt, mich nichts anderes lehren wird, als was ich schon errathen habe, nichts, was nicht seinen Triumph und meine süße Gefangenschaft rechtfertigt! Und er — wirst Du mich für eingebildet halten, wenn ich Dir sage, daß ich in meinem Herzen noch manche glückliche Ueberraschung für ihn verborgen habe? Liest er nur erst in dem aufgeschlagenen Buche meiner Seele, so wird er dort noch manches entdecken, was er nicht geahnt."

Wie stolz und demüthig zugleich diese Worte klangen, welche die junge Frau mit gefalteten Händen aussprach. Sie hatte ihre anlehnende Stellung mit einer aufrecht sitzenden vertauscht und ihre Augen schimmerten feucht. Aber Jeanette, weit entfernt, davon gerührt zu sein, wandte sich halb ab und bemerkte beinahe trotzig: „Sowohl vor dem Maire, wie in der Kirche habe ich Herrn von Athol kalt gefunden."

„Kalt," wiederholte Susanne heftig. „Du bist wirklich seltsam, Jeanette! Möchtest Du etwa, daß

er wie eine Frau geweint hätte? Gestehe es nur offen ein, Du bist eifersüchtig auf ihn."

„Nun meinetwegen, ja," erwiderte Jeanette, „aber still, gnädige Frau, hören Sie nicht Schritte, die von jener Allee hierher kommen?"

Wirklich drangen jetzt die immer deutlicher werdenden Laute zwei verschiedener Stimmen zu ihnen, und Susanne erhob sich, um den Rückweg nach dem Schlosse anzutreten, als die eine der beiden sagte: „Wie alt ist sie denn?" worauf die andere, nur allzu bekannte und geliebte — „Neunzehn" erwiderte.

Susanne blieb plötzlich wie angewurzelt stehen und legte ihre Hand auf den Arm von Jeanette: „Das ist er, ich meine Gaston, mit Herrn von Vernon," flüsterte sie leise.

„Wollen wir nicht gehen, gnädige Frau, oder soll ich mich allein entfernen, während Sie die Herren hier erwarten?"

„Nein, nein," flüsterte Susanne, indem sie Jeanettens Arm heftig drückte, „so höre doch, höre."

„Sie ist reizend," ließ sich jetzt die erste Stimme deutlicher vernehmen, worauf die andere sonore „Ja" antwortete.

„Lassen Sie mich wenigstens fortgehen, gnädige Frau," bat Jeanette, indem sie sich von Susannes Hand loszumachen suchte, „die Herren kommen ja gerade hierher."

Statt der Antwort zog Susanne sie eilig mit sich fort und gab sie nicht eher frei, bis sich Beide gerade hinter dem Platz mit der Bank befanden, auf der sie bisher gesessen hatten. Die dichten, in voller Blüthe stehenden Jasminbüsche deckten sie vollständig und nun blieb auch Susanne stehen und flüsterte hochathmend: „Jeanette, wir müssen hierbleiben, denke, sie sprechen vielleicht von mir. O, wie ich es wünsche, wie ich glücklich sein würde, wenn ich hören könnte, was er zu seinem besten Freunde von der Frau seiner Wahl sagt. Warum siehst Du so finster drein und schüttelst den Kopf? Es kann ja kein Unrecht sein, ist er doch mein Gatte, dessen Gedanken ich kennen darf und muß.

Nein, nein, ich lasse Dich jetzt auf keinen Fall fort, sie kommen, und Dein Schritt würde Dich auf dem knirschenden Kies verrathen."

Wirklich hörte man die langsamen, festen Tritte zweier Männer jetzt schon aus nächster Nähe und eine Stimme, welche sagte: „Wo sie nur geblieben ist, Gaston?" worauf der Angeredete erwiderte: „Ich weiß es nicht, aber da die alten Herren noch an den Whisttischen sitzen, hat es damit keine Noth! Uebrigens habe ich auch L'hermite beauftragt, mir es sogleich zu melden, wenn sie zurückkommt."

Die Spaziergänger machten an der Bank, auf welcher die Beiden bis jetzt gesessen, kehrt, und diesen Augenblick benutzte Susanne, um sich auf einen Baumstumpf niederzulassen und die immer noch Widerstrebende an ihre Seite zu ziehen.

In ihrem weißen, mit Orangebüscheln reich besetzten Gewande und der bräutlichen Krone in dem blonden Haar sah das junge, reizende Wesen unter den blühenden Jasminsträuchen wie eine Dryade

aus, welche der Zauber der Sommernacht aus ihrer Verborgenheit hervorgelockt hatte.

Inzwischen fragte Athol am anderen Ende der Allee seinen Freund: „Sage mal ehrlich, Georg, verläßt Du uns aus Zartgefühl so zeitig?"

„Aus Zartgefühl und aus Nothwendigkeit. Mein Urlaub läuft morgen ab. Wann fährt der erste Verbindungswagen?"

„Um fünf Uhr," sagte Gaston. „Aber versprich mir wenigstens, in diesem Herbste, also in drei bis vier Monaten, zur Jagd zu kommen."

Der junge Mann brach in ein fröhliches Gelächter aus.

„Diesen Herbst, Freund, ich werde mich wohl hüten, und Du würdest mich auch für närrisch halten, wenn ich's thäte. Sicherlich ist es auch Dir schon begegnet, als Dritter ein zärtliches tête-à-tête gestört zu habe — und Du wirst Dich besinnen, daß es kaum eine peinlichere Lebenslage giebt, als diese."

„Du kommst aus Afrika, lieber Georg, sonst würdest Du wissen, daß ein Alleinsein von drei

Monaten nach französischer Sitte für eine ausreichende Belustigung gilt, ja daß es sogar schon an Eintönigkeit streift, und ein Freund nur seine Pflicht thut, wenn er es unterbricht."

Gaston hatte mit der ihm eigenthümlichen, spöttischen Nachlässigkeit gesprochen, während er an seinem Schnurrbart drehte, und der Andere rief eifrig:

„Weiß Gott, wenn ich eine Frau wie die Deine hätte, ich glaube, ich würde mich mit ihr in einen Thurm einschließen."

„Dunkel?"

„Nein, aber wenigstens unzugänglich," erwiderte Georg.

„Das wäre eine neue Art Selbstmord," sagte Gaston und blieb an der, mit Jasmin überdachten Bank, zu der sie ihre Schritte wieder hingelenkt hatten, stehen. „Wie gut es hier riecht, weißt Du, wir wollen uns etwas setzen. Also meine Frau gefällt Dir, Georg?" fragte er, indem er die Beine übereinander schlug und sich behaglich anlehnte.

„Höre und lache mich nicht aus, darum bitte

ich," erwiderte dieser ungewöhnlich ernst und mit gedämpfter Stimme. „An dem Tage, an welchem Du meinem Bruder das Leben gerettet hast, richtete ich an Gott eine Bitte, eine jener glühenden Bitten, Gaston, wie sie in der Stunde der Gefahr, des Gefechts, des Todeskampfes, oder auch des Sieges aus unserem bewegten Herzen aufsteigen. Ich bat Gott inbrünstig, mich für die Schuld meines Bruders einstehen zu lassen, Dich aber mit Glück zu überschütten!"

„Du bist noch jung, lieber Georg," sagte Gaston, indem er seine Hand leicht auf die seines Freundes legte. Dieser aber hielt sie fest und drückte sie innig, während er eifrig fortfuhr:

„Da wir nun ein schlechtes Urtheil über die wahren Güter dieser Welt haben, überließ ich es der Vorsehung, dem Gegenstand, den ich für Dich erflehte, einen Namen zu geben. Heute aber, in dem heiligen Augenblick, als sich in dem schönen, gothischen Dom Eure Hände für ewig verbanden, bemächtigte sich meiner ein seltsames Gefühl; eine tiefe Rührung

überkam mich und eine innere Stimme sagte mir, daß ich erhört, und meine Schuld bezahlt sei."

Er schwieg, sichtlich bewegt von der Erinnerung, während Gaston sich einige Male räusperte und dann sagte: „Hm, hm, lieber Junge, Du solltest Dich bei dieser Auffassung der Dinge eigentlich verheirathen."

„Im Gegentheil," rief Georg nun wieder heiterer, „ich sollte mich nicht verheirathen, Deine Frau müßte denn eine Doppelgängerin haben, was ich weder Dir noch ihr wünsche."

„Aber was in aller Welt hat denn meine Frau so Eigenthümliches?" fragte der Andere mit einem Ausdruck echten Erstaunens, indem er seine Hand aus der von Georg frei machte. „Daß sie gut und hübsch, ist nicht zu leugnen, aber wahrhaftig, Deine Begeisterung verstehe ich nicht recht."

„Verstelle Dich nicht so, Gaston," erwiderte Georg ungeduldig, „gestehe doch ganz einfach — siehst Du, ich finde es ja so begreiflich, gestehe es doch, daß Du dieses Kind anbetest."

„Mein Himmel, Georg, habe ich denn heute Abend solche Spuren von Tollheit gezeigt?“

„Ach Unsinn, wie Du wieder redest, und ich weiß doch, daß Du sie liebst, weil Du sie heirathest.“

Athol bog sich ein wenig vor und schaute eine halbe Minute kopfschütelnd seinem Freunde in das erregte Antlitz, dessen einzelne Züge er freilich bei dem unsicheren Licht nicht unterscheiden konnte, dann sagte er mit großem Nachdruck: „Aber, mein guter Hauptmann, ich heirathe ja gerade, weil ich nicht liebe, weil ich es in Zukunft nie mehr thun soll, weil die Liebe, oder das, was man so nennt, in ihrem Zauberbuche keine Ziffer, kein Wort, kein Zeichen aufzuweisen hat, das ich nicht bis zum Ueberdruß entziffert habe, weil ich jetzt fünfunddreißig Jahre zähle und ein alter Junggeselle keine angenehme Rolle in der Welt spielt. Ruhig Blut, Georg, blicke nicht so gen Himmel, als wenn Du ihn zum Zeugen meiner Verworfenheit anrufen wolltest, spare Dir nur noch Deine Flüche für das, was jetzt kommt, auf. Vor drei Monaten besuchte ich zum

ersten Mal in meinem Leben meinen Landsitz Vouzon in der Nähe von Orleans. Ich durchstreifte mit meinem Pächter Johann Bailly alle Aecker, Weiden und Baumgärten, und als bei der Gelegenheit ein hübsches Schlößchen meine Aufmerksamkeit weckte, fragte ich ihn nach dem Namen desselben. ‚Das ist das Schloß Chesny,‘ erwiderte er. Wir gingen weiter und näherten uns immer mehr einem herrlichen Hochwald, der mein Gut von zwei Seiten begrenzt, und den mein Pächter mir als den Park von Chesny bezeichnete, wobei er hinzufügte, daß Alles, was man im Umkreis an Feld und Wiesen sehe, ebenfalls zum Schloß gehöre. ‚Das Schloß selbst,‘ fragte ich, ‚ist wohl Eigenthum des Marquis von Carabas?‘ Johann Bailly blieb stehen, stemmte die Spitze seines Stockes fest auf die Erde, stützte sich mit beiden Händen darauf und sagte nachdrücklich: ‚Nein, Herr, das gehört Fräulein Susanne von Chesny.‘ Und indem er mit einer überaus pfiffigen Miene ein Augenlid schloß, setzte er hinzu: ‚Es giebt dort wunderschöne Jagden, ohne die guten

zwanzigtausend Livres Renten zu zählen. O, ich stehe dafür, die wird nicht als Mädchen sterben.' Bei diesen Worten legte er seinen Zeigefinger bedeutungsvoll an die Nase und beschloß seinen zarten Wink mit einem neuen Spiel des rechten Augenlides. Nun, lieber Junge, das war die Einleitung zu dem kleinen Schäferspiel, dessen dramatische Entwickelung Du heute gesehen hast."

Georg sprang von der Bank auf und stellte sich vor Gaston hin.

„Nie, nie," rief er, „wirst Du mich überzeugen, daß Dich nur diese erbärmlichen Gründe zu der Ehe mit Fräulein von Chesny bestimmt haben."

„Ich muß bemerken, daß ich schon vorher die Absicht hatte, mich zu verheirathen, und mein Pächter mir nur ein bestimmtes Ziel angab," erwiderte Gaston mit unerschütterlicher Ruhe, die zu der Erregung seines Freundes in seltsamem Widerspruche stand. „Dann kannst Du auch überzeugt sein, daß, wenn Fräulein von Chesny ein dummes oder häßliches Mädchen gewesen wäre, Johann Bailly's Plan

sich niemals verwirklicht hätte; aber weit davon entfernt, fand ich in ihr eine junge Dame mit angenehmen, gesellschaftlichen Manieren, die sich gut zu kleiden versteht, eine leidliche Aussprache hat, und ich fühlte, daß ich im Stande war, für sie die ruhige dauernde Neigung zu empfinden, wie sie ein Mann von Ehre der Mutter seiner Kinder schuldet."

„Gleichviel, Du hast sie getäuscht, das war unrecht."

„Und worin habe ich sie denn getäuscht?"

Georg, welcher mit über der Brust verschränkten Armen auf- und abging, blieb plötzlich vor seinem Freunde stehen und schaute ihm ernst in die Augen. „Glaubst Du wirklich," sagte er, „daß dieses Kind, von dem Du ein fast beleidigendes Bild entworfen hast, — dieses Kind, welches so viel Gehalt mit so großer Bescheidenheit, so viel Grazie mit einer hinreißenden Naivetät und glücklicher Unbefangenheit vereint, — glaubst Du, daß es von Dir nichts weiter, als die ruhige Neigung erwartet, von der Du sprichst?"

„Ja, bester Freund, was soll sie denn noch mehr verlangen? Susanne ist wirthschaftlich in der Provinz erzogen worden — ein Vorzug, den ich wahrlich nicht unterschätze. Für sie ist es jetzt Thatsache, daß ich ihr Gatte bin, und an der dreht und deutelt sie nicht weiter."

„Doch diese junge Haushälterin zählt noch nicht zwanzig Jahre und aus ihren Augen strahlt der Glanz der Jugend," rief Georg heftig. „Welches junge Mädchen, besonders, wenn es in der Muße des Luxus erzogen worden ist, trägt aber nicht das Ideal seines zukünftigen Gatten in der Seele!"

„Nun und wenn dem so wäre?" bemerkte Athol trocken. „Soll ich etwa wegen dieser außerordentlichen Thätigkeit der Phantasie, welche Du den jungen Damen zutraust, meine Tage in einem ewigen Cölibat zubringen?"

Beide schwiegen mehrere Minuten und man hörte in der eingetretenen Stille deutlich die Bewegung eines kleinen Vogels, der im Jasminbusch nistete und von den Stimmen aufgeschreckt, unruhig

hin- und herflatterte. Sonst aber unterbrach kein Laut die tiefe Ruhe, der Himmel wölbte sich ebenso wolkenlos über der schlafenden Erde, und Sterne, Bäume und Blumen, alle die Mitschuldigen von Susannes unschuldigem Traume, nahmen sich unverändert aus, als sei in der milden Frühlingsnacht kein eisiger Reif auf die ersten zarten Blüthen eines jungen Menschenherzens gefallen.

Jeanette, welche mit wachsender Besorgniß in das bleich und bleicher werdende Antlitz Susannes geschaut hatte, griff jetzt nach ihrer Hand, aber die junge Frau entzog sie ihr hastig und verwies sie mit einer gebieterischen Bewegung zur Ruhe.

In demselben Augenblicke sagte Georg: „Lebe wohl, Gaston."

„Aber wie sprichst Du denn?" erwiderte dieser, indem er sich ebenfalls erhob, „bist Du mir böse?"

„Nein, aber Du thust mir weh! Sieh, es sind jetzt achtzehn Jahre, seit wir uns kennen und durch eine edle That, für die ich Dir mein Leben lang zu Dank verpflichtet bin, hast Du die brüderlichen

Bande noch fester gezogen. Heute fürchte ich aber, daß ich Alles vergesse, hörst Du, Alles, selbst Dein für mich vergossenes Blut, wenn ich Dich noch länger die edelsten Gefühle — was sage ich — die Ehre Deiner jungen Gattin mit dieser gezwungenen guten Laune, diesem übermüthigen Spott behandeln höre."

„O, o!" rief Gaston, indem er zum ersten Male seinen ironischen Ton mit einem erregten vertauschte, „diese Militärs haben wirklich Pulver im Blut und ihre Worte schmecken nach Stahl."

„Adieu," wiederholte Georg und wandte sich zum Gehen, als plötzlich seine Hand ergriffen und auf die Brust des Freundes gepreßt wurde.

„Halt," sagte dieser sehr leise. „Bevor Du gehst, lege noch einen Augenblick Deine Hand auf mein Herz! so nahe dieser treuen Hand gewinnt es, glaube ich, wieder ein wenig Wärme und Jugend!"

„Was willst Du damit sagen?" rief Georg erstaunt.

„Behalte mich trotz alledem lieb," fuhr der Andere traurig fort, „denn ich bin unglücklich, aber

nicht schlecht. Diese Sprache, welche Dich mit Recht beleidigt, ist mir seit langer Zeit gewohnheitsmäßig und natürlich geworden, seit langer Zeit dient sie mir als unverschämte Maske, hinter welcher sich die Verzweiflung verbirgt, die mein Leben zernagt; aber noch nie hatte ich es so nöthig, zu heucheln, wie in dieser Stunde, wo ich es deutlicher denn je fühle, daß das Beste in mir todt ist.“

Bei den letzten Worten hatte sich Athol wieder auf die Bank geworfen und halb von seinem Freunde abgewandt. Dieser nahm auch seinen alten Platz ein, legte seine Hand auf die Schulter des Anderen und sagte herzlich:

„Mein Gott, welches schlimme Geheimniß verbirgst Du mir nur?“

„Kein Geheimniß, Georg, glaube das nicht, ich habe gelebt, das ist Alles,“ erwiderte Gaston, und der müde Ton seiner Stimme bildete zu seinem sonst scharf sarkastischen einen schneidenden Gegensatz. „Ich wollte, daß irgend ein schreckliches Unglück mich träfe, ich würde dagegen ankämpfen, ich würde

vielleicht siegen, jedenfalls aber voll Muth und Hoffnung sein. Nein bewahre, das ist's nicht, ich unterliege einem Uebel ohne Namen und ohne Gegenmittel; denn man kann die Vergangenheit nicht verbessern und die Vergangenheit ist's, die mich tödtet. Meine Jugend habe ich zügellos, inmitten einer frivolen Welt zugebracht, und Du siehst, wohin ich gelangt bin."

„Lieber Freund," sagte Georg beschwichtigend, „Du bist jetzt sehr erregt, und was Du sagst, klingt so seltsam, daß ich Mühe habe, Dich zu verstehen!"

„Ja, ja! das kommt daher, weil sich seit der Schule unsere Wege getrennt haben. Du hast Dein Leben einer heiligen Verbindlichkeit, einer bestimmten Pflicht, einer Zucht unterworfen, während ich im Gegentheil — aber sage mir erst, ob Du Dich erinnerst, wie ich früher war?" —

„Wie Du warst, Freund?" rief Georg lebhaft, „Du warst derselbe, als den ich Dich seit einer Minute wiederfinde, mit einem feurigen Geiste und

einer stolzen Seele begabt, edel, hingebend, begeistert, fähig jeder edlen Handlung, würdig aller Liebe!"

„Still, still," unterbrach ihn der Andere, „danach frage ich Dich nicht. — Aber Deine Erinnerung, so parteiisch sie ist, bestätigt mir, daß damals glückliche Keime in mir lagen, die, wenn sie sich nach irgend einer Regel, unter irgend welchem Schutze entwickelt hätten, zu Talenten und Tugenden herangereift wären. — Statt dessen hat sich ihrer der Müßiggang bemächtigt und sie gingen verloren, wurden zerstreut in alle vier Winde. — Ich bin überzeugt, daß es selten eine Epoche gegeben hat, in der, wie in der unserigen, das wahre Gesetz des geistigen und sittlichen Lebens so mißverstanden wurde, und in der man sich so nachdrücklich von den Autoritäten, von der Selbstbeherrschung und dem Glauben losgesagt hat. Es pflegt das nur zu geschehen, wenn rohe Gewalt die mit Blut erkauften Ideale eines Volkes vernichtete und die Geister in unwürdiger Knechtschaft geknebelt hält. Bedarf es doch eines höheren Druckes, um die Springfedern unserer

Seele zu großen Leistungen anzuspannen, und wenn wir auch dieselben Gaben wie unsere Väter besitzen, mangeln uns doch ihre Triebfedern. Kein frischer Hauch schwellt unsere Segel. Wir laufen dieselbe Gefahr, wie ein von der Mannschaft verlassenes Schiff, dessen Steuerruder und Takelwerk noch unversehrt ist und darum den wechselnden, sich oft bekämpfenden Strömungen der Wogen und Winde gehorcht. Auf diese Weise dienen die Werkzeuge der Kraft und des Schutzes, mit denen es ausgerüstet ist, nur zu seinem Untergange. — Das Schiff ohne Steuermann — und die Menschen ohne Glauben an das Gute und Gott: — das ist Freiheit, sagt man, um sich wenigstens in einer Beziehung dieses kostbare Gut als einen Besitz vorzulügen, — aber es ist die Freiheit eines Blinden!"

Gaston schwieg einige Zeit, und Georg, von dem überzeugungsvollen Pathos des Freundes tief erschüttert, sagte bewegt: „Ja, Du hast Recht, es ist ein Verbrechen der heutigen Zeit, daß sie diesen heiligen Namen entweiht hat."

„Siehst Du, lieber Georg, wir verstehen uns noch, wie ich zu meiner Freude sehe,“ erwiderte Gaston mit einem tiefen Seufzer. „Ich brauche Dir darum auch nicht zu versichern, daß ich nicht die Schwäche derer theile, welche aus fanatischem Haß gegen die Zügellosigkeit, die wahre Freiheit mit ihren unschätzbaren Gütern, verwerfen, aber ich habe ebenso wenig den lächerlichen, noch mehr verbreiteten Stolz, jede Ueberzeugung, jedes Gesetz, jede sittlich Verbindlichkeit, — vom Glauben an Gott bis zur Ehrfurcht vor unsrer Mutter und der Liebe zum Vaterlande, — wie ebenso viele veraltete Gewohnheiten von mir zu stoßen! Die Narren! Diese Gefühle, Pflichten und ewigen Gebräuche, an denen sie rütteln und die sie erschüttern, sind gerade Bedingungen unserer Stärke, — die Elementar-Hebel der menschlichen Größe! — Sie behaupten, unsere Fesseln zu brechen, sie brechen unsere Wurzeln! — Du glaubst nun vielleicht, weil ich die Diagnose der Krankheit geben kann, sei ich schon außer Gefahr, aber Du irrst. Es giebt nur ein Mittel, um

uns vor der Ansteckung zu retten, um unsere Frische und Energie zu bewahren, und das ist Arbeit! Obwohl diese individuelle Pflicht, welche man sich stets auferlegen sollte, nicht vollständig die großen, wesentlichen, für alle Menschen gleichbedeutenden Pflichten ersetzt, deren wohlthätiger Zwang einzig und allein die höchsten und die besten Kräfte des Menschen entwickelt, so sammelt sie doch die Thätigkeit unserer Seele und unseres Verstandes auf einen heilsamen Mittelpunkt, und macht sie auch nicht den Menschen groß — so bewahrt sie ihn doch vor vollständigem Fall. Begreifst Du jetzt, was ich meine? Keine Pflicht, keine Arbeit hat meine Jugend geschützt, und der immer verderbliche Müßiggang wirkt tödtlich in einer Zeit, wie die unsere. Das wollte ich ausdrücken, Georg, als ich vorhin sagte, das Beste in mir ist gestorben, und so beschämt ich über die großen Worte bin, die ich darum habe aufwenden müssen, bedaure ich sie doch nicht, wenn sie Dir eine Idee von meinem Elend gegeben haben!" —

Es war eine Geberde innigster Liebe, mit

welcher Georg seinen Arm um die Schulter des Freundes legte, als er jetzt sagte:

„Verleumde Dich, so viel Du willst, Glauben schenke ich Dir ja doch nicht! Nein, nimmermehr: mit dieser Strenge richtet sich keine entnervte Seele; zu einer That der Aufopferung, wie Du sie vollbracht, erhebt sich kein gesunkener Mensch.“

Gaston schüttelte wiederholt den Kopf und ein sarkastisches Lächeln glitt über sein schöngeschnittenes, aber müdes, abgespanntes Gesicht.

„Du irrst Dich, lieber Georg,“ sagte er.

„Wenn Du mir den kühnen Vergleich erlaubst, so sehe ich wie der verdammte Erzengel, die Tiefe meines Falles, aber ich erhebe mich darum noch nicht. Ich richte mich, aber ich bleibe derselbe. Deine Freundschaft, unsere gemeinsamen Jugenderinnerungen und diese Nacht mit ihrem geheimnißvollen Zauber, haben diesen Akt der Offenheit heraufbeschworen, in einer schwachen Stunde habe ich Dir meine Wunde gezeigt, aber unheilbar bleibt sie darum doch! Ist dieser Augenblick vorüber, so

werde ich wieder derselbe, der ich vorher war, und ohne daß ich es beabsichtige, tragen meine Worte und Handlungen das widerwärtige Gepräge des Ueberdrusses, Ekels und Hochmuthes! Was nun aber gar den vermeintlichen Zug der Aufopferung betrifft, so würdest Du ihn nicht so hoch veranschlagen, wenn Du wüßtest, an welchen Abschnitt meines Lebens er sich knüpft, und aus welcher Stimmung er hervorging. Als ich vor Jahren zum ersten Mal erkannte, vor welchem Abgrunde ich stand, hatte ich einen Augenblick des Erwachens, einen jener gewöhnlichen Haltepunkte, wie ihn selbst das leichtsinnigste Dasein aufzuweisen hat. Ich entsetzte mich über meine Schwäche und verachtete mich. Eine Art Raserei bemächtigte sich meiner und ich sagte mir, daß ich den Weg, der zum Untergang führt, verlassen, und mich durch eine verzweifelte Anstrengung heilen müßte. Das war der Moment, wo ich nach einer Heldenthat haschte, wo ich es brennend wünschte, eine schwere Entsagung üben,

ein Martyrium auf mich nehmen zu können! Ach, unter dem sengenden Hauche des Jahrhunderts waren alle die kräftigen Heilquellen ausgetrocknet, in denen eine wunde Seele sich hätte erfrischen können, und da, wo aller Glaube verloren gegangen, vermochte auch kein Sühnopfer etwas auszurichten. Die alten Wege des Heils, sie führen jetzt zum Lächerlichen! — Siehst Du, diese unerbittliche Wahrheit drängte sich noch mir auf, nachdem ich mich eine kurze Zeit mit stolzen Hoffnungen getragen hatte. Damals freilich, als ich Dich in Afrika aufsuchte, war ich auch ganz erfüllt von dieser Narrheit, und Du wirst nun auch zugeben müssen, daß mein Abenteuer, von dem Du so großes Aufhebens machst, ungefähr dasselbe Verdienst hatte, wie die ritterlichen Purzelbäume, mit denen Don Quixote Sancho Pansa in so großes Erstaunen versetzte."

„Nein, nein, Gaston, sage das nicht," rief Georg eifrig. „Wie Du es auch darstellen, was Du auch dagegen einwenden magst, Du vollbrachtest

damit eine großmüthige Handlung, die Dir billiger Weise den Frieden Deiner Seele hätte eintragen sollen."

„Ich muß Dir auch hierin widersprechen, lieber Hauptmann. Um mich zu bessern, bedurfte es einer höheren und vor allen Dingen einer dauernden Pflicht. Das Leben bot mir keine Gelegenheit oder aber ich wußte sie nicht zu benutzen, genug, nach einigen Monaten ehrlicher Anstrengung fiel ich nur noch gründlicher in den alten Schlendrian zurück. Unbekümmert stieg ich die letzten Stufen eines ungeregelten Lebens hinab und jetzt, Georg, jetzt sind auch die Seelenstürme, welche doch noch einen Rest von Stärke und Tugend bewiesen, verschwunden. Die Lava ist erkaltet, die Flamme unter der Asche erstickt, ich bin ruhig."

Er hatte bei den letzten Worten seine Augen mit der Hand bedeckt, während Vernon zusammenfuhr und flüsterte:

„Still, hörtest Du kein Geräusch, es klang wie ein angstvolles Stöhnen."

Wirklich hatten die trostlosen Enthüllungen Susanne einen Schmerzenslaut ausgepreßt und jetzt lehnte sie halb bewußtlos, von Jeanette's Arm unterstützt, ihren Kopf an deren Schulter. — Gaston jedoch erhob sich von seinem Sitze.

„Ich glaube, man sucht mich," sagte er, aufmerksam lauschend, „aber nein — Du irrst Dich, es ist Alles still. Indessen, ich bin schon lange fort. Sollte man mich schon vergessen, was thut's? — Ich bin zu Ende mit meinen Bekenntnissen und habe Dir nur noch ein Wort zu sagen, mein guter Georg, ein Wort, welches meine traurige Geschichte vervollständigen und Dir Manches erklären wird. Du fragtest mich vorhin, warum ich geheirathet! O, mein Himmel, das ist der letzte, höchste Versuch, den ich gemacht habe. Die Ehe erschien mir eine Zeit lang als das einzige Mittel der Verjüngung und Besserung. Ich habe von einer Taufe in heiligen Wassern geträumt, die im Stande wäre, alle Flecken der Schuld aus meiner Seele zu waschen. Um es deutlich zu sagen, ich hoffte, daß wahre und

einfache Empfindungen, die im Moralgesetz wurzeln, im Stande sein würden, die verkümmerten göttlichen Keime meiner Natur zu entwickeln!"

„Das war auch ganz richtig geschlossen, das müssen, das werden sie auch," rief Georg unruhig, als Gaston plötzlich schwieg.

„Meinst Du wirklich," fragte dieser nach einer Pause.

„Nun, ich bin mit Dir einverstanden, Susanne ist ein gutes Kind, das läßt sich ebenso wenig leugnen, wie, daß sie schön und liebenswerth ist; aber leider besitzt sie in ihrer vergänglichen Grazie nicht die Macht, deren es bedürfte, um aus mir einen anderen Menschen zu machen. Im Gegentheil, sie erweckt sogar meine häßlichsten Erinnerungen, die sich gegen sie selbst wenden. Jede ihrer Bewegungen, jeder ihrer Züge, alle die kleinen vertraulichen Ausdrücke — armes Mädchen!"

„Sprechen wir nicht mehr davon, Gaston, sage mir nur noch das eine, ob diese Vereinigung vor Gott, diese heilige Handlung in der Kirche, die

mich so tief ergriffen, auf Dich gar keinen Eindruck gemacht hat?"

Die Stimme des Hauptmanns klang gepreßt, als ob er sich gewaltsam Zwang auferlegte, während Athol jetzt wieder in seiner gewöhnlichen, kalten Weise erwiderte:

„Sicherlich, nur einen anderen, als ich erwartet hatte. Wie der wohlbeleibte Beamte mit seiner fettgepolsterten Hand unsere Bande knüpfte und später am Fuße des Altars ein Priester, der ebenso ungläubig, wie ich selbst war, dieselben mit seiner handwerksmäßigen Bewegung segnete — ja, ich bekenne Dir ehrlich, daß ich mich da fragte, welche Komödie ich denn eigentlich mit diesem Herrn spiele, und daß ich mich sehr zusammen nehmen mußte, um hinter einem feierlichen Ernst das tolle Gelächter zu ersticken, das mich zu übermannen drohte. Der Glaube, mein Lieber, der Glaube fehlt! — Daran hatte ich nicht gedacht und verzichte von nun an ganz darauf."

Hoch herab vom nahen Dome schlug die

Thurmuhr jetzt vernehmlich Mitternacht, und beim letzten Schlage erhob sich Gaston. „Nun ist es wirklich Zeit,“ sagte er. „Eine längere Abwesenheit von mir könnte doch Veranlassung zu müßigem Geschwätz geben, denn es befinden sich einige köstliche Papageien unter den Großverwandten.“

„Ich weiß nicht, wen von Euch Beiden ich am meisten beklagen soll,“ erwiderte Georg, indem auch er sich von der Bank erhob.

„Offen gesagt, ich glaube, das bin ich, lieber Hauptmann. Diese Schrecken sind Hieroglyphen für das Kind, und was man nicht weiß, macht einen nicht heiß.“

Damit legte Gaston seinen Arm in den des Freundes und schritt mit ihm dem Hause zu.

„Versprich mir nur, öfter zu schreiben und mir die Fortsetzung dieser traurigen Geschichte zu geben,“ erwiderte dieser, „denn Allem zum Trotze kann ich ja doch nicht von Dir lassen.“

„Dank, Georg. Gewiß, ich werde Dir schreiben, aber eine Fortsetzung giebt es nicht, es endet hier.

— Nein, nein, laß nur, ich bringe Dich noch bis zum Wagen."

Das war das letzte Wort, welches Susanne's Ohr traf, denn Schritte und Stimmen verhallten und nur die Blätter des Jasminbusches erzitterten unter einem leisen Windhauche, der eine Fülle von Wohlgeruch mit sich trug.

## II.

Jeanette hatte im Laufe des Gesprächs mehr als einmal geglaubt, Susanne werde, angegriffen, wie sie von der großen Erregung des Tages war, bei den trostlosen Mittheilungen ohnmächtig zusammenbrechen, nnd staunte nicht wenig, als sich jetzt die junge Frau erhob und leichten, aber sicheren Schrittes den Rückweg zum Hause einschlug. Sie ging dabei so schnell, daß ihr jene kaum zu folgen vermochte und nur abgebrochen und mühsam stammelte:

„Mein armes Kind, wer hätte dem Manne so etwas Entsetzliches zugetraut; denn wenn mir auch

seine Gleichgültigkeit aufgefallen war, solch einen Abgrund von Schlechtigkeit hatte ich nicht geahnt."

Susanne blieb einen Augenblick stehen, drückte mit ihrer linken Hand Jeanette's Arm und sagte in einem fremden, harten, von ihrer sonst so weichen Stimme ganz verschiedenen Tone:

„Still, kein Wort von dem, was Du gehört hast. Ich ertrage es nicht, selbst nicht von Dir, Jeanette!"

Dann zog sie die lange Schleppe herauf, beschleunigte ihren Schritt noch mehr und ging, ohne sich auch nur nach der Zurückbleibenden umzusehen, über den blumengeschmückten, hellerleuchteten Vorplatz, erstieg die Treppe der Veranda und verschwand im Hause. Als Jeanette wenige Minuten später athemlos im Vestibül anlangte, hörte sie von L'hermite, daß die gnädige Frau sich soeben in ihre Zimmer zurückgezogen habe. Sie folgte ihr, klopfte wiederholt, erhielt aber keine Antwort. Als sie endlich zögernd die Thür öffnete, sah sie ihre junge Herrin mit aufgestützten Händen vor einem

Tische stehen und wie geistesabwesend in die Flammen der Kerzen starren, welche auf einem silbernen Armleuchter brannten. Ihr Gesicht sah bleich aus, die Augen hatten ihren Glanz verloren, und um die festgeschlossenen Lippen zuckte ein verhaltenes Weh; ja, wenn nicht die bräutlichen Orangen gewesen wären, man hätte sie in dem weißen Kleide und Schleier für eine Himmelsbraut halten können, welche für alle Zeit von Erdenglück und Leid Abschied genommen hat! —

Für das treue Herz des alten Mädchens war der Anblick ihres Lieblings ein zu schmerzlicher, und sie brach in ein krampfhaftes Weinen aus, das sie vergeblich zu verbergen strebte. Als Susanne das Schluchzen hörte, schaute sie wie aus einem tiefen Traume erwachend auf und schüttelte den Kopf:

„Wahrhaftig, sie weint," flüsterte sie erstaunt, „sie kann noch weinen." Dann aber trat sie näher an die Erregte heran und sagte weicher, als bisher: „Laß es gut sein, wir sprechen morgen darüber, da

werde ich auch klarer und ruhiger denken. Jetzt aber, meine gute Jeanette, möchte ich allein sein."

„Soll ich denn nicht, wie immer, das Haar zur Nacht anders aufstecken?" fragte diese, ihre Thränen trocknend.

„Nein, laß nur," erwiderte Susanne, indem sie die Hand an den Kopf legte. Als sie aber den Kranz fühlte, sagte sie: „Doch, halt, davon könntest Du mich noch befreien," und setzte sich nieder.

Jeanette löste schweigend Kranz und Schleier aus dem blonden Haar und legte beides auf den Tisch. Als sie dann aber Susannens Hand zärtlich an die Lippen führte und leise „gute Nacht" wünschend, zur Thüre ging, rief diese ungeduldig:

„Du vergißt ja die beiden Hauptrequisiten meiner Rolle, Jeanette, und die Komödie ist doch zu Ende!"

Die Angeredete blieb erstaunt stehen und schaute ihre junge Herrin fragend an. Da deutete diese auf Kranz und Schleier und sagte: „Nimm sie fort, mir graut davor."

Als Jeanette dem Befehl gehorcht und sich damit entfernt hatte, blieb die junge Frau vor dem Tisch sitzen und stützte ihren Kopf in die rechte Hand. Wenn sie je ihre traurige Einsamkeit in der Welt gefühlt hatte, dann war es in dieser Stunde der Fall, wo sie sich nicht an ein theilnehmendes Mutterherz flüchten, nicht bei einer ebenbürtigen Seele Trost und Rath einholen konnte. Jeanette, so ergeben sie ihr auch war, besaß doch weder das Verständniß, noch den Takt, um bei der schwierigen und delikaten Lage ihre Vertraute sein zu können — und ihr Großvater? — Ein bitteres Lächeln glitt über Susanne's Antlitz, als sie sich den eleganten Greis in seiner tadellosen Kleidung und Haltung vergegenwärtigte, dieses alte Kind, dessen Haar nur ein Zufall gebleicht zu haben schien und dessen leichte und lebhafte Theilnahme die ausgesprochene Selbstsucht seines Wesens nicht zu verhehlen vermochte. O nein, an diesen Schmetterling konnte sie sich nicht wenden, er würde sie gar nicht verstanden und ihr in der höflichsten Weise klar gemacht haben, daß es

nur ihre Schuld sei, wenn die Illusionen, die sie sich über die Ehe und das Leben gemacht, nicht langsam auf normalem Wege verflogen, sondern durch einen tödtlichen Schlag vernichtet worden waren!“

Nein, sie mußte ganz allein ihr Kreuz auf sich nehmen und es ohne fremde Hilfe tragen, das fühlte sie deutlich und ebenso, daß sie die Kraft und den Muth dazu besaß. Denn während bei den ersten trostlosen Eröffnungen über Gastons Unzufriedenheit, Selbstverachtung und Blasirtheit alle Lebenskräfte in ihr zu stocken drohten, hatten die letzten Worte, die er über sie gesprochen, ihren ganzen Stolz und ihre Energie wieder wachgerufen. Gleich einem edlen Renner, der bei einem unverdienten Peitschenhiebe sich aufbäumt, so richtete sich Susanne's empörtes Selbstgefühl bei den grausamen Worten empor und gab ihr die Kraft, die sie brauchte. Ja, er sollte nur kommen, dieser Mann, der es wagte, in solcher Weise von ihr, seiner Gattin, zu seinem Freunde zu sprechen, er sollte nur kommen! — Susanne sprang,

von diesem Gedanken elektrisirt, empor und machte ein paar Schritte in das Zimmer. In demselben Augenblicke klopfte es. Wie erstarrt blieb sie stehen und schaute mit weitgeöffneten Augen auf die Thür, durch welche, nach Ablauf einer kurzen Pause, Gaston eintrat. Unwillkürlich wich Susanne einige Schritte zurück.

Als Gaston diese Bewegung bemerkte, blieb er stehen und sagte bittend:

„Susanne, fliehen Sie mich? Haben Sie denn Furcht vor mir?“

Sie erhob den Kopf und schaute ihm fest in die Augen.

„Nein,“ sagte sie.

„Ich glaube es gern,“ erwiderte Gaston lächelnd, „ich allein habe ja zu fürchten, so viel Schönheit beängstigt mich! O, ich werde sehr eifersüchtig sein, Susanne.“ Plötzlich aber änderte er seinen Ton und trat noch näher an sie heran: „Wie eigenthümlich Sie mich ansehen? Wahrhaftig, Sie sind blaß, Sie zittern, liebes Kind.“

Damit ergriff er ihre Hand, führte sie zu einem Divan und setzte sich an ihre Seite. Susanne zog ihre Hand aus der seinen und sagte kühl:

„Es ist nichts, ich danke Ihnen.“

Gaston aber beugte sich ein wenig vor, schaute ihr mit einem freundlichen Lächeln in die Augen und sagte:

„Sie sind jetzt vor Gott und Menschen meine Frau, Susanne, aber was sagt Ihr Herz dazu? Bitte, antworten Sie, erkennt auch das mich als Gatten an?“

Wieder traf ihn ein ernster, forschender Blick der blauen Augen.

„Und Sie, Gaston, lieben Sie mich denn?“

„Wie, Susanne,“ erwiderte der junge Ehemann, noch immer lächelnd, „sind Sie noch so bescheiden, oder schon so mißtrauisch, daß Sie noch eine besondere Versicherung meiner Liebe verlangen? Ach, für mich bedurfte es nur eines Augenblickes, um in Ihre sanften Fesseln geschlossen zu werden, die, wie ich nur allzu deutlich fühle, unlösliche sind.“

„Soll diese Redensart heißen, daß Sie mich lieben?" fragte Susanne wieder mit dem harten, fremden Ton.

„Seltsames Mädchen," erwiderte Gaston, sie erstaunt ansehend, „ja ich liebe Sie, und mehr als ich es für möglich hielt."

„Aber warum lächeln Sie bei diesen Worten, können Sie dieselben nicht ernst sagen?" fragte sie, indem sie ihn durchdringend ansah.

„Kokettes Mädchen, ich wiederhole es, ernst und zärtlich, ja, ich liebe Sie." —

„Danke, Sie sind wenigstens höflich. Verzeihen Sie auch die Mühe, die ich Ihnen verursacht aber ich wollte gern sehen, mit welcher Stirn ein Mann lügen kann. Lassen Sie meine Hand los, ich bitte darum."

„Gaston der sie sprachlos angesehen, erhob sich bei den letzten Worten langsam vom Sopha während sein Blick, in dem sich grenzenlose Verwunderung mit heftigem Zorn mischte, unverwandt auf ihr haften blieb.

„Ach," sagte Susanne als ihre Augen sich mit den seinigen begegneten, „jetzt endlich fällt Ihre Maske, denn das Gesicht ist mir neu."

„Sie sind toll!" rief er mit ausbrechender Heftigkeit. Susanne aber schüttelte leise den Kopf und sagte gefaßter, als bisher:

„O nein, glauben Sie das nicht, ich bin in meinem ganzen Leben nicht vernünftiger gewesen, als in dieser Stunde. Versuchen Sie es auch, bitte mich ruhig anzuhören, und bedenken Sie, daß auch ich mich redlich bemühe, mit meinen empörten Gefühlen fertig zu werden! — Gaston, ich habe vor einer halben Stunde im Garten bei dem Jasminstrauch, wo ich schon vor Ihnen war, Ihre ganze Unterhaltung mit Herrn v. Vernon vernommen!" —

Es zuckte wie ein elektrischer Schlag durch den Körper des Mannes, und eine dunkle Röthe zog über sein Antlitz. Susanne konnte sich bei diesem Anblick einer Regung des Mitleids mit seiner peinlichen Lage nicht verschließen und blickte daher zur Erde nieder, während sie fortfuhr: „Gott weiß, daß

ich die Indiskretion nicht für so schwer hielt, als sie durch das Gehörte werden sollte, und ebenso wenig suchte ich das traurige Licht, das Sie in meinem Geiste angezündet haben. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich es nie erhalten, wenn ich in meiner glücklichen Unwissenheit weiter gelebt hätte, aber so, wie die Sachen stehen, kann ich nicht vergessen und müßte mich selbst verachten, wollte ich nach solcher Erkenntniß das ihnen gegebene Gelübde erfüllen."

Gaston, der mit schnellen Schritten in der Stube auf- und abging und an seinem Schnurrbart nagte, wandte sich, als sie schwieg, halb zu ihr herum.

„Was denken Sie denn zu thun?" sagte er kurz.

„Ich kenne nicht die Gesetze," erwiderte Susanne, „aber ich möchte Sie fragen, ob es nicht eines unter denselben giebt, welches so lockere Bande, wie die unseren, zu lösen im Stande ist, und ob

wir uns nicht trennen können, ohne dadurch unserer Ehre zu schaden?"

„Ich bin, was diesen Punkt betrifft, ebenfalls sehr unwissend, aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß der geringste Schritt in diesem Sinne einen unauslöschlichen Skandal verursachen würde," erwiderte er.

„Aber diese Heirath ist doch eine Ironie, sie ist vollständig ungiltig," rief Susanne.

Gaston unterbrach seine Promenade und blieb plötzlich vor ihr stehen:

„Bitte, was fällt Ihnen eigentlich ein?" sagte er mit schlecht unterdrückter Heftigkeit. „Wer hat Ihnen denn diese überspannten Ideen in den Kopf gesetzt, die sich in so merkwürdigen Worten Luft machen?"

Susanne erhob ihre niedergeschlagenen Augen und sah ihn ernst an. „Gaston," sagte sie sanft, „wie falsch Sie mich beurtheilen! Mein Herz ist noch jung, kürzlich erst hat der warme, pulsirende Lebensschlag den kindlichen Frieden durchbrochen,

aber darum müssen Sie mich nicht unterschätzen. Sie sind sehr stolz, und Ihre Unterhaltung mit Herrn von Vernon scheint Ihnen so hoher Natur, so unangemessen der Fassungskraft einer Frau meines Alters zu sein, daß es nach ihrer Ansicht eines Dolmetschers bedarf, um mir die Bedeutung derselben klar zu machen. Ich versichere, daß dies nicht nothwendig war; ohne fremde Hilfe habe ich recht gut Alles verstanden, wie ich überhaupt nicht so unbekannt mit dem Leben und der Welt bin, wie Sie glauben."

„Und welcher Fee danken Sie denn diese vorzeitigen Kenntnisse, wenn ich fragen darf?" sagte Gaston in seiner ironisch-kalten Weise.

„Die Fee — da das Wort Ihnen zu gefallen scheint — haben Sie oft bei mir gesehen, wahrscheinlich aber nicht beachtet."

„Ach, die alte Jeanette, eine Dienerin!" Noch mehr im Ton, als in den Worten, sprach sich eine große Nichtachtung aus, die Susannes Gefühl

empörte. Dennoch beherrschte sie sich und erwiderte mit erzwungener Ruhe:

„Ganz recht, eine Dienerin, aber eine Dienerin, welche ich mehr als viele hochgestellte Leute achte und verehre, da sie bei mir Mutterstelle vertreten hat! Ihrem geraden Sinn und ihrer rauhen Zärtlichkeit danke ich mein entschlossenes Wesen, das Ihnen freilich etwas unbequem sein mag. Endlich stehe ich auch schon seit mehreren Jahren als Herrin an der Spitze von meines Großvaters Haus, und wenn man in dieser Thätigkeit auch gerade nichts Erstaunliches lernt, so richtet sich dabei der Geist eines jungen Mädchens immerhin auf ernste Dinge. Man verliert sich nicht in Jugendträumen, sondern wird auch zum ernsten Denken gezwungen, man beobachtet seine Umgebung und erhält auf diesem Wege über viele Dinge wahre und gesunde Anschauungen. — Sie scheinen über meine Sprache erstaunt?“ fuhr Susanne, plötzlich heftig werdend, fort, als sie seinem verwunderten Blicke begegnete. „Welch seltsame Anschauung haben Sie sich denn

eigentlich von uns gemacht? O, glauben Sie mir, unter all den jungen Mädchen, welchen Ihr höhnischer Stolz nur ein Interesse für Putz und Flitterkram zugetraut, ist kaum Eine, die nicht im Stande wäre Ihnen das zu sagen, was ich sage — und zu leiden was ich leide — so Gott es ihr auferlegte."

Sie schwieg und ließ ihren Kopf wie erschöpft gegen die Sophalehne sinken, Gaston aber trat an ihre Seite und sagte ruhiger und freundlicher als bisher:

„Susanne, lassen Sie uns jetzt versuchen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden, denn in Ihrem Alter übertreibt man alle Dinge gar zu gern. Nehmen wir also selbst an, daß ich in dieser fatalen Unterhaltung, der Sie durch einen Zufall beigewohnt, nichts übertrieben habe. Lassen wir alle vorhandenen mildernden Umstände, als da sind: Das Vergrößern beim Sprechen, die Erregung des Augenblickes, welche mich weit über meine ursprünglichen Gedanken und die Wahrheit fortgerissen haben, ich sage, lassen wir das Alles bei Seite;

und nehmen dafür meine Aussprüche im buchstäblichsten Sinne des Wortes; glauben Sie dann das beklagenswerthe Opfer eines besondern ungeheuerlichen Ungefährs zu sein? Wenn Sie es meinen sollten, würden Sie damit eine große Lücke in Ihrer Erfahrung und Weltkenntniß beweisen. Ein junges Mädchen voller Illusionen, die sie Ideale nennt, und ein Mann, der sie nicht mehr hat, sind das gewöhnliche Material, aus dem sich eine Ehe zusammensetzt. Ja, man erblickt sogar und, wie sich nicht leugnen läßt, mit einiger Berechtigung in dieser Verschiedenheit des Alters und der Gefühle eine gewisse Bürgschaft für die Zukunft, weil man annimmt, das ein geprüfter und gereifter Mann in die Barke eines jungen Haushaltes ein nützliches Gegengewicht mitbringt, das eine Art unentbehrlichen Ballast bildet!"

Immer freundschaftlicher und Vertrauen erweckender war sein Ton geworden, und bei den letzten Worten bog er sich zu Susanne nieder, welche noch immer mit halb geschlossenen Augen im Sopha

lehnte. Bei dieser Bewegung von seiner Seite, schlug sie dieselben jedoch groß und voll auf und sagte leise, aber nachdrücklich:

„Wenn diese Ihre Grundsätze von so allgemeinem Werthe sind, warum beklagten Sie denn dieselben vor einer halben Stunde mit solcher Bitterkeit?"

Er wandte sich verdrießlich von ihr ab und nahm seine Promenade durch das Zimmer wieder auf.

„Ich wiederhole, daß Sie meinen Worten eine Bedeutung gegeben haben, die sie nicht besaßen, aber der Eindruck ist nun einmal da und haftet zu meinem Bedauern, was ich auch thun mag, um ihn zu verwischen.

Wenn ich Sie nur wenigstens davon überzeugen könnte, daß Ihnen nichts Besonderes begegnet ist," sagte er wieder, vor ihr stehen bleibend, „daß Sie nicht in eine ungewöhnliche Falle gerathen sind, daß alle jungen Mädchen der Erde, alle Ihre Freundinnen, vorausgesetzt, daß Sie bei

einem solchen Charakter Freundinnen haben, demselben Unstern ausgesetzt sind. Sie lächeln, Susanne?"

„Ich lächle, weil Sie sich so sehr ereifern; im Grunde, das kann ich versichern, ist mir nicht lächerlich zu Muth."

Er zuckte höchst verstimmt die Achseln:

„Kurz und gut, die Welt ist nun einmal so, und Sie werden nichts daran ändern."

„Bitte sehr," erwiderte Susanne, „was mich betrifft, so werde ich allerdings etwas ändern."

„Das wäre nicht klug gehandelt, wenn Sie mir das zu sagen gestatten," rief Gaston eifrig, indem er sich mit der rechten Hand auf die Lehne des Sophas stützte. „Ich berufe mich bei diesem schwierigen Fall auf das richtige Urtheil, den feinen Takt, der Ihrem Geschlechte so eigenthümlich ist, und bitte Sie, darauf zu hören. Alle jungen Gattinnen haben, wie Sie, ihre Kinderträume gehabt und erschraken, gleich Ihnen, vor der Wirklichkeit; aber schließlich stiegen sie insgesammt aus

ihrem geträumten Himmel hernieder auf die Erde, und bemühten sich, nur liebenswürdige Frauen und Mütter zu sein. Ich wüßte aber wahrhaftig nicht, daß man sie deshalb verurtheilt, oder minder geachtet hätte!“

Bei den letzten Worten schnellte Susanne aus ihrer sitzenden Stellung empor und stand ihm nun gegenüber Auge in Auge ein Bild höchster Erregung und Entrüstung. „Aber haben die Anderen die Erkenntniß, welche ich Ihnen danke!?“ rief sie. „Haben sie das vernommen, was ich soeben gehört habe!? Ahnen sie die geringste der grausamen Wahrheiten, welche einzeln Schlag für Schlag, mein Herz getroffen und es fast gebrochen haben? — Nein, sie sind getäuscht, wie auch ich es war! O Gott, jede dieser Getäuschten bereichert in ihrer Phantasie wie ich es that, die Seele des Geliebten aus dem Schatze des eigenen Herzens, jede verleiht je nach dem Maße ihres Irrthumes oder ihrer Liebe, Alles, was sie zu entdecken wähnt, oder als gewiß voraussetzt, dem Manne ihrer Wahl! —

Jedes reine Mädchen sieht, wie ich, eine ernste Zärtlichkeit in dem matten, heuchlerischen Lächeln, und ihr unschuldiger Sinn glaubt eine edle Ruhe und Festigkeit zu erkennen, wo es sich doch nur um Berechnung und Müdigkeit handelt. Ich will annehmen, weil Sie es mir sagen, daß alle Männer ihren Verlobten solche Mitgift in die Ehe bringen; aber dieselben wissen es wenigstens nicht!"

Athemlos waren die Worte über ihre Lippen geströmt und das Pathos derselben war so ungekünstelt und überzeugend, daß der weltgewandte Mann zum ersten Male in dieser Stunde seine Sicherheit verlor und dem Blick der reinen, blauen Augen auswich. Aber auch Susannes Kraft war jetzt erschöpft, eine tödtliche Blässe bedeckte ihre Wangen und, als sie geendet, ließ sie sich auf den Divan fallen und drückte ihr Gesicht in die Kissen desselben. Gaston, der nicht wußte, ob sie ohnmächtig war, sie aber auch nicht zu berühren wagte, näherte sich ihr in großer Verlegenheit.

„Sie bringen mich zur Verzweiflung, Susanne!

— Was wollen Sie? was sind Ihre Wünsche? — Sprechen Sie doch wenigstens ein Wort; die ganze Scene trifft mich vollkommen unvorbereitet und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir sagen wollten auf welche Weise ich Ihren Wünschen entgegenkommen kann.“ —

Ohne das Haupt vom Kissen zu erheben, flüsterte Susanne in abgebrochenen Tönen: „Verzeihen Sie mir, solche Heftigkeit ist mir sonst nicht eigen, sie soll mir auch gewiß nicht mehr begegnen.“ — Weit entfernt, Gaston zu beruhigen, dienten diese mühsam hervorgestoßenen Worte nur noch dazu ihm neue, schreckliche Möglichkeiten in den Sinn zu bringen.

„Aber, mein armes Kind, was in der Welt soll ich nur beginnen, denn all das geht über meine Begriffe,“ sagte er. „Soll ich Jemand rufen? Erholen sie sich doch, Susanne, ich beschwöre Sie! Mein Himmel; es giebt ja für Alles, den Tod ausgenommen, ein Mittel! — Und doch, heute bin ich rathlos!“

Sie richtete sich jetzt auf und strich mit beiden Händen das wirre, blonde Haar aus der weißen Stirn.

„Ich befinde mich schon besser, viel besser,“ sagte sie mit matter Stimme. „Nun wohl, Gaston, da wir uns nach Ihrer Ansicht nicht ohne öffentliche Schande trennen können, bleiben wir vor den Augen der Welt vereint. Aber jetzt, nachdem Sie mich genauer kennen, hoffe ich, daß Sie meinen festen Entschluß, für Sie eine Fremde zu bleiben, achten werden. Ich zähle auf Ihre Ehre und auch auf Ihren Stolz, um in dieser Richtung vor jedem Zweifel geschützt zu sein.“

Er verbeugte sich schweigend vor ihr. Susanne deutete aber mit der Hand auf die Seitenthür rechts und sagte:

„Dort ist Ihr Zimmer!“

Athol verbeugte sich von Neuem zum Zeichen seiner Zustimmung und machte einige Schritte in der angegebenen Richtung, blieb aber einen Augenblick nachdenklich stehen und kehrte dann mit einem

schnellen Entschluß zu Susanne, die noch immer erschöpft auf dem Divan saß, zurück.

„Bei jeder anderen Dame," sagte er in respektvoller Weise, „würde meine Ehre und mein Stolz sich dem vorgeschriebenen Betragen nicht beugen, aber ich würde noch tief unter meiner schwachen Selbstachtung stehen, wenn mir bei Ihnen der geringste Verdacht eines Schauspieles oder einer Koketterie in den Sinn käme. Ich achte Ihre spröde Reinheit und werde Ihre Wünsche gewissenhaft erfüllen. Auch denke ich mir, daß es Ihnen angenehm sein wird, wenn unser nebeneinander verlaufendes Leben einen friedlichen und gastfreundlichen Charakter trägt. Erscheint es Ihnen denn edel sich dem besiegten, gefangenen Feinde gegenüber auf dem unerbittlichen Kriegsfuße zu erhalten? — Da wir nun doch einmal Reisegefährten sind, können wir nicht ruhig einander begleiten und uns die wechselseitigen Aufmerksamkeiten erweisen, die den Reiz der Reise ausmachen?"

„O gern, wenn Sie das wünschen," sagte

Susanne, welche nach dem letzten heftigen Ausbruch noch ganz erschöpft war.

Gaston aber, der ihre Abspannung für eine weiche Stimmung hielt und das Eisen schmieden wollte, so lange es warm war, nahm in der andern Sophaecke Platz.

„Und können wir nicht selbst Freunde sein, Susanne, gute Freunde, Kameraden? — Sie lächeln, Gott sei gelobt! Würden Sie wohl so gut sein und mir zum Zeichen Ihres Vertrauens die Hand reichen?"

Mechanisch reichte sie ihm ihre kleine, kühle Hand, die er nicht an die Lippen führte, sondern nur leise drückte.

„So ist's recht," sagte er. „Und wenn eines Tages in einer fernen Zukunft Ihre Gedanken eine jener Umwälzungen erleiden sollten, von denen es doch Beispiele in der Weltgeschichte giebt, — nun, mein Gott — so werden Sie in mir einen Mann finden, der nichts nachträgt."

„Das werden wir sehen, ja das werden wir sehen."

„Wie, Susanne,“ rief Gaston erfreut, bin ich in meiner Herzensangst noch so glücklich, daß Sie in der Ferne einen Augenblick, einen Zustand, ein Zusammentreffen von Umständen für möglich halten, wodurch ich aus der schiefen Stellung, in die ich gerathen bin, erlöst werden könnte?“

„O, zweifellos,“ erwiderte sie bitter. „Wenn es Ihrer Ansicht nach eine nothwendige Folge der Zeit und des Lebens ist, daß das Herz seine süßen Hoffnungen, seinen heiligen Glauben verliert, so sind wohl auch wir Frauen diesem Naturgesetze unterworfen. Nun wohl, wenn ich einst die Dinge in eben dem farblosen, düsteren Lichte erblicke, das Ihren Anschauungen zufolge das einzig wahre und richtige ist, wenn meine persönlichen Erfahrungen den Abgrund ausfüllen, welcher uns heute noch trennt; dann — mich Ihrer würdig fühlend — wie sollte ich Sie meiner für unwerth erachten?“

Während sie sprach, war das Antlitz des Mannes immer finsterer geworden, und jetzt sagte er in einem ganz veränderten, sehr ernsten Tone:

„Susanne, hüten Sie sich! Das heißt sehr leicht und unbedacht einen zarten Punkt berühren, und Sie legen mir damit ein Martyrium auf, dessen Qualen meinen Muth vielleicht nicht übersteigen, aber dessen Palme ich sicherlich ausschlage.“

„Aber weshalb denn?“

„Nun, mein Kind, weil — doch ich bin thöricht, auf eine solche Frage ernst zu antworten, während Sie doch offenbar scherzen.“

„Ganz und gar nicht,“ erwiderte Susanne.

„Um so schlimmer, denn Sie können sich unmöglich verhehlen, daß gewisse Dinge die Ehre einer Frau unauslöschlich beflecken, während sie die eines Mannes gar nicht streifen.“

Gaston war wieder in seinen überlegenen, hochmüthigen Ton verfallen und Susanne, welche fühlte, daß die Entrüstung sie fortzureißen drohte, erhob sich vom Sopha. Athol folgte sogleich ihrem Beispiel und so standen sie sich in einiger Entfernung gegenüber, der Mann, äußerlich seine ruhige Haltung bewahrend, während das Zittern der linken Hand,

welche die junge Frau auf die Sophalehne stützte, ihre mühsam beherrschte Erregung verrieth. Dennoch begann sie anfänglich ruhig:

„Es ist möglich, daß es mir an den nöthigen Kenntnissen fehlt, welche erforderlich sind, um Ihnen auf einem für mich so neuen Terrain zu folgen; aber, was ich immer deutlicher erkenne, ist Ihre tiefe Verachtung für unser Geschlecht, welche selbst aus Ihrer Ehrerbietung spricht. — Gott weiß, daß keine Frau weniger geneigt ist, sich über den bescheidenen Rang zu erheben, den ihre beschränkten Pflichten ihr in der Welt angewiesen haben, als ich; aber darum sehe ich in uns noch keine untergeordneten Geschöpfe, die Sie nach Ihrem Gefallen zurückstoßen, beherrschen, deren Gefühle, Fähigkeiten, Leidenschaften Sie nach Belieben mit Füßen treten können! Leben wir denn in einem christlichen Lande? Haben wir überhaupt eine Seele? Antworten Sie!"

„Susanne, Sie ereifern sich da," begann Gaston, wurde aber wieder von der leidenschaftlich Erregten unterbrochen.

„Wie?“ rief sie, „weil es Ihnen gefallen, auf meine Person, oder richtiger, auf meinen Landsitz ein günstiges Auge zu werfen, soll ich gezwungen werden, plötzlich meine theuersten Hoffnungen zu vergessen, soll meinem Kopfe gebieten, nicht mehr zu denken, meinem Herzen, nicht mehr zu schlagen? Da soll ich, angesichts der glänzenden Horizonte, die meine Träume mir offenbart, zu ewigem Stillstand verurtheilt sein, soll Ihre Müdigkeit theilen, ich, die noch nie ihre Spannkraft entfaltet — und endlich Ihren Tod, ich, die noch nie gelebt hat?! — Ist das gerecht, ist das überhaupt denkbar und möglich, ich frage Sie bei Ihrer Ehre?“

„Ich aber habe die Ehre,“ rief jetzt Gaston ebenfalls heftig „Ihnen die alltägliche Thatsache in das Gedächtniß zurückzurufen, daß das Leben kein Roman ist.“

Ein tief trauriger Blick traf ihn. „Und haben Sie diese alltägliche Thatsache in Ihrer Jugend geglaubt, Gaston, als Sie dieselbe von Greisenlippen hörten? Haben Sie blindgläubig die Erfahrungen

Anderer getheilt und auf die Ideale Ihrer Jugend verzichtet? Haben Sie wirklich gedacht, daß dieser Gott der Güte, den Sie damals noch nicht leugneten, in Ihr Herz nur falsche Münzen und betrügliche Hoffnungen gelegt habe? Gewiß nicht, denn das ist einfach unmöglich. Sie haben gesucht, Sie haben Ihren Roman gefunden — vielleicht war er nicht glücklich, vielleicht haben Sie ihn auch zu tief gesucht, ich will das dahin gestellt sein lassen! — Was mich betrifft, so hatte ich mir meinen Roman nur in Ihnen vorgestellt, mit Ihnen allein Hand in Hand hoffte ich meine Pilgerfahrt, gleichviel in Freude oder Schmerz zu vollbringen. Eine Neigung, wie ich sie von Ihnen zu hoffen wagte, hätte mich grenzenlos beglückt. Ach, es war eine grausame Täuschung! Ich glaubte, für Sie — nein, wahrlich nicht das zu sein, Gaston, was Sie für mich waren, — aber freilich nicht ganz so wenig, als ich bin. — Sehen Sie es nun endlich ein, daß ein Zusammenleben zwischen uns unmöglich ist, daß Ihr Weg niemals mein Weg sein kann?"

Er war zusammengefahren, als sie auf die grausam beleidigenden Worte anspielte, welche er vorhin im Garten gesprochen hatte, und eine dunkle Röthe bedeckte seine Stirn.

„Nun," sagte Susanne, „Sie antworten mir ja nicht einmal."

„Ich wage nichts mehr zu sagen," murmelte er.

Sie lachte bitter und schob den Trauring an ihrem Finger auf und nieder. Sie thun wohl daran, denn jedes Wort zwischen uns ist unnütz. Brechen wir darum ab!"

Er trat zögernd einen Schritt näher. „Susanne, lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, daß unsere Wege sich noch einmal begegnen, unsere Seelen einander verstehen werden!"

„Warum nicht? Ich sagte es ja schon vorhin, daß das leicht möglich ist, sobald auch ich meinen Roman gefunden habe! Aber es ist sehr spät oder vielmehr sehr früh, denn der Tag graut schon, und ich bin zum Umsinken müde."

Er richtete sich zornig zu seiner vollen Höhe auf.

„Auch ich bin müde, also enden wir das unerquickliche Gespräch! Wo ich nur meinen Verstand gehabt, daß ich Sie so schwer verstanden habe! Sie wünschen eine Ehe, wie sie zu Ludwig XV. Zeit gebräuchlich war, zu führen. Gut, Sie sollen Ihren Willen haben! Nur geruhen Sie, sich zu erinnern, daß die Damen jener Zeit, deren ganzes Wissen sich übrigens nicht mit Ihrer Treuherzigkeit messen kann, wenigstens das Talent besaßen, ihre Unabhängigkeit mit dem Respekt vor dem Namen, den sie trugen, zu vereinigen! — Abgesehen von dieser Maßregel, auf der ich bestehen muß, und die Sie hoffentlich nicht zu streng finden werden, zählen Sie auf meine unbedingte Nachsicht. Suchen Sie Ihren Roman, finden Sie ihn selbst, ich erwarte meine Rache nur von Ihrem Erfolge!"

Er hatte die Worte mit blitzenden Augen in großer Heftigkeit hervorgesprudelt und ging nun, nachdem er sich leicht verbeugt hatte, auf die Thür zu. Susanne aber sagte mit kaum verständlicher

Stimme: „Ist das die gute Freundschaft, die Sie mir vorhin versprochen haben?“

Gaston wandte sich um, und obwohl in jedem Zuge seines Gesichts die große Erregung, in der er sich befand, zu lesen war, beherrschte er sich doch soweit, in einem etwas ruhigeren Tone zu sagen: „Sie müssen einem Manne, der seinen Stern sich plötzlich in eine Rakete verwandeln sieht, schon etwas zu gute halten, Susanne. In Zukunft, das schwöre ich, sollen Sie sich niemals über meine Laune zu beklagen haben. Ich küsse Ihnen unterthänigst die Hand, aber lassen Sie sich, was ich gesagt habe, für immer gesagt sein.“

Damit verbeugte er sich noch einmal und ging hinaus.

Als sie sich allein sah, sank Susanne auf den Stuhl am Tische nieder. Ihr durchsichtig bleiches Gesicht zeigte jetzt keine Spur von der Leidenschaft, welche sie vorhin beseelt und ihr so ungewöhnliche Kraft verliehen hatte. Sie legte die Arme auf den Tisch, das blonde Köpfchen auf die Arme und Thräne

auf Thräne rann aus den blauen Augen, ohne daß dabei das Schluchzen aus ihrer Brust hervordrang. Der Schmerz, den sie empfand, war ja auch von ihren bisherigen Kinderschmerzen ganz verschieden, und die letzten Stunden hatten sie um Jahre gereift.

## III.

Es war nichts weniger als eine rosige Stimmung, in welcher Herr von Athol den strahlend schönen Morgen begrüßte. Trotz der Ermüdung, welche der langausgedehnte festliche Tag ihm gebracht, hatte nach der heftigen Szene mit Susanne der Schlaf sich nicht bei ihm einstellen wollen, und als schließlich seine gute Natur doch im Begriffe war, über die erregten Nerven zu siegen, erhoben draußen die Spatzen in den Kastanienbäumen ein so lebhaftes Gezwitscher, daß er die letzte Hoffnung auf ein Einholen des Versäumten aufgab. Nun stand er schon lange am Fenster, trommelte einen Marsch auf den Scheiben und schaute

den Gärtnern zu, wie sie aus den Kieswegen die zertretenen Blumen wegharkten, die Lampions abnahmen und ebenso die verblühten Guirlanden entfernten. Ein spöttisches Lächeln kräuselte Gastons Lippen, als er bedachte, wie lang und mühevoll die Vorbereitungen zu dem festlichen Tage gewesen, und wie schnell Alles zu einer welken Erinnerung geworden war. Ob es wohl noch einen Mann in der Welt gab, der seine Heldenrolle mit einer so kläglichen Figur vertauscht hatte, wie er es gethan? Schwerlich! Aber warum hatte er auch ganz gegen seine Gewohnheit zu Georg von längst abgethanen Gefühlen geschwatzt und sich in eine Rührung hineingeredet, die ihm in der klaren, nüchternen Morgenbeleuchtung geradezu lächerlich erschien. Gewiß, er war Susanne gegenüber in eine fatale Position gerathen; es bedurfte seiner ganzen Kaltblütigkeit und Erfahrung, um sich daraus zu befreien und die ihm gebührende rechte Stellung als Herr und Gebieter einzunehmen. Aber es würde ihm gelingen, daran zweifelte er keinen Augenblick! Hatte sie es doch

selbst in dem leidenschaftlichen Ausbruch verrathen, wie lange schon ihre Gedanken sich mit ihm beschäftigt, wie sie sich ihr junges Leben, eng verbunden mit ihm, vorgestellt hatte! Nun, was sie auch in ihrem ersten Zorn gesagt, eine solche Neigung ließ sich nicht so schnell aus dem Herzen reißen, und im Grunde ihrer Seele liebte sie ihn noch ebenso sehr, wie vorher. Die Folge davon war, daß der vielversprechende erste Akt von einer nahe bevorstehenden, recht gewöhnlichen Lösung bedroht ward. Als Gaston zu diesem Schlußglied seiner Gedankenkette gelangt war, klopfte es, und auf sein „Herein“ trat L'hermite ein und meldete, die gnädige Frau lasse durch Fräulein Jeanette Herrn von Athol bitten, zu ihr zu kommen. Wenige Minuten später trat derselbe in Susanne's hübsches Mädchenstübchen ein, in welchem sich der stürmische Auftritt der letzten Nacht abgespielt hatte. Er fand sie ein wenig bleich, ein wenig verlegen, aber in voller Reisetoilette, denn es war schon lange bestimmt, daß sie zeitig nach Chesny, Susanne's Landgut, aufbrechen wollten.

„Ich habe Sie hierher bemüht," sagte sie mit niedergeschlagenen Augen, „denn ich glaube, es ist Zeit zum Frühstück. Großpapa und die anderen Verwandten erwarten uns."

Er führte ihre Hand an seine Lippen und fragte, um sein ungestümes Fortgehen in der Nacht wieder gut zu machen, in zuvorkommender Weise nach ihrem Befinden. Dann bot er ihr den Arm und führte sie die Treppe hinunter, an deren Absatz der alte Baron, der auf strenge Eitquette hielt, schon wartend stand. Er umarmte seine Enkelin, schüttelte Athol die Hand und führte dann das junge Paar in den Salon, wo sich der Rest der Hochzeitsgesellschaft befand. Die Haltung von Susanne war durchaus natürlich und erregte durch ihre ungezwungene Grazie die Bewunderung aller Onkel, Tanten und Cousins. Aber auch Gaston beobachtete befriedigt, mit welchem Takt und welcher Ruhe sie die Scherze über ihre junge Würde parirte, mit welcher Sicherheit sie als Herrin des Hauses das Frühstück aufhob, als habe kein Sturm den ruhigen

Spiegel ihrer Seele getrübt, und er sagte zu sich selbst: „Ei, ei, sie hat Widerstandsfähigkeit, diese kleine Frau.“

Gleich nach dem Frühstück ging es an das Abschiednehmen und dann bestiegen die Neuvermählten ein leichtes, amerikanisches Gefährt, eine Art Triumphwagen, den Gaston Susanne zum Hochzeitsgeschenk gemacht hatte, und den er heute nicht gerade in der Stimmung eines Triumphators bestieg. Jeanette und L'hermite folgten in einem zweiten Wagen. Um schneller zum Ziele zu gelangen und nicht von der Hitze des Tages belästigt zu werden, waren Extrapostpferde bestellt worden, die zweimal gewechselt wurden. Der Postillon, welcher auch auf seine Art dem jungen Paare eine Huldigung darbringen wollte, vielleicht dabei auch an die klingende Anerkennung seines Eifers gedacht, hatte sich mit frühlingsfarbenen Bändern geschmückt, die seine Person auf eine lächerliche Weise umflatterten. Dadurch lenkte er natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Wagen und seine Insassen und gab zu vielen Zeichen

freundlicher Theilnahme Veranlassung. Bauern und Bäuerinnen liefen vor ihre Thüren, junge Bursche und Mädchen tauschten mit dem Postillon Blicke des Einverständnisses aus und richteten dann ihren respektvollen Gruß und ihr freundliches Lächeln an das junge Paar.

Gaston schnitt in seiner Ecke zu dieser unerwünschten Theilnahme ein finsteres Gesicht, während Susanne Lächeln mit Lächeln zurückgab und den Bettlern am Wege Geld zuwarf.

Es war ein klarer, sonniger Junitag und die Luft, das Wetter und die Gegend, durch die sie fuhren, lieferten den Stoff zu der spärlichen Unterhaltung der Beiden. Einige Mal deutete Susanne auf die Felder am Wege und fragte Gaston nach den verschiedenen Getreidearten; als er aber mit einem Achselzucken das Geständniß seiner gänzlichen Unwissenheit ablegte, rief sie:

„Im Ernst, Sie wissen nicht, was das ist? Aber, dies ist ja Weizen, und jenes Hafer und dort drüben kommt Rapps und gleich dahinter Flachs.“

Mit ihrem Sonnenschirm deutete sie nach den verschiedenen Richtungen und lachte dabei heiter und übermüthig, wie ein glückliches Kind. Jetzt lag ein feines Roth auf ihrem zarten Antlitz, die blauen Augen blitzten voll Lebenslust unter dem kleinen Strohhütchen hervor, und nichts an ihr erinnerte an die bleiche, entschlossene, leidenschaftlich Erregte der vergangenen Nacht. „Ich habe doch eine seltsame Frau," dachte Gaston, indem er die Spitzen seines Schnurrbartes drehte, sie verstohlen von der Seite ansah, und dann so vollständig in seine Grübeleien versank, daß auch der schwache Faden, an dem sich das Gespräch bis jetzt hingesponnen, riß, und ein langes Schweigen eintrat. Endlich sagte Susanne, welche fürchtete, ihn durch ihre unbedachte Aeußerung verletzt zu haben:

„Ihr Freund, Herr von Vernon, mit dem ich mich gestern bei Tische viel unterhalten, hat mir sehr gut gefallen, und meine irrthümliche Meinung, die ich von den Herren Militärs besaß, berichtigt. Ich hatte mir vorgestellt, daß der beschränkte Kreis

der Disziplin nach und nach einen einengenden Einfluß auf den Geist und die Gedanken äußern müsse."

„Im Gegentheil," erwiderte Gaston; „die Disziplin dient dazu, vor Verirrungen und vor dem gefährlichen Müßiggange zu schützen. Sie giebt dem Leben einen bestimmten Zweck, ein bestimmtes Ziel, sie verleiht der einzelnen Existenz eine gewisse Abgeschlossenheit, in der die instinktiven, ursprünglichen, ewig wahren Gefühle unserer Natur besser bewahrt werden, als in anderen Stellungen. Alle Militärs bleiben länger jung und behalten im Grunde ihrer Seele eine Art liebenswürdiger Kindlichkeit."

„Hat das vielleicht seinen Grund darin, daß in der bloßen Pflicht, dem Tode frei ins Auge schauen zu müssen, schon ein weihendes Schutzmittel liegt?" rief Susanne lebhaft. „Oder ist es der Gedanke an das alte, ewig junge Vaterland, der ihnen auf den flatternden Fahnen entgegenweht und ihren Herzen und Augen beständig ein Symbol der vornehmsten Pflicht aufstellt, wie das Kreuz es einst bei den Kreuzfahrern that?"

Er sah sie lächelnd an und mußte denken, wie hübsch sie der Eifer kleide.

„Es wäre möglich,“ erwiderte er, „denn die Ehre, welche die einzige Religion ist, die alle andern überlebt, findet beim Militär den strengsten Kultus. Hauptsächlich aber liegt in der Regel und Zucht das Heil und die Rettung. So menschlich die Quelle dieser Autorität auch ist, sie wird von Allen anerkannt, und das genügt. Es genügt, daß die Menschen dem höheren Prinzip diese Huldigungen darbringen, welches gewissermaßen aus unserer Unterwerfung eine Bedingung unserer Stärke gemacht hat.“

Da war er ja wieder, der wunderbare Klang, den sie zum ersten Mal im Garten bei dem Gespräche mit Georg von Vernon gehört hatte, jener bange, sehnsüchtige Ton, welcher, ihm selbst unbewußt, zuweilen die kalten, spöttischen Reden unterbrach. Es war ein Seelenton, welcher Susanne tief ins Herz drang und aus dem freilich nur noch leise ein halbvergessenes Heimweh nach einem verlorenen Paradiese sprach!

Der Wagen bog jetzt in die mächtige Lindenallee ein, an deren Ende das im edlen Style der Renaissance gebaute Schlößchen Chesny lag. Gaston sah es zum ersten Male in solcher Nähe, und als er hinter dem Gitter den großen, von Linden beschatteten Rasenplatz mit zierlichen Sitzbänken gewahrte, zu denen vom Schloß eine Rampe herabführte, dachte er daran, wie oft er vom Fond eines Coupés aus schon ähnliche Besitzungen erblickt hatte. Rampe und Grasplatz waren dann freilich meist durch Gruppen eleganter junger Frauen und spielender hübscher Kinder belebt gewesen, und diese flüchtige Vision hatte in seinem Geiste immer einen unbestimmten Eindruck von Frieden und Glück zurückgelassen. Zuweilen hatte er dabei auch die Empfindung, als ob im Traume eine ideale Zukunft an ihm vorübergerauscht sei, welche von den reinen Freuden der Familie und dem häuslichen Frieden harmonisch eingerahmt wurde. Sonderbar! Jetzt besaß er alle erforderlichen Elemente und den geeigneten Schauplatz, um den Traum in Szene zu

setzen; denn dieses Chesny war ein reizendes Theater — nur schade, daß er seine Rolle vergessen hatte. Andere Vorübergehende konnten nun träumen, wie er einst geträumt hatte!

Um sich diesen lästigen Gedanken zu entreißen, wandte er sich plötzlich an Susanne mit der Frage, ob der Pächter sie bei ihrer Ankunft empfangen werde?

„Welchen Pächter meinen Sie, — Johann Bailly?“

Obgleich er sich über die Blöße ärgerte, welche er gezeigt, hielt er doch tapfer ihren spöttischen Blick aus und sagte freundlich:

„Wenn Sie gestatten, werde ich Ihnen den Mann nächstens vorstellen.“

„Wie denn,“ fuhr sie lebhaft auf, setzte dann aber gleich mit einer unnachahmlich reizenden Bewegung des Kopfes freundlich hinzu: „Doch ja, Sie haben Recht, ich bin dem Manne zu großem Dank verpflichtet.“

„Gnade,“ rief Gaston lachend, „ich sehe es ja schon ein, daß unsere schwerfällige Taktik von der

Beweglichkeit und Geschmeidigkeit des Frauenverstandes matt gesetzt wird, daß unsere schönen Gegnerinnen uns im Kampfe überlegen sind, und ich bitte nur um einen ehrenvollen Rückzug, indem ich mich auf meinen Mannesnamen und das antike: mole sua stat stütze."

In diesem Augenblicke hielt der Wagen; Gaston sprang schnell ab und hob Susanne herunter. Dieselbe verschwand aber sogleich und er blieb allein inmitten eines bäurischen Haufens, der sich auf dem Hof versammelt hatte. Gaston ließ sich aber nicht so leicht aus der Fassung bringen und richtete nach Art der Könige leutselige Fragen an seine Vasallen, die ihm ehrfurchtsvoll antworteten, während sie den unbekannten Herrn neugierig musterten. Bald kam denn auch Susanne zurück, die Mantel und Hut abgelegt, sich aber dafür mit einem kleinen, reizenden Häubchen geschmückt hatte, von dem sie wohl hoffte, daß es ihrer jugendlichen Persönlichkeit die nöthige Würde verleihen dürfte. Sie fragte Gaston, ob sie ihn gleich mit dem Innern der neuen Behausung

bekannt machen könne, und auf seine Zustimmung hin nahm sie seinen Arm und durchwanderte mit ihm das ganze Schloß vom Keller bis zum Boden. Die Einrichtung war eine sehr gediegene, geschmackvolle, der Zusammenhang der Wohn- und Wirthschaftsräume ein bequemer, und Athol sprach wiederholt in höflicher Weise seine Anerkennung über diese Vorzüge aus. Susanne dagegen war ganz Eifer, öffnete hier einen Schrank, ließ dort einen Aufzug herunter, erklärte ihm, wohin die verschiedenen Treppen führten und zeigte ihm die neuangelegten elektrischen Klingeln. Nur als sie auf ihre persönliche, getrennte Einrichtung stießen, kam ein Augenblick stummer Demonstration. Jeanette war in den für die junge Frau bestimmten Zimmern beschäftigt, ihre Sachen auszupacken, während L'hermite die Reiseeffekten seines Herrn in andern Räumen unterbrachte. Zögernd blieb Susanne auf der Schwelle stehen, während Gaston mit seinem ironischen Lächeln sagte:

„Ich sehe, Sie haben sich den linken Flügel,

den des Herzens, vorbehalten, und ich verschwinde hier in der Hauptwohnung, aber wir sind doch Nachbarn, und in dieser Eigenschaft sollten Sie mir auch einen freundlichen Besuch abstatten."

Sie ließ aber schnell seinen Arm los, murmelte eine unverständliche Entschuldigung und sagte dann laut: „Bitte, wollen Sie immer nach dem Pferdestall vorangehen, er ist gleich links auf dem Wirthschaftshofe. Ich folge sofort nach und will mir nur noch aus der Küche ein Stück Brod für meinen Soulouque holen."

Damit war sie auch schon wieder verschwunden.

Leise pfeifend ging Athol zum Pferdestalle, der groß und hell war, auch eine peinliche Sauberkeit zeigte. Er unterhielt sich noch mit dem Reitknecht über sein Pferd, einen Hengst, der schon vor einigen Tagen von Vouzon angelangt war, als Susanne mit einem großen Stück Brod eintraf. „Soulouque," rief sie fröhlich, „ich habe mich heute mit Deinem Dessert verspätet; aber ich bringe es Dir darum auch um so reichlicher." Ein freudiges Wiehern

antwortete ihr und das kluge Thier drängte sich sogleich an die eine Seite, um der Herrin den gewohnten Platz einzuräumen. Das Brod wurde nun in einzelne Stücke zerbrochen, welche der wohlerzogene Soulouque aus der zarten Rechten empfing, während die Linke seinen schlanken, glänzend braunen Hals streichelte.

„Ein schönes Thier," sagte Gaston, „aber für ein Damenpferd kommt es mir nicht fromm genug vor."

„Ja," erwiderte Susanne, „es ist auch Halbblut, sehr feurig und ein guter Springer. Läßt sich freilich nicht leugnen, daß er zuweilen seine Laune hat, besonders wenn ich meinen täglichen Besuch verabsäume. Nicht wahr, mein großer Liebling, so ist's?"

Soulouque gab seine bejahende Antwort, indem er seine Nase leise gegen die Wange der jungen Frau stieß, was ihm einen kleinen, freundschaftlichen Klaps eintrug. Der Rest des Brodes wurde ihm nun gereicht, und dann wandte sich Susanne an Gaston und sagte:

„Die frühe und lange Fahrt wird auch Ihnen Appetit gemacht haben und darum gab ich Befehl, daß man uns das Diner heute früher servirt! Wenn es Ihnen recht ist, können wir sogleich essen, nur müssen Sie mir noch erlauben, die Spuren von Soulouque's Zärtlichkeiten zu verwischen."

Wenige Minuten später nahmen Beide in dem hübschen Speisesaale an einer mit feinem Geschmack geordneten Tafel Platz. Silber, Service und Glas fanden selbst vor Gastons verwöhnten Augen Gnade, ebenso wie er durch das sanft gedämpfte Licht, die hübsch geschnitzten Stühle und das mit selten schönen Majoliken ausgestattete Büffet aufs angenehmste berührt wurde. Das kleine, übermüthige Mädchen, das noch so eben mit dem Pferde seine Possen getrieben, war jetzt auch verschwunden, und ihm gegenüber saß wieder die jugendlich reizende Herrin des Hauses, welche den Diener mit einem Blicke ihres Auges leitete und eine Ruhe und Sicherheit entwickelte, als habe sie schon sein langen Jahren die ganze komplizirte Maschinerie eines Hauswesens ge-

leitet. Gaston konnte die verschiedenen Seiten dieses chamäleonartigen Wesens nicht vereinen und fragte sich während der Dauer der Mahlzeit unaufhörlich: „Welcher Art ist denn eigentlich die Frau, die ich da heimgeführt habe?“ Ach, war es nicht eine geheimnißvolle Warnung gewesen, die ihn früher beim Verkehr mit jungen Mädchen mit einem prophetischen Entsetzen erfüllt, wie eine Art Schwindel befallen hatte, sobald er dem mit Blumen bedeckten Abgrund, den man Fräulein nennt, nahe kam? Nie im Leben war er durch das Antlitz einer Frau verwirrt worden, während ihn beim Anblick eines Mädchens ein räthselhaftes Grauen beschlich. Und doch hatte er nun — gedrängt durch einen Instinkt, der sich mächtiger als sein Wille erwiesen — versucht, dies Geheimniß zu ergründen und sein Leben blindlings einer Unbekannten übergeben. Die versiegelte Urne, die er in sein Haus gebracht hatte, mußte sich jetzt öffnen und zeigen, ob sie Krieg oder Frieden, Glück oder Unglück barg. Ob er einen Engel oder ein

Ungeheuer geheirathet, er erfuhr es ja schließlich, aber freilich ein wenig spät!

Diese Erwägungen hinderten Gaston keineswegs, mit großem Appetit zu speisen und mit Bedauern festzustellen, daß Susanne in unverantwortlicher Gleichgültigkeit die Speisen untereinander mischte. Als sie aber gar zu einem Filet mit Champignonsauce eingemachte süße Früchte nehmen wollte, fiel ihr Gaston entsetzt in den Arm.

„Sie irren sich, Susanne,“ sagte er, „es sind nicht Mixedpickles, sondern Pfirsiche.“

„Und Sie halten es für unverantwortlich, diese zur Champignonsauce zu essen?“

„Gewiß, es wäre das eine ebenso große Sünde, als ob Sie edlen Rheinwein zum Kuchen genießen wollten.“

Susanne lachte. „Mein Himmel, wie ernst Sie das sagen und welche Wichtigkeit Sie diesen äußerlichen Dingen beilegen!“

„Diese Dinge sind gar nicht so unwichtig uud äußerlich, als Sie glauben,“ erwiderte er, „und es

ist schade, daß die meisten Frauen für diese Seite des Lebens so wenig Verständniß besitzen."

„Welche Freude Großpapas Koch haben würde, wenn er Sie hörte, Gaston, er hat schon zu Jeanette Ihre feine Zunge und Ihr Interesse für seine kulinarischen Schöpfungen gerühmt."

„Ja, der Mann versteht seine Sache und das Diner gestern war süperb. Spotten Sie auch nur ganz ungenirt über den greulichen Materialisten, Susanne, meine Grundsätze gebe ich darum doch nicht auf."

„Ich spotte ja nicht," erwiderte sie, dem Diener einen Wink gebend, daß er Gaston noch einmal die Schüssel anbiete, „ich bitte im Gegentheil, mir dieselben mitzutheilen, denn ich bin ja noch jung und bildungsfähig."

„Gut," sagte er, indem er sich an seinen Stuhl lehnte, „dann hören Sie mir zu, als ob Salomon in eigener Person zu Ihnen spräche. Es giebt meiner Ansicht nach keinen Wendepunkt im Leben, der einen Menschen zwingen könnte, die vornehmste

Pflicht, die gegen sich selbst und seine Ernährung zu vernachlässigen. Im Gegentheil, je ernster und schwieriger die Lage ist, in der er sich befindet, je stärker ist er meiner Ansicht nach verpflichtet, auf seine körperliche Erhaltung zu achten. Dazu kommt, daß man auch besser denkt, wenn man gut gespeist hat. Man ist sogar im Stande, nach dem Essen ein Verbrechen zu begehen, während man es nüchtern kaum zu Fehltritten bringt."

„Ich danke Ihnen für gütige Belehrung," sagte Susanne und hielt ihm ihr Glas zum Anstoßen hin. „Diese Ihre Grundsätze haben den Vortheil, auch mich über meine vornehmsten Pflichten aufgeklärt zu haben, und ich hoffe, Sie sollen in Zukunft mit mir zufrieden sein."

Er verneigte sich lächelnd und die Gläser gaben einen guten Klang.

„Rauchen Sie zu Pferde, Gaston?" fragte Susanne, als sie beim Kaffee saßen.

„Zu Pferde, zu Fuß, im Wagen, im Kahn — aber niemals in Gegenwart von Damen."

„Bitte, dann machen Sie heute eine Ausnahme zu meinen Gunsten, denn ich möchte Ihnen gern sogleich den Park zeigen, bevor es dunkel wird. Ist es Ihnen recht, so lassen wir Ihr Pferd und Soulouque satteln.“

Der Befehl wurde gegeben und nach Ablauf von zehn Minuten erschien Susanne in einer dunkelfarbigen Amazone, einem niedrigen Filzhütchen und Stulpenhandschuhen auf der Rampe. Sie setzte ihr Füßchen in die Hand, die ihr Gaston bot, und schwang sich, leicht wie eine Feder, in den Sattel. Auf eine Bewegung der Zügel brauste Soulouque im Galopp davon und bog in den Park ein.

Gaston hatte nur eine mäßige Meinung von Susanne's Reitkünsten gehabt und war jetzt sowohl über ihre gute Haltung, als ihre sichere Führung überrascht, die durch die eigenthümliche, kindliche Grazie, mit der sie Alles that, noch einen besonderen Reiz erhielt.

„Sie reiten gut,“ sagte Gaston. „Warum haben Sie es mir denn immer abgeschlagen, wenn ich Sie

früher dazu aufforderte? War da nicht etwas Koketterie im Spiele?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich konnte nur das dumme Anstarren der Kleinstädter nicht vertragen, und mir macht das Reiten nur Freude, wenn ich durch Wald und Feld sprengen kann. Worüber lachen Sie?“

„O,“ erwiderte Gaston, „ich nahm nur eine abgerissene Gedankenreihe wieder auf und sagte mir, ich glaube zum neunundneunzigsten Male, wie ähnlich die Mädchen und wie verschieden die jungen Frauen untereinander sind!“

„Wirklich, finden Sie das? Ich denke, jene sind doch ebenso gut Individualitäten, wie diese, und müssen darum nothwendig dieselben Unterschiede aufweisen.“

Er beschrieb mit seiner Reitgerte ein paar Kreise in der Luft und zog die Augenbrauen auf eine sonderbare Art zusammen. „Nein, Susanne, darin irren Sie! Die jungen Mädchen, wie sie da sind, ähneln sich alle, diejenigen, welche Verstand,

und diejenigen, welche keinen haben; die, welche denken, und die, welche vegetiren; die, welche ein Herz beſitzen, und die, welche einen Stein in der Bruſt tragen — alle ähneln ſie ſich. Die unendlichen Mannigfaltigkeiten des Gemüthes, des Geiſtes, der Empfindung, welche die Natur unter ſie vertheilt hat, ſie verſchmelzen und verſchwinden in der gleichmäßigen Farbe andächtelnder Unſchuld und herkömmlicher Zurückhaltung. Was ſie wiſſen und was ſie nicht wiſſen, was ſie ſich in ihrem endloſen Geflüſter mittheilen, was ſie ſich eingeſtehen und was ſie ſich verbergen, kein Mann hat es je erforſcht!"

„So," rief Suſanne wider Willen lachend, „und bei den Frauen iſt das ganz anders?"

„Ganz anders," verſicherte Gaſton feierlich. „Das eintönige Bildniß, kaum hat es ſich unter dem neuen Dache eingerichtet, ſo nimmt es ſogleich unter den beſtürzten Augen des Gatten eine individuelle Exiſtenz, einen Charakter, einen Willen an, und dieſe ſo lange unterdrückte Pflanze entwickelt

sich mit einem Male nach tausend Richtungen hin mit erschreckender Energie. Die leichten Nüancen, welche ein Mädchen früher von ihren jungen Gefährtinnen unterschied, geben gar keinen Anhalt für diesen der Vervielfältigung so fähigen Charakter, der sich im voraus unter dem jungfräulichen Schleier, wie der Krieger in seinem Zelte gerüstet hat."

„Und das macht Sie sehr besorgt für die kommende Entwickelung?" fragte Susanne, indem sie eine flatternde Haarsträhne aus dem erröthenden Antlitz hinter das kleine Ohr strich.

„Die Anwesenden sind bekanntlich immer ausgeschlossen," sagte Gaston sich leicht verneigend.

Der Wald, welcher sich unmittelbar an den Park anschloß und in dem sie sich jetzt befanden, wurde von einem ziemlich tiefen Flüßchen durchschnitten. Im Interesse des Pittoresken hatte man den steilsten Punkt der Ufer überbrückt und zu beiden Seiten eine hohe Brustwehr angelegt; ja, man hatte

sogar unter der Brücke das Flußbett ausgehöhlt, um dadurch den Lauf des Wassers zu beschleunigen und seine Wildheit zu vermehren. Auf diese Weise sah man von oben wie in einen Abgrund, in den sich ein kleiner Wasserfall stürzte, der einen betäubenden Lärm verursachte. Beide waren die letzte Zeit auf dem schmalen Wege Schritt geritten, Gaston in einiger Entfernung von Susanne. Als sie an der Brücke ankam, zierte sich Soulouque und wich vor dem Geräusche des Wassers zurück, aber die Hand seiner Herrin zwang ihn, vorwärts zu gehen, und schon schickte er sich an, mit gesenktem Kopfe dem Befehl zu gehorchen, als er plötzlich einen halben Satz seitwärts machte, sich heftig bäumte und seine Vorderfüße auf die Brustwehr warf. In dieser heroischen Haltung verharrte er, als beabsichtige er, jeden Augenblick sich in den Abgrund zu stürzen, während Gaston mit verhängtem Zügel heransprengte.

„Um Gottes Willen, bleiben Sie zurück," rief Susanne, „Sie sehen ja, daß er sich fürchtet."

Darauf klopfte sie liebevoll den Hals des Thieres und sprach in ruhiger, sanfter Weise auf dasselbe ein. Nach einer halben Minute entschloß sich Soulouque, die angefangene Volte vollständig auszuführen und ließ sich vor Gaston auf seine Vorderfüße nieder.

„Ich hoffe, Sie verkaufen dieses Vieh auf der Stelle,“ rief derselbe heftig.

„Ach nein, ich bitte Sie, der arme Soulouque hat sich ja nur gefürchtet. Sie müssen bedenken, er war nie in Afrika! Trotzdem sollen Sie sich überzeugen, daß er vor einem vertrauten Hinderniß nicht scheut, geben Sie nur acht!“ und damit wandte sie die Zügel.

„Susanne!“ rief Gaston in beschwörendem Tone, aber schon war sie im Galopp über die Brücke gesprengt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Es ging nun weiter auf einem schönen Wege, der sie endlich hinaus auf die angrenzenden Wiesen führte. Sie ritten am Saume

des Waldes und als sie an eine große Hammelheerde gelangten, hielt Susanne ihr Pferd an und wechselte mit dem Hirten einige Worte.

„Erfreuen sich die Schafe auch Ihrer Fürsorge?“ fragte Gaston.

„Wie!“ rief die junge Frau, „Sie halten das für Schafe? Aber es sind ja Hammel, echte die erst aus England verschrieben worden sind. Kennen Sie dieselben denn nicht?“

„Gewiß,“ erwiderte Gaston, „meine Beziehungen zu ihnen sind dieselben, wie die jenes alten, bekehrten Kannibalen zum Pater Lhermite. Als man ihn fragte, ob er diesen Missionar gekannt, erwiderte er: ‚Aufs genaueste, ich habe von ihm gegessen.‘“

Susanne belustigte sich freilich über die kleine Anekdote, beschloß aber doch, in Zukunft etwas vorsichtiger bei der Erforschung der ländlichen Kenntnisse ihres Gatten zu sein.

Der Abend dunkelte schon, als sie heimkehrten, und das kleine Häubchen ging sogleich wieder am Horizont auf. Der Bitte von Gaston nachgebend,

setzte sich Susanne an den Flügel und spielte ihm einige Motive aus Auber'schen Opern vor.

An eines der Salonfenster gelehnt, welche der Hitze wegen sämmtlich geöffnet waren, lauschte Athol auf die Klänge und freute sich über den leichten musikalischen Anschlag und den verständnißvollen Vortrag. Der milde Sommerabend übte ebenso wie die Töne eine besänftigende Wirkung auf seinen Geist aus, und wenn er auf die feinen Umrisse von Susanne's Gestalt blickte, fragte er sich nicht mehr, ob sie eine gereizte Löwin oder eine klägliche Taube, eine große Kokette oder ein kleines, unwissendes Mädchen sei, sondern gab sich widerstandslos dem Zauber des Augenblickes hin. Mußte sie nicht ebenso fühlen, wie er, fand sie diese geheimnißvolle Abendstunde nicht auch schwach gerührt und versöhnlich gestimmt? Ja, der Moment der Erlösung aus der falschen Stellung war für Beide gekommen, und er irrte nicht, wenn er bei Susanne eine ähnliche Gemüthsverfassung voraussetzte; denn sie hatte mit ihrem Spiel aufgehört und nur die rechte Hand,

welche noch auf der Klaviatur ruhte, schlug hie und da noch eine Taste an. Dann blieb auch sie unbeweglich, das kleine Häubchen beugte sich ein wenig nach vorne, und das Geräusch eines ängstlichen Athmens, eines Seufzers oder eines Schluchzens streifte schmeichelnd sein Ohr. Leise näherte sich Gaston, und indem er seine Stimme zu den sanftesten Tönen herabdämpfte, sagte er zärtlich, als ob er einem traurigen Kinde beschwichtigend zuredete: „Susanne, Sie weinen?“

Es erfolgte keine Antwort. — Noch tiefer beugte er sich zu ihr hinab, da sah er, daß sie sanft und fest schlief! Mit einer Bewegung des Zornes richtete er sich in die Höhe und stieß dabei heftig an eins der beiden Lichter des Flügels. Sofort sprang die junge Frau auf und sah ihn mit einer Miene an, die Tiger entwaffnet hätte — nur daß die Tiger keine Eitelkeit besitzen.

„Sie waren im Begriff in Flammen aufzugehen, meine Liebe,“ bemerkte Gaston trocken.

„Mein Gott, wie ich mich schäme,“ murmelte

sie abgebrochen, „ist es denn schon lange her — ich bekenne, daß ich vor Müdigkeit umfiel!“

„Und ich bekenne, daß ich Ihnen glaube.“

„Die letzte schlaflose Nacht, die zeitige Fahrt, der lange Ritt,“ wandte Susanne entschuldigend ein, während sie die Noten vom Pulte nahm und den Flugel schloß. Auf ihrem verschlafenen, jetzt rührend kindlichen Gesicht kämpfte Lachen und Weinen, und da Gaston nicht wußte, für was sie sich schließlich entscheiden würde, fügte auch er noch einige Worte über die ungewöhnlichen Strapazen der letzten Tage hinzu, zündete sich dann ein Licht an und bot ihr den Arm. Sie nahm denselben ohne Einwendungen an, ließ sich von ihm auf den geräumigen Vorplatz führen, machte dann aber plötzlich eine Verbeugung und verschwand in ihrem linken Flügel. In nicht gerade freundlicher Stimmung betrat der neue Schloßherr seine mit Geschmack und Bequemlichkeit ausgestatteten Zimmer. L’hermite, der ihn dort erwartete, schickte er ziemlich barsch fort und ging dann noch eine ganze Zeit mit über der Brust ge-

kreuzten Armen nachdenklich auf und ab. Dann aber machte er plötzlich halt, lachte hell auf und sagte halblaut: „Sie hat gut reden und thun, den Glauben, daß sie mich liebt, wird sie mir darum doch nicht nehmen.“

## IV.

Immer früher ging die Sonne über Chesny auf, immer länger wurden die Tage, immer geschäftiger die Menschen, welche sich für die Zeit der Ernte rüsteten! Auch Susanne schien von der allgemeinen Thätigkeits-Epidemie, wie Gaston sie zu nennen pflegte, angesteckt und noch fleißiger, als gewöhnlich, zu sein. Früh Morgens, wenn er kaum sein Bett verlassen, sah er sie schon vor seinen Fenstern, im weißen, hochgeschürzten Morgenkleid mit zierlichen, aber festen Stiefelchen durch das thauige Gras von Beet zu Beet gehen. Die hochstämmigen Rosen, welche in seltener Fülle und Mannigfaltig-

keit in Chesny blühten, erfreuten sich ihrer besonderen Sorgfalt. Das Ungeziefer wurde mit einem Pinsel entfernt, jeder wilde Trieb, jede abgeblühte Blume abgeschnitten und erst dann wurde ein Körbchen mit besonders schönen Exemplaren, Farren, Gräsern und anderen Gewächsen für den Tagesbedarf gefüllt. Es folgte das wichtige Geschäft, eine Menge Vasen und Schalen mit dem Ergebniß der gesammelten Blumen zu füllen, wobei die kleine, kundige Hand mit großer Schnelligkeit nach gewissen Gesetzen der Schönheit und künstlerischen Abtönung der Farbe verfuhr. In der Regel ließ sich alsdann Susanne auf ihrem Lieblingsplatz im Lustwäldchen nieder, prüfte die Rechnungen, schrieb Alles in ihr Haushaltungsbuch ein und ertheilte durch ihren treuen Adjutanten, Jeanette, ihre Befehle für den Tag. Nach dem Frühstück wurde Soulouque gesattelt, und sie ritt, zuweilen mit Gaston, oft auch ohne ihn, spazieren. Nach anderthalb Stunden kam sie dann athemlos zurück, wechselte ihre Toilette, spielte Klavier, oder nahm eine Handarbeit vor.

Immer aber war sie gleichmäßiger, freundlicher Laune, mochte sie Gaston beim Diner gegenüber sitzen, oder, wie das meist Abends der Fall war, Besuch aus der Nachbarschaft empfangen. Dabei nahm sie auf Gastons Wünsche die größte Rücksicht, umgab ihn mit allem erdenklichen Komfort und Behagen, so daß er von Rechtswegen mit seinem Schicksal zufrieden sein mußte, wenn er nicht unbegreiflicher Weise an ihrer Geschäftigkeit und Heiterkeit Anstoß genommen hätte.

Auch heute, an einem hellen Juninachmittage, wo er von den Fenstern seines Lesezimmers, den Hof friedlich im Sonnenschein liegen sah, denn die Leute arbeiteten alle auf den Feldern, und soeben war auch der Inspektor zu ihnen hinausgeritten, packte ihn wieder das unbestimmte, seelische Mißvergnügen stärker, denn je. Erst ärgerte er sich über den Styl des Feuilletons, das er gelesen, dann zerstampfte er seine Havannah, die er für ungenießbar erklärte, und schließlich fühlte er das lebhafte Bedürfniß, seinem Unmuth in einem Brief an Georg

Luft zu machen. So holte er denn Tinte und Feder hervor, und warf in klaren, festen Schriftzügen folgenden Brief auf das Papier:

„Da wäre ich auf dem Lande, Georg, und beschäftigt, wie ehemals Jakob, die Heerden meines Schwiegervaters sieben Jahre zu hüten, bevor ich Rahel gewinne.

Du dankst mir für das Vertrauen, mit dem ich Dir die Folgen unseres verrückten Mondscheingesprächs mitgetheilt habe. Höre, wenn ein anderer Mann das Geheimniß jenes Maiabends besäße, müßte entweder er es vergessen, oder mir für ewig das Gedächtniß nehmen. Du magst daraus auf die Größe meines Zutrauens schließen, aber ich sage Dir ehrlich, hier endet es auch; darum bitt. ich Dich, komme jetzt nicht nach Chesny. Zwar gehörst Du zu den rührend naiven Menschen, zu denen man keine Anspielung auf die Hinfälligkeit der Liebe und Freundschaft machen darf, ohne daß sie ein Kreuz über den Ungläubigen schlagen, aber es bleibt nichtsdesto=

weniger wahr, daß selbst die treueste Waffe unsere Brust durchstoßen kann, wenn wir so kindisch sind, damit die Flamme unseres Heerdes zu schüren. Nein, niemals darf man den Schatten einer Frau zwischen sich und einen Freund gleiten lassen. — Nach dieser Erklärung bin ich in Deinen Augen ein Bösewicht, eine Seele ohne Zartgefühl, ein verdorrtes Herz — aber, was thut das? Beeinträchtigt es die Wahrheit meiner Behauptung? Verhindert es, daß Deine Geliebte Dich täuscht und Du sie meist in der Gesellschaft Deines besten Freundes findest?

Nein, je köstlicher und seltener der Besitz eines Freundes, je thörichter ist es, ihn einem zweifelhaften Kampf auszusetzen, in dem sich die stolzesten Seelen wie Stahl im Feuer biegen. Ich habe in diesem fatalen, so häufig vorkommenden Umstand Männer unterliegen sehen, die jeder anderen menschlichen Versuchung unzugänglich waren. Das ist die Regel, welche ich durch das Leben gelernt. Habe ich aber darum behauptet, daß Deine Freundschaft, auf

diese Probe gestellt, besiegt würde? Bewahre! Ich weiß, daß Du Dich für gefeit hältst und ich glaube Dir, aber ich bitte Dich nochmals, mit Deinem Besuch zu warten, bis sich meine wunderliche Situation geklärt hat.

Weißt Du, was mir jetzt begegnet? Ich langweile mich. Das Pikante meiner Lage geht auf die Dauer verloren, meine Dornenkrone verwandelt sich in eine Nachtmütze. Wenn ein Scherz vierzehn Tage lang seine volle Wirkung bewahren soll, muß er ausgezeichnet gewesen sein, und dieser war es nicht: Ich hatte mich natürlicher Weise gefaßt gemacht, daß Susanne sich sofort bemühen werde, meine Eifersucht zu reizen; denn das ist ein Manöver, das auch einem einfachen Verstande nahe liegen mußte, aber nichts davon. Man sollte glauben, Frau von Athol habe das gefunden, was sie erwartet, — den Schlußstein irdischer Glückseligkeit, den Endzweck ihrer Existenz. Nun, wohl ihr! Jedoch das eine reizt mich dabei, nämlich, daß so viel Lärm ge-

schlagen, so verzweifelte Klagen ausgestoßen sind — um hierbei stehen zu bleiben. Ich achte ja im Grunde die Berechtigung ihres Zornes und ihrer Vorwürfe; denn ich habe in jenem verwünschten Gespräche zu Dir wirklich ganz abscheuliche Dinge gesagt. Wenn also die Handlungsweise den großen Worten entsprochen, wenn diese junge Frau entschlossen ihre Pläne in die Praxis übersetzt hätte, wahrhaftig, ich würde nicht gezögert haben, ihrer Logik und der Stärke ihres Charakters Gerechtigkeit angedeihen zu lassen; aber — eine Szene hochtrabender Phrasen und am Ende — Nichts! Ich sage Dir, das ist nur ein kindisches Schmollen und ein Eigensinn ohne alle Bedeutung. Wenn ich sie in ihrem Fauteuil sehe, mit welcher methodischen Ruhe sie die Sticknadel führt, eine Miene, so sanft, wie die einer Heiligen in einer Nische, einen Teint — so frisch und rosig, wie der eines Cherubim in seiner Glorie — ich sage Dir, wenn ich sie so sehe, fühle

ich, daß ich sie hassen könnte — —, wenn ich überhaupt noch einer Leidenschaft fähig wäre.

Was soll ich Dir von unserem Leben sagen? Es spinnt sich ab, wie eine Idylle. Was verlangst Du, Unersättlicher, immer Neues zu hören? Hier zu Lande, wo ein Tag dem andern gleicht, kennt man diesen Begriff gar nicht. Auch denke ich ernstlich darüber nach, mir eine Flöte oder eine Schalmei zu kaufen und damit die Nachbarschaft zu belästigen. Auch für die Zukunft ist gesorgt, wenn ich mich des Schäferstabes bemächtige und die Rolle des Hirten in natura spiele. Du mußt nämlich wissen, daß dieses Chesny in mehrere einzelne Pachthöfe getheilt ist, und Susanne es für ihre Pflicht gehalten hat, mich mit jeder Wiese, jedem Schlage, jedem Stalle bekannt zu machen. Pferde, Kühe, Schafe und Hammel, von denen man die letzteren beileibe nicht mit einander verwechseln darf, sind seit vierzehn Tagen ohne Unterbrechung an mir vorübergezogen, und die letzte Nacht träumte ich, ich sei die Arche Noah und

verschlänge in meinen ausgedehnten Weichen von jeder Gattung der Thierwelt je ein Exemplar! Ja, ja, mein Freund, ich habe viel gelernt in diesen zwei Wochen. Ich kenne jetzt die Familiengebräuche der Schafe, die zarte Behandlung der Kälber, die Brutzeit der Tauben, denn selbst diese, bei näherer Bekanntschaft nicht gar so appetitlichen Geschöpfe sind von uns auf ihrem Schlage heimgesucht worden. Zuweilen frage ich mich, ob Frau von Athol im Geheimen eine Wette eingegangen ist, meine Höflichkeit auf die äußerste Probe zu stellen, oder ob das ihre Rache ist?

Dann und wann unterbrechen wir aber auch unsern intimen Verkehr mit der Thierwelt, um unseren Gutsnachbarn Besuche abzustatten, die sie immer sehr bald erwidern. So waren wir vorige Woche bei einer Familie Laubriand, deren zwei Söhne leidlich gekleidete junge Leute, unerschrockene Kavaliere, gute Tänzer sind, welche beständig Rosen im Knopfloch tragen. Man nennt sie nebst dem Grafen von A. hier zu Lande „die Herren“,

ein Kompliment für die übrige Männerwelt. Die Schwestern dieser drei Musketiere scheinen für Susanne eine leidenschaftliche Zuneigung zu empfinden, denn sie haben ihre Brüder schon vier Mal mit Stickmustern, Musikalien und Büchern zu ihr geschickt. Wenn ich mir jedoch Gerechtigkeit angedeihen lasse, bin ich noch immer der bestgekleidete Mann der Umgegend, und der, dessen Aeußeres am wenigsten der Idee eines Romanhelden widerspricht, also wird meine Frau sich wohl für mich entscheiden müssen! Je mehr sich übrigens ihre Persönlichkeit vor mir entfaltet, je mehr begreife ich ihre Sorglosigkeit. Ich sage Dir, das Schauspiel beruhigt die Sinne. Lebe wohl für heute, Hauptmann." —

Gaston schloß den Brief und warf sich auf einen breiten Divan, der seiner Ansicht nach der vorzüglichste Schmuck des Bibliothekzimmers war.

„Hier könnte man in den Zwischenakten ruhig den Tod erwarten," dachte er, indem er die Arme ausreckte und laut gähnte. Es war ihm auf die

Weise entgangen, daß man leise an die Thür geklopft hatte, und erst, als sich das Geräusch lauter wiederholte, wechselte er seine liegende Stellung mit einer sitzenden. Auf sein „Herein!“ öffnete sich die Thür ein wenig und in der Spalte erschien ein Köpfchen, so blond wie Aehren, ein beinah schuldbewußter Blick suchte den seinen, und eine nicht ganz sichere Stimme fragte:

„Sie sind wohl beschäftigt?“

Es war das erste Mal, daß Susanne nach seiner Abfindung die gezogene Grenze überschritt und, als er jetzt seine Augenbrauen leicht zusammenzog, ein Erstaunen heuchelte, das er in dem Grade gar nicht empfand, jagte er damit rosige Wolken auf die Stirn der jungen Unbesonnenen.

„Beschäftigt? nein — aber geblendet, das kann ich nicht leugnen.“

„Wollen Sie mir wohl eine Audienz bewilligen?“ fragte Susanne schüchtern.

„Gnädige Frau,“ erwiderte er mit einer tiefen Verbeugung.

„Wollen Sie mir wohl eine kleine Viertelstunde schenken?"

„Gnädige Frau, ich bin ein willenloses Instrument in Ihrer Hand," sagte er mit einer zweiten, tiefen Verbeugung.

„So werde ich gleich wiederkommen, denn ich habe noch etwas zu holen," rief Susanne und verschwand. Gaston aber versuchte in aller Eile die Unordnung im Zimmer zu tilgen, stopfte die herumgestreuten Zeitungen in eine Mappe, entfernte die Cigarrenasche von der Tischdecke und riß das Fenster auf, um den Rauch herauszulassen. Dabei lachte er aber immerfort in den Bart und murmelte sogar einmal halblaut:

„O, Teufel, diese kleine Viertelstunde, sie verdirbt Alles." Im nächsten Augenblick kam er sich selbst drollig vor und dachte, in welche kleinen Umrisse sich sein Leben zusammengezogen habe, da schon ein Sandkorn in demselben ihm den Eindruck eines Berges machte.

Es währte gar nicht lange, dann kam Susanne

beladen mit einem pyramidenförmig aufgethürmten Stoß grünlicher Wische zurück, die sie auf seinen Schreibtisch legte, und aus denen sich eine Staubwolke erhob, die nach Moder roch.

„Mein Gott,“ rief Gaston, „was ist denn das? Man sollte glauben, es seien die Memoiren des heiligen Bonaventura!“

„Dann würde man sich täuschen,“ erwiderte Susanne, indem sie an dem Tische Platz nahm.

„Das sind die Titel, Rechte und Quittungen, mit einem Wort — alle Papiere der fünf Pachthöfe, aus denen die Besitzung Chesny zusammengesetzt ist, die beiden Mühlen miteingerechnet. Mein lieber Großpapa, der immer behauptete, diese Dokumente hätten seinem Augenlichte geschadet, ließ dieselben, wie ich sehe, nicht einmal ausstäuben. Pfui, wie das unsauber ist,“ und dabei schlug sie naserümpfend ihre beiden kleinen Hände gegeneinander.

„Man muß Ordnung in das Alles bringen,“ fügte sie ernst und geschäftsmäßig hinzu.

„Bitte um Verzeihung, mein Kind; aber wenn

die Pächter bezahlen und die Mühlen sich drehen, scheint mir Alles in bester Ordnung zu sein?“

Sie sah ihm mit einem Erstaunen in die Augen, in das sich sogar ein Schimmer von Nichtachtung mischte.

„Wie!“ rief sie aus, „Sie denken, das geht Alles ganz von selbst: ach, Sie glauben gewiß noch in Paris zu sein. Wer verwaltet denn Ihr Vermögen, wenn es erlaubt ist, danach zu fragen?“

Nun, erstens mein Rechtsanwalt und dann noch ein besonders dafür angestellter Verwalter, dem ich auch dieses Zeug hier schicken werde,“ erwiderte Gaston.

„Nein, das kann ich nicht gestatten,“ sagte Susanne lebhaft. „Wenn Sie eine unwiderstehliche Abneigung haben, diese geschäftlichen Sachen zu entwirren, muß ich mich mit Ihrer Erlaubniß der Arbeit unterziehen, obgleich ich dazu noch sehr viel werde lernen müssen.“

„Wenn die Dinge so stehen, werde ich es natürlich thun, liebes Kind! Aber darf ich nicht das

fatale Gesetz kennen, daß dem Einen oder Andern von uns diesen Frohndienst auferlegt, der weder Ruhm noch Ehre einbringt!"

„Um Ihnen darauf genügend zu antworten, muß ich weit ausholen," sagte Susanne, „und Dinge berühren, die sich lange vor meiner Geburt zugetragen haben. Mein Vater, der General von Chesny, besaß außer dieser Herrschaft noch zwei andere Güter in der Normandie und ein Palais in Paris, in dem er in den ersten Jahren seiner Ehe ein seinem Range und seinen Verhältnissen angemessenes Leben führte. Gutmüthig, freigebig und leichtherzig bis zur Unbesonnenheit, vertraute er Alles, was er besaß, einem ungetreuen Verwalter an, der ihm gegen hohe Zinsen die Einkünfte seiner eigenen Besitzungen lieh. Die Folge davon war, daß meine Eltern eines Tages die entsetzliche Demüthigung erfuhren, die Gerichtsdiener bei sich eintreten zu sehen. Dank der heillosen Wirthschaft des Verwalters waren die Güter so schwer mit Hypotheken belastet, daß es den Anschein hatte, als werde nach Abzahlung der Schulden

nichts übrig bleiben. Mein Vater war so fassungslos, daß er keinen andern Gedanken hatte, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und da er diesen Vorsatz sogar öfter zu meiner armen Mutter laut werden ließ, können Sie sich eine Vorstellung machen, was sie in jener schrecklichen Zeit gelitten haben muß. Nichtsdestoweniger gelang es ihr, seine Verzweiflung zu mildern, das Palais nebst den beiden Gütern in der Normandie zu verkaufen und ihn zu bestimmen, mit ihr seinen Wohnsitz hier in Chesny zu nehmen. Das Letzte soll das Schwerste gewesen sein, denn mein Vater, welcher glaubte, man köune nur in Paris eine menschenwürdige Existenz führen, sah diese Verbannung gleichbedeutend mit Hospital und Tod an."

„Verzeihen Sie die Frage," sagte Gaston, als Susanne einen Augenblick schwieg, „mein Schwiegervater selig zählte wohl unter die sogenannten schönen Männer?"

„Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, aber woher wissen Sie das?" erwiderte die

junge Frau, ihn verwundert anblickend. „Wir besitzen ja kein Portrait von ihm!“

„Ich habe mir aber nach Ihren Mittheilungen ein Bild von ihm entworfen,“ erwiderte Gaston lächelnd, „und ich freue mich, daß es mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Mit einiger psychologischer Kenntniß muß man dazu im Stande sein, ebenso wie ein Künstler nach wenigen Umrissen den ganzen Körper konstruiren kann. Aber bitte, fahren Sie fort.“

„Es war eine schwere Zeit, die jetzt für meine Mutter anbrach,“ begann Susanne wieder. „Die Laune meines Vaters war eine sehr wechselnde, stürmische, und da er von Geschäften nichts verstand, ruhte die ganze Last der Verwaltung auf ihren Schultern. Zehn lange Jahre hat sie mit unermüdlichem, geduldigem Fleiß, strenger Sparsamkeit, und nur mit Hilfe eines alten, treuen Inspektors, Chesny bewirthschaftet. In dieser Zeit war es ihr gelungen, dasselbe wieder in guten Ertragszustand zu setzen, die verwirrten Verhältnisse zu

ordnen, die Ehre der Familie zu retten und den Ihrigen 20,000 Francs jährlicher Einkünfte zu sichern. Als sie dieses Werk glücklich beendet hatte, wurde ich geboren und vierzehn Tage später starb sie!"

„Arme Frau, armes Kind," murmelte Gaston mit einem weichen Blick auf das blonde Köpfchen, das ihn über den mit Akten bedeckten Tisch anschaute.

„Daß mein Vater bald darauf bei einem Sturz vom Pferde um das Leben kam, wissen Sie," sagte Susanne, „aber nicht, daß meine Mutter ihrer vertrauten Gesellschafterin, meiner alten Jeanette, ihren Groll gegen alles, was Intendant heißt, vermacht hat. Ich kann nicht leugnen, daß diese sich ihrer Mission treu entledigt und auch mir denselben frühzeitig eingepflanzt hat, so daß ich oft mit Sorge gesehen habe, wie Großpapa die Verwaltung meines Vermögens ruhig anderen Leuten überließ. Sie kennen ihn ja selbst, diesen liebenswürdigen, glänzenden, aber etwas unstäten Geist, der wie ein Irrlicht flackert, sich aber nirgends ruhig niederläßt. Nur

sein Amt bei der Regierung verwaltet er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, während er in allen persönlichen Geschäftsfragen von wahrhaft kindlicher Sorglosigkeit ist. So lange er mein Vormund war, hat er sich begnügt, den Pachtzins an jedem beliebigen Termin, den er den Pächtern zu bestimmen überließ, zu empfangen, und darüber diese unleserlichen Quittungen ausgestellt. Bitte, sehen Sie selbst, ob Sie hieraus die Summe oder die Zahlungszeit entziffern können?"

Und damit reichte ihm Susanne ein Bündel einzelner Zettel hin.

Gaston blätterte sie durch, mußte aber ebenfalls gestehen, daß sie alles andere als gültige Quittungen waren.

„Sie stimmen trotzdem gewiß mit mir überein," sagte er, „daß wir die Rechnungslegung dieses siebzigjährigen Schmetterlings blindlings anerkennen?"

„Gewiß," erwiderte sie, „aber ich möchte gern, daß die beunruhigende Unbestimmtheit, in welcher der Kern meines Vermögens schwankt, aufgeklärt

würde. Mit dieser Bitte, Gaston, bin ich heute zu Ihnen gekommen, und Sie werden jetzt die Gründe achten, welche mich fremde Hilfe ablehnen lassen. Ist Großpapa wirklich bei der Verwaltung etwas unbedacht zu Werke gegangen, so dürfen wir Beide es doch ganz allein wissen, nicht wahr?"

„Zweifellos, liebes Kind, zweifellos, und ich will ja auch mit dem besten Willen an die Erforschung der Memoiren des heiligen Bonaventura herangehen, pardon, ich meine an diese Rechnungen und Dokumente. Ich kann Ihnen freilich nicht verhehlen, daß ich dazu so tauglich wie ein Türke zur Predigt des Evangeliums bin, aber der gute Wille vermag ja viel."

„Zuweilen Alles," erwiderte die junge Frau, indem sie sich lächelnd und mit glänzenden Augen von ihrem Stuhl erhob. „Haben Sie schon im voraus Dank, und verzeihen Sie die Störung."

Als sie gegangen war, blieb Gaston noch eine ganze Weile sinnend vor dem unheimlichen Aktenbündel stehen. War es nicht ein Strahl teuflischer

Befriedigung gewesen, der zuletzt in ihren Augen geglänzt hatte? Zettelte sie vielleicht in der Tiefe ihrer Seele irgend ein rachsüchtiges Komplot an, dessen ersten Knoten diese Pergamente bildeten? Oder versuchte sie aus Mangel an anderer Zerstreuung, mit der Stärke zu spielen, die Herrschaft zu gewinnen und Herkules an den Spinnrocken zu setzen nach echter Weiberart? Gaston fragte es sich, während er mechanisch in den vergilbten und verstaubten Papieren blätterte und mit heimlichem Grausen an die beiden Mühlen dachte. Nun, so lange sie nicht von ihm forderte, daß er das Mehl selbst hintrug, wollte er es versuchen, den Dienst seiner Herrin zu erfüllen.

---

Die übernommene Arbeit war viel umfassender und schwieriger, als Gaston es in der Unschuld seiner städtischen Anschauungen geglaubt hatte. Da ihm alle Pacht- und Mühlengeschäfte mit ihren vielen Einzelheiten vollständig unbekannt waren, mußte er

zunächst, um der Schmach einer gänzlichen Abdankung zu entgehen, eine gründliche Lehrzeit beginnen. Es kam ihm dabei zu statten, daß er Jura studirt hatte, sich darum leichter in den Gesetzbüchern zurechtfand und die schreckliche Sprache des Notars von Bourg, den er wiederholt zu Rathe zog, verstand. Das Nothwendigste war, zu ermitteln, ob die Zinszahlungen für jeden Pachthof richtig erfolgt waren, und das erreichte er denn auch bald. Freilich stellte sich dabei heraus, daß der eine der fünf Pächter nicht nur ein unpünktlicher Zahler gewesen war, sondern sich auch erhebliche Unterschlagungen hatte zu Schulden kommen lassen. Gaston jagte ihn auf der Stelle fort, fand aber außer der Zeit keinen Ersatz und sah sich nun gezwungen, den freien Pachthof selbst zu beaufsichtigen. Natürlich nahm er seine Zuflucht zu Johann Bailly, diesem erprobten, vorsichtigen Manne, der den Gang der Wirthschaft vorläufig ordnen mußte, aber die tägliche Detailleitung lag ihm doch auf den Schultern. Was ging ihm da für eine neue, unbekannte Welt auf,

und wie drollig kam er sich selbst vor, wenn er Reparaturen anordnen, Wege in Stand setzen, Abholzungen machen lassen mußte! Er ertappte sich auf einer beinahe heftigen Regung, als die Mühlen sich einmal aus Wassermangel nicht drehen wollten, und sah dies wie eine persönliche Malice an. In der ersten Zeit schämte er sich der ungewohnten Thätigkeit und erröthete, wenn ihn Susanne dabei betraf, aber schon nach wenigen Wochen fand er eine Art melancholischen Geschmack an der Arbeit. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß die Langeweile der unwürdigen Beschäftigung noch nicht der Beschwerde seines Müssigganges gleich kam und daß ihn am Abend, nach der Strapaze des Tages, ein unbestimmtes, wohlthuendes Gefühl umfing, als ob er einem Instinkt gehorcht, ein allgemein gültiges Gesetz erfüllt habe. War es wirklich möglich, daß unter der Schale der gröbsten, undankbarsten Arbeit die Natur eine Frucht von geheimnißvollem Geschmack reifen ließ, den der Arme oft besser als der Begüterte kennt?

Oft dachte Gaston lächelnd, daß, wenn Susanne einer Eingebung der Rache gefolgt war, als sie den alten gefangenen Löwen an eine Dorfkarre spannte, ihr Zweck sich als verfehlt erwies. Im Gegentheil, er genoß eine Art relativen Wohlseins, das freilich mit Glück nichts zu schaffen hatte und das man nicht einmal Sorglosigkeit nennen konnte. Der eigenthümliche Charakter seiner sonderbaren Stellung kam ihm immer häufiger und in immer unangenehmerer Weise in den Sinn, und er gestand sich, daß ein Mann, welcher einer Frau gegenüber eine so vorgeschriebene, unerquickliche Rolle spielte, wie die seinige war, unmöglich heiter und zufrieden zu sein vermochte — es sei denn, daß er schon dahin gekommen war, Gras zu fressen. Nicht als ob sein Herz aufgehört hätte, das ruhigste, friedlichste aller Herzen zu sein, aber es klebte der ganzen Sache etwas Lächerliches an — und das verdroß ihn.

Aeußerlich jedoch war das Verhältniß der beiden Gatten ein durchaus freundliches und geschmackvolles. Außer den Mahlzeiten und Abends,

wo sie entweder in der Nachbarschaft ausgebeten waren, oder selbst Besuch hatten, sahen sie sich wenig, aber wenn sie sich sahen, wurden Höflichkeiten ausgetauscht und Ceremonien entwickelt, die aus Chesny ein kleines Versailles machten.

So waren die Wochen vergangen, und der Juli hatte schon sein heißes Regiment angetreten, als Gaston ziemlich erschöpft und erhitzt in der Mittagsstunde von den Mühlen kam. Als er an Susanne's Boudoir vorbeiging, sah er sie am offenen Fenster in einem Lehnstuhl sitzen. Sie hatte eine blaßblaue, duftige Sommertoilette an, die zu ihrem blonden Haar und blüthenweißen Teint vorzüglich paßte, und war beschäftigt, einen grauen Kittel von grobem Tuche zu nähen, welcher für die rothen Finger einer Näherin besser geeignet gewesen wäre, als für ihre zarten Hände. Sie war so eifrig bei der Arbeit, daß sie die Schritte des Kommenden überhört hatte und ihn nicht eher sah, bis er seinen Kopf ungestüm durch das Fenster gesteckt und „Guten

Morgen, gnädige Frau!" gerufen hatte. Da fuhr sie zusammen, schaute auf und erwiderte seinen Gruß.

„Ach, mein Gott," sagte sie, ihn erstaunt musternd, „wie Sie aussehen! Es ist wohl draußen sehr staubig?"

„Das ist kein Staub, Susanne, das ist Mehl, mit Respekt zu sagen," erwiderte er. „Wir haben jetzt eine Verbesserung an den Mühlen vorgenommen, so daß sie mir bei trockener Witterung nicht gleich den Tort anthun können still zu stehen. Ich komme soeben von ihnen her und habe sie mit dem Ingenieur geprüft!"

„Ja, richtig," rief sie, ihre großen Augen erstaunt auf ihn heftend; „Sie haben ja selbst Mehl in den Haaren." In ihrer natürlichen Lebhaftigkeit streckte sie die Hand nach ihm aus, um ihm den Liebesdienst zu erweisen, den sein Zustand erheischte, aber bei näherer Ueberlegung schien ihr diese Vertraulichkeit doch wohl die Grenzen, welche sie sich vorgeschrieben, zu überschreiten; denn plötzlich er-

röthete sie, zog die Hand zurück und langte bestürzt die Arbeit, die zu Boden gefallen war, auf.

„Sie ist doch sehr hübsch,“ dachte Gaston, „und die ungesuchte Zurückhaltung steht ihr gut.“ Laut aber sagte er: „Was für ein greuliches Ding nähen Sie denn da?“

„Es ist ein Kittel für einen kleinen Waisenknaben, der hier zu unserer Gemeinde gehört und den ich bei einer Familie untergebracht habe.“

„So,“ sagte Gaston und schlang den Arm um das Fensterkreuz; „ich glaube, es giebt hier Waisen wie Sand am Meere, denn ich habe Sie in Begleitung von Jeanette schon oft mit großen Packeten nach dem Dorfe pilgern sehen. Uebrigens möchte ich noch einen andern armen Jungen Ihrem Mitleid empfehlen.“

Sie sah ihn forschend an, ob er im Ernst sprach.

„Wen meinen Sie denn?“

„Den Neffen von Johann Bailly, dieser landwirthschaftlichen Fackel der Umgegend, bei der ich mir gestern wieder Erleuchtung eingeholt habe.

Nachdem ich drei Stunden in seiner gelehrten Gesellschaft verbracht hatte und mich zum Vierfüßler verwandelt fühlte, bat er mich, noch einen Augenblick zu bleiben, da er mir noch etwas zeigen wolle. Hier zu Lande sollte ich etwas Neues sehen, Susanne — ich war auf eine Sorte Rüben gefaßt. Er rief nun mit lauter Stimme nach einem Fenster des Hauses hinauf: ‚He, holla Junge, komm' mal ein Bischen herunter, aber ganz schnell.‘ Der Junge kam und ich vermochte kaum einen Ruf des Erstaunens zu unterdrücken, als ich einen jungen Mann sah, den ich im ersten Augenblick für Georg hielt.

„Trägt er nicht die Uniform von Herrn von Vernons Regiment?“ unterbrach ihn Susanne lebhaft, „und hat er nicht ein kränkliches, blasses Aussehen? Er ist mir nämlich am vorigen Sonntag in der Kirche aufgefallen.“

„Ja,“ erwiderte Gaston, „das stimmt, denn er leidet an der Brust in Folge einer Wunde, die er im letzten Feldzuge erhalten hat. Bei seinem Onkel Bailly soll er jetzt frische Luft und Ruhe genießen,

auch viel Milch trinken. Ich habe dem armen Schelm unsern Park und unsere Pferde zur Verfügung gestellt, wovon er die Pferde ausgeschlagen, die Benutzung des Parkes aber dankbar angenommen hat. Um ihm den großen Umweg zu ersparen, habe ich ihm auch die nächste Verbindung über die Wiese und den kleinen, leicht zu übersteigenden Zaun gezeigt. Aber die Aehnlichkeit mit Georg ist wirklich auffallend, wenn man von den matten Bewegungen und der krankhaften, Unheil weissagenden Blässe absieht. Auch seine Art, sich zu äußern gefällt mir, obgleich, oder vielmehr weil sie etwas enthusiastisch ist. Er hat auch das meinem alten Georg gestohlen. Nicht wahr, Susanne, Sie thun mir den Gefallen, und laden ihn, sobald er Besuch gemacht hat, zuweilen zu Tisch?"

„Gern," erwiderte sie, „aber ich finde doch, daß Herr Georg hübscher ist. Die Narbe über dem rechten Auge steht ihm so gut."

„Sieh, sieh, über den glücklichen Narbenträger," sagte Gaston und fügte dann nach einer längeren

Pause hinzu: „Und Ihr Roman, mein Kind?“

Die Nadel in ihrer Hand zitterte, als wäre sie vom Magnet bestrichen.

„Sie haben es also sehr eilig damit?“ fragte Susanne, „ich nicht, ich warte.“ Noch während sie sprach, ließ sich Pferdegetrappel hören, und bald sah man aus einer Staubwolke die zwei jungen Herren von Laubriand und den Grafen von A. auftauchen, welche in Schlachtordnung die Lindenallee heraufrückten und schon in weiter Entfernung grüßten. Nachdem er ihre Identität festgestellt, drehte sich Athol schnell mit einem halben Lächeln zu Susanne herum und blickte sie forschend an. Die junge Frau erröthete und schüttelte schnell mehrmals den Kopf, als ob sie sagen wollte: „Ihre Anzahl macht Sie so sicher.“ Nach diesem stummen Gedankenaustausch zog Gaston grüßend den Hut und ging in sein Zimmer, um sich von dem Mehlstaub zu befreien, während Susanne die drei Ritter im Salon empfing.

## V.

Die Jahreszeit schritt vor, heißer brannten die Strahlen der Sonne, emsiger regten sich die Hände der Arbeiter, mehr und mehr leerten sich die Felder und füllten sich die Scheunen. Auch Gaston hatte auf dem Pachthofe, den Bailly bewirthschaftete, so viel zu thun, daß er Susanne nur wenig sah. Die Verbesserung, welche er an den beiden Mühlen vorgenommen, hatte sich so gut bewährt, daß er nach reiflicher Ueberlegung beschloß, noch eine dritte zu bauen. Dazu bedurfte er nur eines verhältnißmäßig geringen Anlagekapitals, welches durch den Ertrag hoch verzinst wurde. Freilich eine neue Quelle der Arbeit war es für ihn,

aber es that seinem Stolz jetzt wohl, daß sich unter seiner Leitung Susanne's Einnahmen erheblich steigerten. Da er alle Einnahmen und Ausgaben des selbstbewirthschafteten Pachthofes zu buchen hatte, beschäftigten ihn freilich seine Schreibereien oft bis Mitternacht. Ueber die Renten, welche die anderen Pachthöfe brachten, führte er ein besonderes Register und pries sich glücklich, daß er nun den Inhalt der ihm von Susanne übergebenen Wische ganz klar gelegt hatte. Dabei wurde er zusehends frischer, wohler, und die ätzende Schärfe seines Witzes machte immer mehr einem heitern Humor Platz. Susanne verrieth weder durch Wort noch Miene ihre Verwunderung über seine veränderte Lebensweise, fragte ihn auch nie nach seinen Plänen und Arbeiten; aber sobald er zu ihr davon zu sprechen begann, ging sie gern darauf ein und verrieth ein interessevolles Verständniß. Manchmal begleitete sie ihn auch zu Pferde auf die Felder und hörte ihm aufmerksam zu, wenn er ihr erzählte, daß Johann Bailly für

die nächste Fruchtbestellung diese und jene Verbesserung des Bodens vorgeschlagen habe.

Als sie ihn einmal fragte, ob er sich denn schon nach einem neuen Pächter umgesehen, sah er sie lächelnd an und erwiderte:

„Sie haben es also sehr eilig damit? Ich nicht, ich warte, wie Sie auf „Ihren Roman‘.“ Da er aber bei diesen Worten eine Verstimmung auf ihrem Antlitz wahrzunehmen glaubte, setzte er schnell in einem veränderten, ernsten Tone hinzu:

„Glauben Sie nicht, daß ich aus Nachlässigkeit die Sache hinausschiebe, der Grund liegt ganz wo anders. Bei der Nähe meines Gutes kann Johann Bailly gegen eine entsprechende Entschädigung den freien Pachthof sehr gut bewirthschaften und Sie kommen dabei pekuniär viel besser fort. Ich aber mache bei dieser Gelegenheit als Lehrling einen Kursus in der Landwirthschaft durch, der mir auch im Interesse meines Gutes wünschenswerth ist. Seit einiger Zeit bin ich zu der Ansicht gekommen, daß ein Grundbesitzer die Verpflichtung hat, wenigstens

so viel davon zu verstehen, daß er beurtheilen kann, wie auf seinen Gütern gewirthschaftet wird. Um bei meiner Unwissenheit bis zu dieser Stufe zu gelangen, werden freilich noch Jahre vergehen, aber was thut's, das Leben ist ja so lang."

Es war ein Tag nach diesem Gespräch, als Gaston sich etwas später als sonst zur Dinerstunde einfand. Im Salon traf er außer Susanne den Geistlichen von Bourg, einen alten Herrn mit weißem Hauptthaar, lebhaften braunen Augen, und Julius Bailly. Athol, der von einem schnellen Ritte noch erhitzt war, entschuldigte seine Verspätung, rief aber, sobald sie an der Tafel Platz genommen hatten:

„Freuen Sie sich mit mir, meine Herren, mein Heu ist herein!"

„Was Sie sagen, Alles?" fragte Bailly.

„Ja, alles; ich meine natürlich das von meinem freien Pachthofe, denn die andern kümmern mich nicht. Und was für Heu, duftend wie Balsam; Soulouque, das Pferd meiner Frau, das sich als Fein=

schmecker darauf versteht, will nur von meinem Heu etwas wissen. Die niedrigen Wiesen haben wir, der Nähe des Flusses halber, zuletzt gemäht und von dort aus — aber verzeihen Sie, bester Hauptmann," unterbrach er sich lachend, „ich langweile Sie, wie mich ehedem Ihr Onkel gelangweilt hat, und vergesse, daß Sie sich nicht für Landwirthschaft interessiren."

„Sie irren, Herr von Athol," erwiderte dieser, „so ganz kann doch ein Bailly nicht aus der Art schlagen, und augenblicklich, wo ich ja doch zu nichts tauglich bin, beschäftigen diese Fragen, welche im Hause meines Onkels viel behandelt werden, auch mich am meisten."

„Wenn Sie fortfahren, sich weiter zu erholen, wie bisher, glauben wir Ihnen gar nicht mehr, daß Sie krank sind," bemerkte Susanne freundlich. „Ihre Farbe ist schon eine viel gesündere, und ich glaube, Sie sind in den letzten vierzehn Tagen schon wieder stärker geworden. Denken Sie an mich, Ihr Herr Onkel wird mit seiner Luft- und Milchkur

einen solchen Erfolg bei Ihnen erzielen, daß Vouzon als klimatischer Aufenthaltsort in Ruf kommt."

Ueber das ernste Gesicht des jungen Mannes glitt bei diesen Worten ein heller Schein und seine Blicke hingen mit unverhohlener Bewunderung an Susanne's lieblichen Zügen. Auf welche zarte Weise sie ihm die trüben Vorstellungen zu nehmen, wie sie ihn immer zu erheitern und anzuregen wußte, daß er seine hypochondrischen Gedanken in ihrer Gegenwart stets verlor! Was Wunder, wenn er sich darum nach ihr sehnte, wie nach warmen, sonnigen Frühlingstagen, und fern von ihr die Welt und Menschen kalt und grau fand!

„Gnädige Frau," nahm der Abbé, der so lange mit Gaston gesprochen hatte, das Wort, „ich habe soeben Ihrem Herrn Gemahl gesagt, daß im Dorfe bei der Familie Tricot der Typhus ausgebrochen ist und er Sie darum nicht mehr hingehen lassen darf. Die Schwester schicke ich noch heute von Bourg."

„Ach," rief der Hauptmann lebhaft, „kamen Sie nicht gerade aus dem Hause, als ich Sie vorhin

in der Dorfstraße traf, gnädige Frau? Wie unvorsichtig war doch das! Und dabei wandte er sich an Herrn von Athol, als erwarte er die Bestätigung dieser seiner Ansicht und zugleich die Bitte an Susanne, dies künftig zu unterlassen. Dieser aber goß dem Abbé ein Glas Wein ein und zuckte die Achseln.

„Ich glaube, Sie selbst, Hochwürden, verleiten meine Frau zu den häufigen Gängen ins Dorf, die sie, immer beladen mit geheimnißvollen Packeten, mit ihrem Adjutanten, Fräulein Jeanette, antritt. Es ist unglaublich, wie viele Jäckchen und Höschen ich schon habe entstehen und wieder verschwinden sehen. Susanne nimmt an, die Welt müsse still stehen, wenn sie einmal ihre Hände ruhen ließe."

„Und hat sie nicht Recht?" fragte der Abbé ernst. „Ist die Arbeit für das Wohl unserer Mitmenschen nicht die große Lebensaufgabe jedes denkenden, fühlenden Menschen? Wohl dem, der wie Ihre Frau Gemahlin das zeitig erkannte, und nicht, wie so viele, erst jeden weltlichen Genuß durchkosten

und schaal finden mußte, bevor er sich die Willenskraft zu diesem heroischen Werke, der Selbstlosigkeit, erwarb!“

Das alte spöttische Lächeln spielte wieder um Gastons Lippen, als er erwiderte:

„Mein lieber Herr Abbé, was Sie da aussprechen ist eine vorzügliche Theorie, nur schade, daß sie sich nicht immer praktisch anwenden läßt. Glauben Sie mir, unter den Leuten, welche als müßige Zuschauer die schweren Kämpfe unseres Jahrhunderts und Landes mitansehen, sind viele, die eine geheime, brennende Scham empfinden und doch nicht wissen, wo sie zugreifen sollen, wo sich die wahre Gefahr befindet, nach welcher Seite sich die Welt neigt! — Ja, wenn aus ihren zweifelvollen Gedanken sich eine klare Ueberzeugung hervorringen wollte, sie würden vielleicht die Ersten sein, die mit Hand anlegten.“ —

Die braunen Augen des Geistlichen blitzten bei den letzten Worten kampfesmuthig und seine ehrwürdige Gestalt richtete sich höher auf:

„Sie sprechen da von jenen grübelnden Hamlet-Naturen, Herr von Athol,“ sagte er, „deren unglücklicher Hang zum Philosophiren Alles wie mit Scheidewasser zersetzt, Alles, selbst die eigene Willensstärke und Thatkraft. Ueber allen den großen Fragen und Gedanken, mit denen sie sich tragen, vergessen sie ihre nächstliegende, einfache Pflicht und machen ihre eigene Person zum Mittelpunkt ihrer Bestrebungen. Solch’ ein rein persönliches Leben, solch’ ein Dasein, das sich vereinzelt in sich selbst abschließt, das nicht das kleinste Ende des Ankertaues ergreifen, nicht nach seiner Kraft und Begabung an dem Menschheitswerke helfen will, steht aber, meiner Ansicht nach, außer dem Gesetze der Vorsehung; es usurpirt seinen Platz unter der Sonne und wenn die Erde gerecht wäre, müßte sie es von ihrer Oberfläche vertilgen, ihm nicht einmal den Raum des Grabes gönnen.“

„Ach, Herr Abbé, das ist ja eine beinahe unchristliche Strenge,“ erwiderte Gaston mit dem

schwachen Versuch eines Lächelns, während Susanne sagte:

„Ich glaube auch, daß die Menschen, von denen Sie da sprechen, viel mehr zu beklagen, als zu verurtheilen sind. Weil dieselben von zu großen Erwartungen ausgehen und immer glauben, etwas Besonderes leisten zu müssen, übersehen sie, daß die bloße Thätigkeit, sei sie auch noch so begrenzt, uns erfreut und beruhigt, weil sie uns unter das wahre Gesetz unserer Bestimmung bringt, in die Harmonie der Dinge einrangirt."

„Sieh, sieh," sagte Gaston halblaut, indem er sich ein wenig über den Tisch zu Susanne beugte, „also das war der verborgene Sinn, den die Memoiren des heiligen Bonaventura hatten?"

Die junge Frau erröthete tief, beschäftigte sich von dem Augenblicke an ausschließlich mit dem Hauptmann, vermied auch den Blick von Gaston, welcher öfter den ihren suchte. Sie glaubte, den alten Geist der überlegenen Ironie in demselben zu entdecken und sie machte sich selbst bittere Vorwürfe,

daß sie an dem unglücklichen Gespräche theilgenommen und durch ihre thörichte Aeußerung seine natürliche Opposition geweckt hatte! Dieser peinliche Gedanke verließ sie während der folgenden Stunden nicht, und während Gaston mit dem Abbé eine Partie Schach spielte und sie mit Herrn Bailly musizirte, hing sie ihm beständig nach und sagte sich, daß durch ihr unbedachtes Wort das mühsame Werk von Wochen vernichtet worden sei. Es dunkelte schon, als sich die beiden Gäste verabschiedeten und das Ehepaar allein ließen. Am Horizont stand ein schweres Gewitter und darum waren Besuche aus der Nachbarschaft, welche sich gerade um diese Zeit einzufinden pflegten, nicht mehr zu erwarten. Vielleicht war es ein Zufall, vielleicht aber hatte auch Susanne ein wenig Vorsehung gespielt, daß man sich immer um acht Uhr in Chesny oder auf einem anderen Gute im kleinen Kreise versammelte und auf diese Weise das traurige tête-à-tête des ersten Abends nicht wiederholt wurde. Heute jedoch verurtheilten die drohenden Wolken Beide, zu Hause

zu bleiben, und wahrscheinlich auch zur Einsamkeit. Susanne lehnte an der offenen Balkonthüre und schaute hinaus in den Park auf die Wipfel der Bäume, welche bei der schnell hereinbrechenden Dunkelheit verschwammen, während Gaston in einem Album blätterte.

Als der Diener die Lampen brachte, drehte sich die junge Frau mit einem schnellen Entschluß um, rollte einen Stuhl an den Tisch, vor dem ihr Gatte stand, und nahm ihre Arbeit zur Hand. Wenige Minuten darauf erhob sich Gaston und näherte sich langsam der Thür, indem er sich hier über einen duftenden Blumenkorb beugte, dort eine Sèvresvase musterte und, so gut es ging, seiner Flucht den Charakter eines harmlosen Rückzuges gab. Susanne aber hatte seine Bewegungen genau beobachtet, und als er seine Hand auf die Thürklinke legte, erhob sie sich halb von ihrem Sitz und sagte:

„Wenn Sie es vorziehen, hier in diesem Zimmer zu arbeiten, gehe ich eben so gern in das meine.“

Er wandte sich um, und einer jener forschenden,

feurigen Blicke flog zu ihr hinüber, denen sie so schwer stand halten konnte.

„Wenn es durchaus nöthig ist, daß einer von uns Beiden sich in seine Klause verbannt, gnädige Frau, so erlauben Sie wohl, daß ich es bin.“

„Mein Gott,“ erwiderte Susanne mit niedergeschlagenen Augen, „es giebt doch Leute, die nicht in Gegenwart anderer arbeiten können.“

„Zu diesen zähle ich nicht und wenn Sie an meinen Kontobüchern keinen Anstoß nehmen, würde ich die Rechnung des Tages gern hier abschließen.“

„Bitte,“ sagte sie und räumte ihre Sachen auf dem Tische zusammen, „Sie sehen, wir haben hier Beide bequem Platz.“

Wenige Minuten später saß denn auch Gaston hinter seinen Listen und Tabellen, gerade gegenüber von Susanne. Das Gewitter war inzwischen ganz heraufgezogen und die ersten, dumpfrollenden Donnerschläge folgten immer lauter und schneller aufeinander, während der Wind den Regen prasselnd gegen die Scheiben schlug. Wenn zuweilen das gelblich-

zitternde Licht eines Blitzes zwischen Beiden aufzuckte, oder ein starker Windstoß rauschend durch die Bäume des Parkes fuhr, sahen Beide gleichzeitig mit einem Lächeln von ihrer Arbeit auf und Susanne sagte auch wohl halblaut: „O, das wird ernst.“ In solch einem Augenblicke fragte Gaston:

„Sie fürchten sich gewiß ein wenig vor einem Gewitter?“

„Im Grunde, nein, aber ich bekenne ehrlich, daß ich mir solchen Aufruhr der Elemente lieber in Gesellschaft anhöre, als allein.“ Damit erhob sie sich von ihrem Sitze und holte sich von dem anderen Ende des Saales aus ihrem Nähtisch blaue Stickseide. Als sie auf ihren Platz zurückkehrte blieb sie einen Augenblick hinter dem Stuhle von Gaston stehen und er fühlte, wie sie sich leicht über seine Schulter neigte, gleich einem Zweige unter der Fülle seiner Blüthen. Sein Wirthschaftsbuch war gerade an seiner letzten, wohlgeordneten Stelle, seiner glorreichsten Seite, aufgeschlagen und — o Eitelkeit! — er war glücklich darüber. Nichtsdestoweniger drehte

er sich zu ihr mit einem spöttischen Lächeln um und sagte:

„Sind Sie mit Ihrem Werke zufrieden? Habe ich mich nicht willig unter das wahre Gesetz unserer Bestimmung bringen, in die Harmonie der Dinge einrangiren lassen?“

„Dachte ich's doch!“ sagte Susanne und richtete sich auf, „ich habe sie heute durch das ungeschickte Wort verletzt.“

„Nein, Susanne, Sie hatten nur allzu Recht,“ erwiderte er nun wieder ernst, indem er ihre Hand ergriff und sie so nöthigte, bei ihm stehen zu bleiben. „Jener Künstler, von dem man erzählt, daß er gefangen seine nutzlose Architektur weiter plante, war kein Dummkopf, und wenn ich länger leben sollte, denke ich es diesem weisen Manne nachzuthun. Bin ich mit dieser Thätigkeit zu Ende, werde ich Binsenkörbe flechten oder Tapisserie-Arbeiten sticken, vielleicht auch ein Pult für die gesetzgebende Versammlung in Stein aushauen. Die Art und Weise meiner künftigen Thätigkeit kann ich jetzt noch nicht be-

stimmen, da ich nicht weiß, ob ich mein Ideal, die Erlernung der Landwirthschaft, auf dieser Welt noch leidlich lösen kann, aber ich werde in Zukunft ebenso regelmäßig arbeiten, wie ich zu Mittag speise, denn der Instinkt der Arbeit erscheint mir ebenso auf der Hand liegend und nothwendig für den Mann, wie der des Hungers."

Er hatte in der ihm zuweilen eigenen, halb ernsten, halb scherzenden Art gesprochen, die einen unwiderstehlichen Zauber besaß und seiner männlichen Erscheinung so gut kleidete.

„Und doch," sagte Susanne lächelnd, aber mit leisem Vorwurf, „haben Sie heute den guten Abbé durch entgegengesetzte Behauptungen so sehr in Harnisch gebracht."

„Den Abbé, ja, den Abbé, aber doch nicht Sie, kleine Heilige? Oder wissen Sie es noch immer nicht, daß ich zuweilen hoffe, die zweite Hälfte meines Lebens könne die erste wieder gut machen? Wenn ich aber bis dahin auf diesem Fleckchen Erde nur einige Halme mehr wachsen lasse, mögen sie

auch nur die Vögel des Himmels nähren, wird mein Gewissen doch ruhiger sein."

Die letzten Worte murmelte er, wie in Gedanken versunken, vor sich hin, und nun ließ er schnell ihre Hand fallen und wandte sich seiner Arbeit zu. Susanne nahm ihren alten Platz wieder ein und ihre Nadel flog in dem Stramin hin und her, aber ihre Aufmerksamkeit war nicht genug auf das Muster gerichtet und sie mußte wiederholt falsche Stiche auftrennen.

„Was sticken Sie da eigentlich," fragte Gaston.

„Es soll ein Kissen werden," erwiderte sie.

„Und wer ist der glückliche Besitzer in spe?" forschte er weiter, „vielleicht der Herr Abbé?"

Susanne schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, ich hatte es mir selbst bestimmt."

„Sie haben heute Nachmittag wieder Chopin gespielt," begann Gaston nach einer längeren Pause von neuem. „Sie lieben ihn wohl sehr?"

„Ja," erwiderte Susanne, „besonders seine Polonaisen und Mazurken haben es mir angethan.

Sie sind von einer Grazie, Eleganz und reichem Schmuck, daß man sich garnicht daran sättigen kann. O, Chopin hat gewußt, was der Tanz eigentlich ist und bedeutet, er hat dieser Kunstform erst den gebührenden Platz gegeben, die meist als etwas ganz Aeußerliches behandelt wird."

„Aber er wird häufig sehr traurig," sagte Gaston, und seine heiteren Weisen gehen in tief schmerzliche über. Eifersucht, Reue, Verzweiflung klingt uns aus seinen Tänzen entgegen, und oft ist mir selbst dabei ganz weh ums Herz geworden. „Sie tanzen wohl sehr gern, Susanne?"

„Leidenschaftlich," erwiderte sie. Dabei fällt mir ein, daß wir heute eine Einladung zum Ball von der Gräfin von A. erhalten haben. Es ist hier auf dem Lande Sitte, daß sich an das Erntefest der Arbeiter auch ein Tanzfest der Herrschaft anschließt, und zu diesem sind wir morgen in acht Tagen geladen. Nicht wahr, Sie sind damit einverstanden, wenn ich für uns zusage?"

„Gewiß, aber ich hatte bis heute keine Ahnung,

daß auch die Heiligen so gern tanzen. — Ob wohl Herr Leopold von Laubriand zur Feier des Tages seinen Eskimotanz zum besten giebt, den er vor uns neulich Abends so vorzüglich aufführte?"

Susanne brach in ein helles, wohlklingendes Gelächter aus, denn vor ihren Augen stand wieder ihr ungeschlachter Ritter, der sie neulich durch seine bärenhaften Sprünge so überaus belustigt hatte.

Das Gewitter war inzwischen weiter gezogen und nur aus weiter Ferne hörte man noch von Zeit zu Zeit einen verhallenden Donner. Durch die jetzt weit geöffneten Fenster und Thüren drang die mit Wohlgerüchen gesättigte, feucht-warme Luft herein und selbst die Blumen in den Schalen entwickelten einen süßeren Duft. Wenn man sich durch ein vorangegangenes Gespräch ein Recht zum Schweigen erworben und dasselbe aufgehört hat, ein Zwang zu sein, läßt man dasselbe gern walten. Auch bei Gaston machte sich jetzt die Ermüdung seines angestrengten Rittes am Vormittage geltend und er hatte Mühe, seine Arbeit zu beenden. Als

er damit fertig war, schob er die Bücher bei Seite und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Der starke Geruch des Laubes und der Blumen, vielleicht auch die noch nicht verwundene Einwirkung des Gewitters, richteten eine seltsame Verwirrung in seinem Kopfe an. Die angenehme Unbehaglichkeit, die einen Menschen beschleicht, wenn er unter Rosen und Lorbeern entschlummert, kam auch über ihn und alle seine Gefühle glichen Traumempfindungen.

Sobald er seine schweren Augenlider aufschlug, sah er Susanne vor sich, wie sie, über ihre Arbeit gebeugt, dasaß. Nur schwach zeichnete sich die schön geschwungene Linie ihres Halses ab, aber dafür fiel das Licht der Lampe voll auf ihre gesenkte Stirn, spiegelte sich in ihren Haaren und streute zahllose Flämmchen über ihr Haupt. Die Augen, von denen er nur die langen, dunkelen Wimpern sehen konnte, folgten aufmerksam dem Laufe der Nadel, und die kleine Hand arbeitete mit der gleichmäßigen, sanften Energie, welche ihrer Besitzerin eigenthümlich war. Das junge, reine, über seine

Jahre hinaus ernste Antlitz sprach so beredt von lieblicher Unterwerfung unter die Schickungen der Vorsehung, von häuslichen Pflichten und Freuden; es verbreitete um sich einen Hauch von Treue, Frieden und Ruhe!

Der, welcher eine Seele besitzt und, von der Arbeit des Tages zurückkehrend, ein solches Bild an seine Herde findet, worüber beklagt er sich?

Dieses süße Gemälde des Innern, welches der schwer herabrauschende Regen noch heimlicher machte, vollendete sich in bizarrer Weise in Gastons fiebern-dem Hirn. Zuweilen erschien es ihm, als ob leichte, zarte Schatten sich zwischen ihn und Susanne drängten, in unaufhörlicher Bewegung von einem zum andern schreitend und geisterhafte Ringe aneinanderhängend, welche zu einer Kette anwuchsen, die ihre beiden Herzen verband! Ja, wenn etwas dem reinsten Glück der Erde glich, so war es diese Vision, wenn ein gütiger Gott schon hienieden einen Lohn für ernste Arbeit, einen Trost für schwere Prüfungen verlieh, so hatte er beides hier vor Augen.

Aber freilich führte dies holde Bild ihm auch die vergeudete Vergangenheit in all ihrer Bitterkeit herauf. O, wie hatte er doch das wahre Gesetz des Lebens so hartnäckig, so verstockt verkannt, während es sich auf eine so natürliche, einfache, leicht faßliche Weise offenbarte! Wie hatte er, noch mehr, wie alle Andern, sich absichtlich gegen diese Einsicht gesträubt. Wenn er jetzt, wie durch einen tiefen Abgrund, von jenem Ideal getrennt war, wenn all' die wüst verlärmten Abende, die wild vertollten Nächte in seiner Erinnerung aufstiegen und ihn für ewig von jener reinen Heiligen schieden, dann war es nur eine gerechte Strafe. Denn die Züchtigung Derer, welche auf schlechten Wegen ein falsches Trugbild verfolgt haben, besteht darin, nicht mehr in den rechten Weg einlenken zu können, selbst wenn sie ihn vor Augen haben. Ihr Herz hat sich zu lange an hitzigen Wahnbildern genährt und findet nun keinen Geschmack mehr an der Wahrheit, die eine zu gesunde Frucht für ihre vertrockneten Lippen

ist! Sie sterben, wie der alte Moses, angesichts des gelobten Landes, das sie nie betreten durften!

Während diese Bilder und Gedanken in toller Jagd durch sein Hirn zogen, saß Gaston unbeweglich auf seinem Platze und seine Augen hafteten unverwandt an Susanne. Von Zeit zu Zeit warf diese, erstaunt über sein hartnäckiges Schweigen, einen flüchtigen Blick auf ihn, sobald sie dann aber seinem ernsten, forschenden begegnete, wandte sie sich ebenso schnell wieder ihrer Arbeit zu. Die Uhr schlug elf, als Gaston sich endlich aus seinen Grübeleien aufraffte und erhob. In demselben Momente stand auch Susanne auf und legte ihre Arbeit zusammen. Sie suchte nach einem gleichgiltigen Wort, aber sie fand es nicht, seine tief traurigen Augen brachten sie um alle Fassung. Und plötzlich stand er vor ihr, ergriff eine ihrer Hände, welche leise zitterte, beugte sich herab und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann aber wandte er sich um und ging schnell ohne einen Abschiedsgruß hinaus. Als er sein Zimmer erreicht hatte, stand

er noch lange am geöffneten Fenster und schaute hinaus auf den gleichmäßig herabrauschenden Regen und den dunkelen Himmel. Er athmete tief und schwer und sog begierig die abgekühlte Luft ein, wie ein Mann, der sich unter der Herrschaft eines magischen Zaubers befunden hat und ihn nun brechen muß um jeden Preis! Endlich schien das auch zu gelingen, denn sein Antlitz nahm allmälig seinen gewöhnlichen Ausdruck an, und als er das Fenster schloß, murmelte er in seiner spöttischen Weise:

„Das Wahre an der Sache ist, daß der Blumenduft mir schädlich gewesen.“

## VI.

Die Woche bis zu dem Ball der Gräfin A . . . verging in gewohnter Weise auf Chesny, und an dem festlichen Donnerstage sagte Susanne beim Frühstück zu Gaston:

„Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, fahre ich schon etwas früher mit Jeanette hinüber, die es sich nicht nehmen lassen will, mir bei meiner Toilette behilflich zu sein. Da Sie ja doch in dem Jagdwagen nachkommen, kann sie denselben zur Heimkehr benutzen und uns bleibt die Kutsche."

„Aber wird denn die Kutsche für den Transport aller Toilettenwunder ausreichen?" fragte Gaston lächelnd. „Soll ich nicht besser einen Leiterwagen

für die Kartons, Schachteln und Schächtelchen bestellen?"

„Nein ich danke sehr," erwiderte Susanne, „Sie scheinen sich überhaupt ein etwas sonderbares Bild von einem Ball in der Provinz zu machen."

„Ja, ich bekenne, daß ich sehr gespannt bin, und daß meine geschäftige Einbildungskraft mir viele, bunte Bilder vorgaukelt, in denen sich die Paare unter Haselbüschen im Tanze schwingen, trunkene Bierfiedler auf Tonnen stehen und schwarze Lämmer an Bratspießen zappeln. Ueber dem Ganzen schwebt und webt ein durchdringender Küchengeruch und der Bürgermeister von Bourg schreitet, angethan mit den nationalen Farben und der Miene herablassender Gewogenheit, durch die Menge, als ein Bild fetter Wohlanständigkeit." —

„Pfui, Gaston," rief Susanne, wider Willen lachend, „es handelt sich doch um einen Ball bei der Gräfin A . . und nicht um eine Kirmeß."

„Werden die drei Mousquetiere, die meinen Untergang geschworen haben vollzählig sein?" fragte Athol.

„Ja, die beiden Herren von Laubriand kommen mit ihren Schwestern und Graf Friedrich A. ist natürlich, als Sohn des Hauses, auch da."

„Das ist schlimm," sagte Gaston, indem er sich erhob, aber die beiden Hände auf die Lehne seines Stuhles gestützt, gegenüber von Susanne stehen blieb. „Der Graf A. ist der schüchternste, unbärtigste und gefährlichste der drei Herren, welcher, wie mir scheint, selbst Leopold von Laubriand, diesen mächtigen Jäger vor dem Herrn, dessen blaue Augen eine merkwürdige Energie verrathen, aus dem Felde schlägt."

Susanne erröthete, ärgerte sich über dieses Zeichen ihrer Verlegenheit und zerschnitt mit ihrem Fruchtmesser die Schale einer Birne in kleine Stücke.

„Ich bekenne," fuhr Gaston in demselben neckenden Tone fort, „daß mir der zweite Herr von Laubriand, trotzdem er bis zum Nordpol gereist ist, nicht dieselbe Furcht einflößt. Werden Sie ihn heute wieder auffordern, den Tanz der Eskimos zu tanzen?"

Bei diesen Worten brach Susanne in ein helles, fröhliches Gelächter aus und erhob sich von ihrem Sitz.

„O, wenn ich mir noch die Sprünge und Ihr Gesicht dabei zurückrufe, könnte ich mich todtlachen," sagte sie. „Aber nun Adieu, bis heute Abend!"

Es war gegen zehn Uhr, als Gaston die Salons betrat. Das Fest bot den gewöhnlichen Anblick der Gesellschaften dieser Art, denn die Gräfin A. hatte sich in der Welt bewegt, und alle von ihr ausgehenden Arrangements waren fehlerlos. Was sie aber nicht verhindern konnte, und was ein Kennerauge, wie das von Gaston, empfindlich verletzte, das waren die geschmacklosen Damentoiletten! Da sah man Kleider von Utrechter Sammet, buntscheckige, schreiende Farben, Tambour-Major-Federbüsche und turbanartige Kopfputze, welche sich an den Wänden entlang zogen, wie Fresken in einem Wirthshause.

„Hilf Himmel," sagte Gaston zu Julius Bailly, „haben Sie schon so viele Turbans beisammen ge-

sehen? Der Tag der Osmanen scheint angebrochen zu sein und man glaubt sich in Bagdad zu befinden.“

„Ja,“ erwiderte dieser, „und besonders amüsant ist die Feindschaft, mit der sich die beturbanten Damen beehren. Aber auch drüben die wunderbare Erscheinung, welche in dem Ueberzug von schwarzer, gleichmäßig leuchtender Seide steckt und als einzigen Schmuck eine dicke goldene Kette trägt, ist sehenswerth.“

„Da haben Sie Recht; wie heißt denn dieser unerhörte Gegenstand?“

„Sie wurde mir als die Gattin eines Staatsraths bezeichnet,“ erwiderte Bailly und ließ Gaston allein, dessen Augen mit Befriedigung in dem schreienden Durcheinander die einfache Eleganz und den harmonischen Einklang von Susanne’s Toilette beobachtet hatten. Als er jetzt an sie herantrat und sie begrüßte, war seine erste Bemerkung ein Kompliment in diesem Sinne.

„Ich glaubte, Sie wären hinsichtlich der Toilettenfragen ein vollständig uneingeweihter Sterblicher," sagte Susanne, ihren Fächer entfaltend.

„Das bin ich auch," erwiderte Gaston, „wenigstens kann ich nie eine Toilette beschreiben. Und dennoch, wenn ich von einer Frau sage, daß sie geschmacklos aufgeputzt ist, ohne doch das Warum feststellen zu können, darf sie überzeugt sein, daß sie geschmacklos geputzt ist. Gleicherweise, wenn ich in der Toilette einer Frau ein Zusammenstimmen von richtigen Tönen, eine gewisse Symmetrie, eine ihrer Person angemessene Umrahmung sehe, die so natürlich scheint, als wäre sie damit zur Welt gekommen, — dann sage ich: diese Dame ist hübsch gekleidet und denke es auch, was noch mehr sagen will! — Sie sind hübsch gekleidet, Susanne!"

Er bekam keine Antwort, denn die drei erklärten Courmacher von Susanne näherten sich ihr schon wieder, und auch andere Herren versuchten noch eine Extratour zu erhalten, so daß sie in dem Kreis, der sich um sie schloß, den Blicken von Gaston

entschwand. Die Gräfin A., an die er jetzt herantrat, bemerkte mit einem feinen Lächeln:

„Ihre Frau Gemahlin ist ausnahmsweise sehr umgeben von Bewunderern. Im Allgemeinen sind die Neuvermählten ein bischen verlassen, denn die Flitterwochen sind eine Aegide, welche selbst die Dreistesten zurückschreckt. Man hat keine Aussicht, einen Ehemann aus dem Sattel zu heben, der noch Liebhaber ist, darum gönnt man dem jungen Bunde die Frühlingswärme."

„Und wartet am besten den ersten Frost ab," fügte Gaston ergänzend hinzu. „Aber, meine gnädigste Frau, Sie werden mir doch zugeben, daß es nichts Geschmackloseres giebt, als die leidenschaftliche Bewunderung, den scheuen Austausch der Blicke, die Seufzer und alle die anderen selbstsüchtigen Ausschließlichkeiten, welche sich ein junges Ehepaar leider nur zu oft in Gesellschaft zu Schulden kommen läßt."

Die Gräfin, welche eine schöne Frau gewesen und noch immer eine elegante Erscheinung war, sah ihn aus ihren milden Augen prüfend an und sagte

dann freundlich, aber ernster als es sonst ihre Art war:

„Sie haben vollständig Recht, Herr von Athol, und dennoch ist es das Normale. Wenn sich ein junges Ehepaar nur Aufmerksamkeiten erweist, so ermuthigt das die jungen Leute gar leicht und sie fühlen die unbestimmte Verpflichtung, das Fehlende zu ersetzen. Doch zu wem sage ich das," fügte sie, plötzlich in einen scherzhaften Ton fallend, hinzu, „wer kennt wohl das Leben und die Frauen besser, als Sie?"

Als sie mit einer leichten Bewegung des Fächers sich von ihm verabschiedete und ein soeben eintretendes Paar begrüßte, blieb Gaston einige Minuten mit den angeregten, unerwünschten Gedanken allein. Er fühlte, wie gut es die Gräfin gemeint und wie viel Wahrheit ihre Beobachtung enthielt, denn jeder der jungen Bewunderer zeigte die leidenschaftliche Ehrerbietung, die ihn beseelte, auf seine Weise. In diesem Augenblicke stand der junge Graf Friedrich in träumerisches Anschauen versunken, vor Susanne,

während der wilde Leopold ihr die ungeheuerliche Galanterie erwies, einen Armstuhl, den er mit einer Hand hoch über dem Kopfe hielt, durch eine dichtgedrängte Gruppe ihr zuzutragen.

„Mögen sie ihre Pflicht thun," dachte Gaston, während sich sein Antlitz verfinsterte, „die meinige besteht darin, die Susanne geschworene Neutralität zu wahren, und das werde ich bis zur äußersten Grenze thun. Durch Ueberrumpelung soll mir meine Frau jedoch nicht geraubt werden, denn ich verfolge die Wege jedes Mineurs und höre den leisesten Hammerschlag. Auf diese Art weiß ich wenigstens, daß Keiner hinter mir geht, und bleibe von der sprichwörtlichen Verblendung der Ehemänner verschont! Ein kläglicher Vortheil, aber immerhin ein Vortheil!" schloß er dieses sein leises Selbstgespräch und ging wieder in den großen Saal, um dem Tanze zuzuschauen. Der Hauptmann Bailly, welcher bisher alle Einladungen aus Rücksicht für seine Gesundheit abgelehnt, die zu dem heutigen Fest durch Susanne's Vermittelung erhaltene jedoch mit tausend

Freuden angenommen hatte, tanzte soeben mit ihr. Die junge Frau übertrug darauf, wie auf alles was sie that, so viel Geschmack und eine so leidenschaftliche Hingebung, daß Fernstehenden ihr momentanes Interesse den Eindruck eines ausschließlichen machen mußte. Sie tanzte sehr graziös und es war ein schöner Anblick, ihre schlanke Gestalt sich in Rhythmen wiegen zu sehen. Während Gastons Augen sie aus der Ferne beobachteten, hörte er ein der Turbans die Dame in dem schwarzseidenen Kleide fragen, wer denn der Herr sei, welcher mit der reizenden jungen Dame tanze.

„O,“ erwiderte diese, „das ist wohl von Seiten der Frau von Athol ein Akt des Mitleids, denn man sagt mir, der junge Plebejer heiße Julius Bailly und sei der Neffe von dem Pächter ihres Mannes.“

„Und außerdem ist er ein braver Offizier, gnädige Frau,“ sagte Gaston, indem er sich zu der Sprecherin hinwandte. „Mein Freund, Herr von Vernon, welcher mit ihm in demselben Regimente

steht, schreibt mir, daß er sowohl bei seinen Vorgesetzten, als auch bei seinen Kameraden vorzüglich angeschrieben ist, ihm auch, wenn er gesund wird, eine große Carrière bevorsteht."

Die Staatsräthin lächelte überlegen, wobei sie eine Reihe großer, gelber Zähne entblößte und sagte:

„Das ist wohl kaum möglich, Herr von Athol, denn man sieht sich bei der Besetzung der höheren Stellen denn doch die Familie etwas genauer an."

„Ich hoffe aber im Interesse unserer Armee, daß die militärische Begabung den Ausschlag giebt," erwiderte Gaston in bestimmtem Tone, „jedenfalls ist aber die gesellschaftliche Stellung des Herrn Hauptmann eine vor allem Zweifel gesicherte."

„Meinen Sie wirklich?" fragte die Staatsräthin spitz. „Ich glaube, Herr Bailly muß sich hier in diesem Hause, angesichts der ländlichen Aristokratie und des ganz reinen Adels der Provinz, selbst sehr wenig am Platze fühlen. Uebrigens ist das nicht allein meine Meinung, denn ich hörte soeben, wie Frau von Laubriand ihrer Tochter einen strengen

Verweis ertheilte, daß sie diesem obskuren Herrn eine Polka versprochen habe."

„Was Sie da sagen, meine Gnädigste!" erwiderte Gaston mit unerschütterlichem Ernst. „Für solche Fälle wäre es doch eigentlich besser, die Tänzer legten alle vor dem Beginn des Balles eine Ahnenprobe ab, damit dergleichen fatale Vorkommnisse vermieden werden. Ob die jungen Damen dabei gut fortkommen, ist freilich eine andere Sache, denn ich fürchte sehr, daß das unverfälschte blaue Blut nicht die Majorität hat. Ich zum Beispiel, der ich mich mütterlicherseits ebenfalls bürgerlicher Herkunft rühme, dürfte dann, streng genommen, ebenfalls nicht diese heiligen Hallen betreten."

Es war ein Glück für die verblüffte Dame, daß in diesem Augenblick Susanne von dem Hauptmann Bailly auf einen Divan in die Nähe von Gaston geführt wurde. Derselbe verabschiedete sich denn auch sogleich mit einer Verbeugung von der Staatsräthin und trat an seine Frau heran.

„Sie lieben den Tanz sehr, Susanne, und der Walzer berauscht Sie geradezu.“

„Ja,“ sagte diese, und ihr kleiner Fuß zuckte ungeduldig auf dem Parquet und über ihre Schultern rieselten Schauer der Freude, „der Walzer ist der Tanz der Tänze, finden Sie es nicht auch?“

„Vielleicht,“ erwiderte Gaston, „aber soviel weiß ich, daß er für einen Christen ebenso, wie für eine kleine Heilige ein inkonsequenter Tanz ist, und daß der, der ihn erfand, sicher nicht verheirathet war.“

Sie blickte erstaunt zu ihm empor.

„Wie meinen Sie?“ fragte sie.

„O, ich meine nur, daß ich für meine Person den Tanz der Eskimos vorziehe,“ erwiderte Gaston, indem er tief in ihre blauen, von Lebenslust sprühenden Augen schaute.

Susanne erwiderte ihm nichts, denn sie blickte auf Bailly, welcher in einiger Entfernung von ihr stand, Fräulein Helene von Laubriand zu dem ihm zugesagten Tanz aufgefordert und von ihr den Be=

scheid erhalten hatte, daß sie sich dieses Versprechens nicht entsinne, vielmehr alle Polkas dieses Abends vergeben habe. Auch Gaston wurde aufmerksam, als der junge Offizier auf diese liebenswürdige Erklärung sein Recht und die Wahrheit dadurch zu beweisen suchte, daß er das Wo und Wie seines Engagements aufs genaueste angab.

Fräulein Helene, welche durch dieses gute Gedächtniß einigermaßen in Verlegenheit gesetzt wurde, erhielt aber plötzlich in der Gestalt ihres großen, breitschulterigen Bruders Leopold Unterstützung.

„Ich begreife nicht," erwiderte dieser ziemlich laut, „wie Sie behaupten können, mit meiner Schwester engagirt zu sein, wenn diese davon nichts weiß."

Wie ein Blitz erhellten diese wenigen Worte die Situation für den Hauptmann, der nun erst einsah, um was es sich eigentlich handelte. Er wurde sehr bleich, gab aber sogleich seine bittende Haltung auf und sagte, während er Herrn von

Laubriand scharf in die Augen sah, mit einer gedämpften, aber festen Stimme:

„Herr von Laubriand, Sie werden meine Fassungskraft in diesem Falle mit Recht für eine sehr langsame halten; ich verstehe, obgleich ein wenig spät, daß ich in Ihren Augen unwürdig bin, den Handschuh Ihrer Fräulein Schwester zu berühren, aber ich hoffe, Sie werden mir nicht die Ehre abschlagen, den meinigen aufzunehmen."

„Mein Herr," erwiderte Laubriand in seinem kältesten Tone, „ich habe nicht den Vorzug, Sie zu kennen, und es wäre daher sehr unpassend, diesen Streit zwischen uns fortzusetzen, aber Sie werden hier in der Gesellschaft sicher einen Freund haben. Ich stehe ganz zu seiner Verfügung."

Ein Beifallsgemurmel folgte dieser Antwort, welche die Beleidigung noch erhöhte. Augenscheinlich waren die Anwesenden in großer Mehrzahl auf der Seite des Beleidigers. Die Augen des jungen Mannes irrten verzweiflungsvoll über die fremden, theilnahmslosen oder schadenfrohen Gesichter, auf

seinen farblosen Zügen prägte sich wirre Besorgniß aus und selten wurde wohl eine dringendere, rührendere Aufforderung von einem Manne an seinesgleichen gerichtet. Niemand regte sich.

„Die Männer sind Schurken," knirschte Gaston halblaut und versuchte, sich den Weg zu dem jungen Offizier zu bahnen. Es war das aber nicht so schnell auszuführen, denn verschiedene Gruppen hatten sich zwischen ihn und Bailly geschoben, auch klammerte sich Susanne in ihrer Erregung instinktiv an seinen Arm.

„Lassen Sie mich gehen, Kind," sagte er, indem er sich sanft von ihrer Hand losmachte, „Sie sehen ja, daß man mich dort braucht."

Und nach diesen Worten schritt er durch die zischelnden, neugierigen Menschen, trat an Laubriand heran und sagte, indem er seine schöne Gestalt zu voller Höhe aufrichtete:

„Hier, mein Herr, ist der Freund, welchen Sie wünschten." Dann aber wandte er sich an Bailly und fügte in einem unendlich gütigen Ton, der

Susanne bis ins Herz traf, hinzu: „Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, mir diesen Titel nicht streitig zu machen, den ich anzunehmem wage und von dem ich mich hochgeehrt fühle."

Der junge Mann ergriff seine Hand und preßte sie bis zum Schmerz. In seinen feuchten Augen war ein Ausdruck zu lesen, der in Athols Gedanken den Blick zurückrief, den Georg ihm zugeworfen, als er das Glück hatte, seinem Bruder das Leben zu retten. — Nach diesem kurzen Wort wechsel verließen die drei Betheiligten sogleich den Saal und auch der Sohn des Hauses, der Graf Friedrich, folgte ihnen in das Billardzimmer. Susanne blieb in einer unbeschreiblichen Aufregung zurück. O, welches blutige Spiel mochte dort von den Männern beschlossen werden, in dem es sich um Leben und Tod handelte, während hier die heiteren Tanzweisen erklangen, die Leute mit einander lachten, kokettirten, medisirten und den interessanten Zwischenfall in allen Tonarten besprachen. In das Gefühl des Ekels, das sie angesichts dieses

erbärmlichen Treibens überkam, mischte sich aber auch ein anderes, grenzenlos beglückendes.

Wie hoch und hehr hatte Gaston in dem Augenblick, als Keiner den Muth besaß, dem Beleidigten beizuspringen, neben ihm gestanden, wie hatten seine Augen verächtlich über die feige Menge geblitzt, wie innig war der Klang seiner Stimme gewesen, als er sich an den jungen Offizier gewandt! Ja, sie kannte diesen Seelenton, den sie früher nur selten vernommen und der jetzt immer häufiger an ihr Ohr schlug, diesen Seelenton, der mit unwiderstehlicher Gewalt an die Pforte ihres Herzens klopfte, welche sie für ewig verschlossen wähnte! — Der Tanz hatte jetzt seinen Reiz für die junge Frau verloren, und Gaston hatte sich nicht mehr über einen zu großen Eifer, den sie demselben widmete, zu beklagen. Er war nach Ablauf von einer Viertelstunde mit den anderen Herren in den Ballsaal zurückgekehrt und alle hatten einstimmig erklärt, daß sich die Sache durch eine friedliche Auseinandersetzung, bei welcher der Ehre eines Jeden genug

geschehen sei, geordnet habe. Nichtsdestoweniger war es um Susanne's unbefangene Lust geschehen, und die beiden Gatten gehörten zu den Ersten, welche sich von der Herrin des Hauses verabschiedeten.

Es war eine so schöne Nacht, daß sie die Kutsche aufschlagen ließen und die frische Luft, die Bewegung des Fahrens that Beiden nach der Hitze des Tages und dem blendenden Kerzenglanze unendlich wohl. Der Wagen rollte bald zwischen geschorenen Buchenhecken, bald zwischen hohen Alleen dahin und die theils untersetzten, theils weit geästeten Stämme nahmen in der Dunkelheit allerlei märchenhafte Gestalt an und verliehen der raschen Fahrt ein eigenthümlich phantastisches Leben. Zuweilen senkten sich die beiden Seiten des Weges zu einer Art Böschung herab und gestatteten dann einen Blick auf die niedrig gelegenen, überschwemmten Wiesen, über die sich ein silberner Nebel spannte. Ein leiser Lufthauch, der sich zuweilen erhob, führte ihnen auf seinen Schwingen einen würzigen Laub-

geruch und den starken Duft der blühenden Lupinen zu. Der Frieden, die Ruhe, welche die schlafende Landschaft athmete, zerstreuten allmälig die Erinnerungen und Besorgnisse, welche die eben stattgehabte Scene bei Gaston wachgerufen hatte; seine Gedanken nahmen einen anderen Lauf, während sie doch die ernste Färbung behielten. Bewegt betrachtete er den dunkelen Azur des Himmels und an ihm die erhabene Fülle von Lichtern, welche das nächtliche Feldlager der himmlischen Heerschaaren Miltons zu erhellen schienen. Er blickte auf diese Lichter, die ja Welten sind, im ungeheuren Raum aber zusammengedrängt erscheinen, wie Diamanten in einem Schmuckkästchen, und fragte sich, ob dieses Schauspiel nichts als ein eitler Schmuck unserer Nächte sei, den ein barbarischer Stolz vor unsere Augen gebreitet hat, gleich den Reichthümern, welche der Goldarbeiter dem Armen zeigt, dessen Hand sie niemals berühren darf?

Von dem Himmel wandten sich seine Blicke auf Susanne. Sie lehnte im Fond des Wagens,

und ihre Arme waren über ihrer Brust gekreuzt, welche noch durch ihre Bewegung das ersterbende Ballfieber verrieth. Sie hatte über ihren Kopf den mit rother Seide gefütterten Capuchon ihres weißen Mantels gezogen, und von diesem Rahmen hob sich ihr Antlitz in wunderbarer Reinheit ab. Eine eigenthümliche, durchsichtige Blässe, ein geheimnißvoll lieblicher Ausdruck, ein unaussprechlicher Frieden ließen sie in dieser Beleuchtung als ein Wesen höherer Art erscheinen.

„Die, welche nur sagen, Susanne sei hübsch, sagen nicht Alles," dachte Gaston.

Plötzlich zog es jedoch wie ein Schatten über ihre Stirn, und sie richtete sich aus ihrer halbruhenden Stellung auf.

„Ich hätte nie gedacht, daß die Menschen so erbärmlich, so grausam und feige sein könnten," sagte sie, „und die ganze Welt erscheint mir nach dieser Erfahrung getrübt; dem armen Herrn Bailly wird es noch schlimmer ergehen."

„Urtheilen Sie nicht zu streng," Susanne," erwiderte Gaston, „denn wenn ich auch an dem Akt krasser und verletzender Unduldsamkeit, wie wir ihn heute erlebt, nicht nur die lächerliche, sondern auch die ernste Seite sehe, so habe ich mir doch Duldung den Prätensionen gegenüber angewöhnt, die ich nicht theilen kann. Aber freilich, Sie sind jung und Ihre Entrüstung ist eine gerechtfertigte. Nur dürfen Sie nicht in meinen Fehler verfallen und sich davon fortreißen lassen."

„Thaten Sie denn das?" fragte sie, ihn verwundert ansehend.

„Nur allzusehr," erwiderte Gaston ernst, „und darum möchte ich Sie vor einer ähnlichen Verbitterung schützen. Sehen Sie es ist mit dem Wege des Lebens, wie mit unseren Landstraßen an gewissen ländlichen Festtagen. Die ersten Leute, die man längs der Gräben gelagert antrifft, sind Blinde, Bettler und Lahme in allerlei wunderlicher Kleidung und Gestalt. Viele Ungeduldige begnügen sich mit einem Blick auf diese Gesellschaft und beurtheilen

das Fest nach seiner unwürdigen Außenseite — die Wohnung nach dem Vorzimmer. — Manche die sich für Sittenkenner hielten, haben nur die der Lakaien beschrieben, einige in ihrer Verblendung beharrlich die Ausnahme für die Regel gehalten."

Susanne warf noch einen Blick auf Gastons ernstes Gesicht und versank dann wieder in ihre ruhige Träumerei. Der Wagen näherte sich jetzt Chesny. Rechter Hand auf einem Hügel, an dem der Weg vorbeiführte, stand die kleine Kirche. Da es bergan ging, fuhr der Wagen jetzt langsam, und durch die Buchsbaumhecke schimmerten, ein Symbol des Todes, die alten Taxusbäume und die Grabkreuze, welche die Kirche umgaben. Niemals kam Susanne an diesem bescheidenen Kirchhofe vorbei, auf welchem ihre Mutter sich vom Leben ausruhte, ohne eine tiefe Bewegung zu empfinden. Auch heute veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts, sie schien einige Augenblicke lebhaft nachzudenken; dann wandte sie sich an Gaston:

„Glauben Sie nicht," fragte sie, „daß eine

Nacht, daß eine solche Nacht uns das Gedächtniß unserer lieben Todten näher bringt?"

„Ja," erwiderte er, „es ist auffallend, wie scharf und deutlich unser Geist verschiedene, schnell aufeinander folgende Eindrücke in sich aufnimmt. Aus dem Gegensatz unserer Ideen entspringt eine frischere Empfänglichkeit, und wenn sich unsere Gedanken mit oberflächlichen Dingen beschäftigt haben, wenden sie sich fast unwillkürlich ernsten Gegenständen zu."

„Wenn ich es wagen darf," begann Susanne zögernd, „möchte ich Sie jetzt um etwas bitten."

„Und das wäre?"

„Ach, der Wunsch wird Ihnen als eine romantische, übel angebrachte, vielleicht thörichte Phantasie erscheinen," erwiderte sie stockend, während sich ihre Augen auf die traurige Umzäunung des Kirchhofes richteten.

„Halt!" rief Gaston sogleich dem Kutscher zu, sprang aus dem Wagen und hob Susanne herab. Dann bot er ihr den Arm und führte sie über die

halbzerfallenen Stufen einer Treppe hinauf zu dem kleinen Pförtchen des Friedhofes. Die junge Frau hob mit der freien Hand ihr Kleid auf, denn die hohen Gräser waren feucht vom Nachtthau. Bei der tiefen Stille, in dem bleichen Lichte des Mondes, nahmen sich die grünen Hügel mit ihren Grabkreuzen noch ernster und feierlicher als sonst aus. Die Levkoyen, welche in großer Zahl auf den Gräbern standen, dufteten berauschend, die Glühwürmchen leuchteten im Grase wie Fünkchen, und zuweilen raschelte eine aufgeschreckte Eidechse schnell an den Beiden vorüber. An dem Grabe ihrer Mutter angekommen, zog Susanne ihren Arm aus dem Gastons und kniete nieder. Er aber ging einige Schritte weiter und lehnte sich an einen hundertjährigen Eibenbaum. In dieser ruhigen Stunde, während Susanne betete, fiel ihm wieder ein, was sie ihm einst an jenem Sommernachmittag in seinem Zimmer über das lange Martyrium, dessen Trägerin hier im Grabe eingescharrt lag, erzählt und das, was er sich aus ihren Andeutungen

ergänzt hatte. Zehn lange Jahre hindurch hatte diese Frau lächelnden Antlitzes und ungebrochenen Muthes die unsicheren Verhältnisse und die Aussicht auf den immer näher rückenden Ruin ertragen, welchem ihr vergnügungssüchtiger und leichtsinniger Mann sie entgegenführte. Als das lange Gefürchtete geschehen, brachte sie wiederum zehn andere Jahre zu, um mit geduldiger, starker Hand aus den Trümmern ihres Vermögens ein neues aufzubauen, für welche Bemühungen sie seitens ihres Mannes nur Bitterkeiten erntete. Machte er ihr doch allen Ernstes einen Vorwurf daraus, daß er in der Provinz leben mußte und kein ausreichendes Publikum besaß, welches seiner Eitelkeit den gebührenden Zoll entrichtete! Da, als endlich ein Freudenstrahl das dunkele Leben der armen Frau zu erhellen schien, als ihr erster, freudetrunkener Blick auf das Antlitz ihres sehnsüchtig erwarteten Kindes fiel, erlosch er — sie starb! — Ein Schauder durchbebte bei diesem Gedanken den Körper des Mannes und er blickte auf die weiße, knieende Gestalt. War der letzte

Schlaf solcher Art, daß selbst die Stimme des betenden Kindes seinen eisigen Zauber nicht zu durchbrechen vermochte, war für die Todte Alles vorbei, so hatte sie den kurzen Lebenstraum viel zu theuer erkauft und die Idee von der Gerechtigkeit, welche durch unsere Adern mit unserem Herzblut gemischt fließt, war ein leerer Wahn!

Ja, er war stets eins der ungläubigsten Kinder seines Jahrhunderts gewesen und blieb noch immer eins der zweifelvollsten, aber das wenigstens hatte er vor manchen Anderen voraus, daß er die Zeichen der Ohnmacht seines Verstandes nicht für Zeichen der Stärke desselben ansah. Der Zweifel, der so leicht von einer Seele Besitz ergreift und in dem so viele erhitzte Köpfe im stolzen Uebermuth einen Beweis ihrer Kraft sehen, er hatte ihm oft den Eindruck der Schwäche, des Unvermögens gemacht. So viel Achtung er vor der ernsten, wissenschaftlichen Forscherarbeit hatte, so widerwärtig war ihm immer die Ueberhebung der geistlosen Menschen erschienen, welche die Schlag- und Stichworte großer Philo-

sophen nachplappern und Alles, was die lächerliche Höhe ihres Gesichtskreises und ihrer alltäglichen Anschauungen übersteigt, von vornherein als abgeschmackt und unmöglich ansehen.

Von Susanne's knieender Gestalt wandte sich sein Blick auf den tiefblauen Nachthimmel, über den die Milchstraße sich wie ein breites, glitzerndes Riesenband spannte.

Wie viele Augen mochten schon sehnsüchtig nach Oben geblickt, wie viele Köpfe den großen Problemen nachgegrübelt haben? Weder Himmel noch Erde, weder das Leben noch der Tod gab darauf eine Antwort, und das uralte Räthsel lastete ungelöst, nach wie vor, auf dem armen Menschenherzen. Das größte, unglaublichste Wunder bestand in seiner erdrückenden Augenscheinlichkeit: das lächelnde Firmament fuhr fort, Wiege und Grab zu bescheinen. Mitleidslos wurde dieselbe Frage immer von neuem den Geschlechtern der Menschen unterbreitet, und die Lösung? — War sein grübelnder Verstand nicht

möglicherweise viel ferner von ihr, als jenes reine kindliche Gemüth, das gläubig und demüthig sich vor seinem Gott beugt und unerschütterlich fest an eine persönliche Unsterblichkeit glaubt? — — —

So weit war er von seinen Gedanken fortgeführt worden, daß er nicht gesehen, wie Susanne sich erhoben hatte; nun stand sie plötzlich neben ihm mit ihrem blassen lieblichen Gesicht und schaute ihn dankbar aus den blauen Kinderaugen an, deren Wimpern noch von Thränen feucht waren.

„Ich danke Ihnen für das Opfer!" sagte sie leise, „denn ich weiß, das entspricht nicht Ihren Ideen!"

Er zog ihren Arm wieder unter den seinen.

„Meine Ideen, Susanne, halten Sie mich denn für einen Barbaren?" Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Gewiß nicht, im Gegentheil, Sie sind gut, Gaston!"

Der starke Mann legte einige Sekunden seine

nervige Hand auf das kleine Händchen, das sich noch soeben fromm zum Gebet gefaltet hatte und murmelte mit unsicherer Stimme:

„Kind, Kind, wer wäre denn nicht gut gegen Sie?“

## VII.

Susanne erwachte am anderen Morgen mit einem unbestimmten Glücksgefühl, das den hellen Augusttag noch um vieles heller und freundlicher machte. Sie hatte die Empfindung, als sei ihr gestern etwas ganz Besonderes, Herrliches begegnet, und mußte über sich selbst lächeln, als sie die Ereignisse des letzten Abends noch einmal an sich vorüberziehen ließ, die sich wenig von denen aller sonst mitgemachten Bälle unterschieden. Selbst der unangenehme Vorfall zwischen Herrn Bailly und Herrn von Laubriand war durch ihre rosige Stimmung verdeckt, und Jeanette staunte nicht wenig, als ihre junge Herrin nach kurzem Schlafe hellen

Auges und frischer denn je an ihre gewohnten Tagesgeschäfte ging.

„Das kann unmöglich gut sein, gnädige Frau," sagte sie, „ein paar Stunden sollten Sie sich wirklich noch aufs Ohr legen."

„Sehe ich denn so schläfrig aus, Jeanette?"

„Nein, das kann ich nicht sagen, aber die Ermüdung kommt immer nach, und wenn Sie schon jetzt in den Park gehen, können Sie den Tag über nicht ausdauern."

„Darauf lasse ich's ankommen," rief Susanne, setzte ihren großen Hut auf, zog die weithinaufreichenden Handschuhe an, nahm ihr Körbchen und ihre Gartenscheere und ging zu ihren Rosen, welche jetzt zum zweiten Male blühten. O, wie strahlend sie sich während der milden Sommernacht entfaltet hatten, die noch gestern halbgeschlossenen Knospen der Perle de Lyon, La France und Malmaison! Wie wundersüß sie dufteten, welch' ein zarter Schmelz auf ihren tiefgefärbten Kelchblättern lag, die zum ersten Mal der Sonne ins strahlende An-

gesicht schauten! Mit kundiger Hand stellte die junge Frau die schönsten Exemplare zu einem Strauß zusammen und überhörte dabei die Schritte, welche von dem Seitenpförtchen herkamen und in ihrer unmittelbaren Nähe halt machten.

„So zeitig in Thätigkeit, Susanne, nach den vielen Walzern, die Sie gestern getanzt haben,“ sagte plötzlich Gastons Stimme neben ihr, und aufschauend sah sie ihn mit dem Hauptmann Bailly an ihrer Seite stehen.

„Da möchte ich lieber fragen, wo denn die Herren so früh herkommen,“ bemerkte sie, die Begrüßung der Beiden erwidernd, „denn wenn man um vier Uhr zu Bett gegangen ist, kann man um acht wohl kaum den Morgenspaziergang gemacht haben.“

„Und doch kommen wir von einem ernsten Gang,“ sagte Gaston. „Unser Hauptmann hat schon um sieben Uhr mit Herrn von Laubriand ein paar Kugeln gewechselt.“

„Mein Gott!“ rief Susanne schaudernd, „und

das sagen Sie so ruhig! Wie steht es denn mit Herrn von Laubriand, ist er verwundet?“

„Nur leicht an der Schulter, gnädige Frau,“ erwiderte der Hauptmann. „Ich muß übrigens gestehen, daß er seine Entschuldigungen mit großem Freimuth an mich richtete und ich darüber den gestrigen Vorfall beinahe vergessen habe.“ —

„Ja,“ fügte Gaston hinzu, „die Art und Weise, wie er das that, hat ihm mein Herz gewonnen, und was für Motive ihn auch bestimmen mögen, sich mit mir wieder gut zu stellen, gelungen ist es ihm jedenfalls.“

Susanne bemerkte nicht den schelmischen Blick, den ihr Gatte bei diesen Worten auf sie richtete, sondern sagte, während sie den Weg zum Schlosse einschlug:

„Sie sind doch alle hart und grausam, diese Männer. Mit welcher glaubwürdigen Miene haben Sie Beide gestern versichert, daß Alles gütlich beigelegt sei, und nun —“

„Nun,“ erwiderte der Hauptmann, „thaten wir

denn nicht unsere Pflicht, wenn wir die häßlichen Folgen des häßlichen Vorfalles vor der Gesellschaft verbargen? Herr von Laubriand besitzt eine Mutter und Schwestern, die sich schwere Sorgen um ihn gemacht, wenn sie den wahren Sachverhalt geahnt hätten."

„Und an sich selbst denken Sie gar nicht?" sagte die junge Frau vorwurfsvoll, indem sie eine dunkelrothe Rose aus ihrem Körbchen nahm.

„Was ist auch an mir gelegen, meine Gnädigste. Es wäre am besten gewesen, wenn eine Kugel mit solchem untauglichen Invaliden aufgeräumt hätte, dem Niemand eine Thräne nachweint."

„Was Sie von Ihren Freunden für eine schlechte Meinung haben," bemerkte Susanne, indem sie stehen blieb und ihn vorwurfsvoll mit ihren blauen, schönen Augen anschaute. Der Blick, welcher dem ihrigen begegnete, war ein so unerwartet heißer, daß sie, unter demselben erröthend, sich schnell nach Gaston umschaute, der einem Gärtnerburschen eine

Anweisung gegeben hatte und ihnen jetzt erst nachkam. In demselben Augenblick sagte Bailly hastig:

„Gnädige Frau, schenken Sie mir die Rose zur Erinnerung an diese Stunde, sie soll meinem öden Leben ein Talisman sein.“

Hatte sie die Blume gegeben, oder war sie ihr genommen worden? Susanne wußte es nicht, denn der Ton der Stimme verwirrte sie noch mehr, als der Blick. Gaston aber rief fröhlich:

„Das ist recht, Susanne, Sieger muß man krönen, auch hoffe ich, daß Sie unsern Kapitän schon zum Frühstück eingeladen haben.“

„Noch nicht, aber ich thue es hiermit, muß aber bitten, daß die Herren sich noch ein halbes Stündchen gedulden.“

„Gern,“ sagte Athol, „aber ich bitte ebenfalls mich so lange zu entschuldigen, „denn ich muß nach meinem kranken Reitpferde sehen.“ Damit verabschiedete er sich, ging aber nicht zu den Ställen, sondern schlug, sobald er den Beiden aus dem Gesicht war, den Weg nach dem kleinen Dorfkirchhof

ein. Er war sich nicht klar darüber, was ihn so unwiderstehlich dahin trieb, aber er fühlte ein mächtiges Verlangen, noch einmal den Abdruck von einem Paar kleiner Füße aufzusuchen, bevor im Laufe des Tages andere gleichgiltige denselben verlöscht hatten. Spähend schritt er über die zerbröckelten Stufen, durch die dichtbewachsenen Steige, entzifferte hier und da eine halb unter Moos verdeckte Inschrift und lauschte auf das Summen der Insekten im Grase. Unweit von dem Grabe der Mutter wurden sie auch auf dem weichen Sandboden sichtbar, die kleinen Fußspuren, welche ein leichter, aber sicherer Tritt hinterlassen hatte, und hier an dieser Stelle, wo die Betende gekniet, waren Halme und Gräser noch niedergebeugt. Gastons Augen hafteten am Boden. Ob es wohl auf der weiten Welt noch eine Frau gab, die ihren Weg mit so entschiedenem und gleichzeitig so anmuthigem, mit einem so kühnen und doch bescheidenen Schritt verfolgte? Wie manches schöne Weib war schon eine Zeit lang mit ihm gewandert, wie viele kleine Fuß-

spuren liefen durch seine Erinnerung und hatten doch nichts als Verwirrung, Ueberdruß, Ekel zurückgelassen. Was war es denn nur, was Susanne von ihnen allen, wie die Erde vom Himmel schied? Gab es doch eine Macht, die er in seinem stolzen Hochmuth übersehen hatte und die ihn nun in ihre Fesseln schlug? War er ihm verfallen mit Leib und Seele, dem Zauber, den ein keusches Herz über alles, was es umgiebt, was es berührt, ausgießt und der sich bis auf die Kleiderfalte erstreckt, die unter seinem Pulsschlag leise zittert? Adelte sie doch durch ihren natürlichen, einfachen Reiz die gewöhnlichen Dinge und alltäglichen Vorgänge, so daß er oft, wenn er Susanne bei vertrauten, häuslichen Beschäftigungen betraf, dachte: Das Leben sei eine sanfte Religion und sie seine holde Priesterin!

Zwischen dem mit dunkelem Immergrün besponnenen Grabe schimmerte etwas Helles hervor, das sich bei genauer Prüfung als ein Ballhandschuh von Susanne erwies. Sobald ihn Gaston aufnahm, strömte ihm ein feiner Veilchenduft, der ihr Lieb-

lingsparfüm war, entgegen, und er konnte nicht der Versuchung, widerstehen, seine Lippen auf den Handschuh zu pressen. Im nächsten Augenblick aber sah er sich scheu um, drückte den Hut tief in die Stirne, murmelte halblaut: „Alle Wetter! bin ich denn ein alberner Ferienschüler?“ und schlug eilig den Rückweg ein; den hellgelben Handschuh jedoch verbarg er sorgfältig in seiner Brusttasche.

Seit diesem Tage war eine große Veränderung mit Gaston vorgegangen, die auch Susanne's Beobachtung nicht entging. Er arbeitete noch angestrengter, als bisher, aber eine seltsame Rastlosigkeit hatte sich seiner bemächtigt und seine Stimmung wechselte schnell. Zuweilen, wenn sie ihm plötzlich begegnete, kam es ihr vor, als ob er sie erwartet habe, und wiederum gab es Tage, an denen er sie geradezu floh. Wenn sie, mit einer Handarbeit beschäftigt, ihm gegenüber saß, ruhte sein ernster Blick oft lange und forschend auf ihr, so daß sie seine zwingende Gewalt durch die niedergeschlagenen Augenlider fühlte. Schlug sie dieselben jedoch auf

und schaute ihn ihrerseits an, dann vermied er es immer, ihrem Blicke zu begegnen, ja entfernte sich sogar in den meisten Fällen.

Auf diese Weise war Susanne in den klaren, erquickenden Septembertagen viel mehr allein, als in den ersten Monaten ihrer Ehe, und der Hauptmann Bailly, dessen Aufenthalt bei seinem Onkel mit diesem Monate zu Ende ging, benutzte jede freie Minute zu einem Besuche in Chesny. Ihn machte es sehr glücklich, daß er die jugendliche, schöne Schloßfrau meist allein fand, und ihre Zerstreutheit, ihre gelegentliche Verlegenheit schreckten ihn nicht zurück. Von dem ersten Augenblick, wo sie ihm tröstend, wie ein hilfreicher Engel, begegnet war, hatte er sein Herz an sie verloren und der häufige Verkehr diente nur dazu, seine Leidenschaft zu steigern. Freilich ließ sich zuweilen ein unbequemer Mahner hören, welcher ihm zuraunte, daß Herr von Athol wie ein echter Freund an ihm gehandelt habe, und seine Gattin ihm darum heilig sein müsse, aber er beruhigte den lästigen Gesellen mit dem

Einwand: Herr von Athol gehe wie ein Blinder an dem größten Schatze vorüber und Susanne könne den Verkehr einer hingebenden, verständnißvollen Menschenseele nicht missen. Daß er selbst die Tage, an denen er sie nicht sah, für verlorene zählte und eigentlich nur in den Stunden lebte, die er an ihrer Seite lesend, musizirend oder plaudernd verbrachte, wollte er nicht sehen, eben so wenig, wie er sich je eine ernste Rechenschaft von der Zukunft ablegte Jener Egoismus, der kranke Leute oft ergreift, sie jeden Sonnenstrahl nur für das eigene frierende Leben ausbeuten läßt, er hatte sich auch seiner Seele bemächtigt, und die zarte Güte, welche Susanne nach wie vor gegen ihn entwickelte, bestärkte ihn nur in der Meinung, daß er seine Portion Glück auf dieser Welt noch nicht empfangen und doch ein unveräußerliches Recht darauf habe.

So standen die Sachen, als Gaston an einem regnerischen Nachmittag einen Brief von Georg auf seinem Zimmer fand.

In demselben beklagte sich Vernon über das

lange Schweigen des Freundes und bat ihn um eine baldige, ausführliche Nachricht. Ein paar Mal überflog Gaston die wenigen Zeilen, warf dann den Brief auf den Tisch und schritt lange mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab, während ein freundliches Lächeln sich über sein Gesicht stahl. Dann aber setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb, ohne eine Pause zu machen, beinahe ohne aufzublicken, folgenden langen Brief:

„Chesny, den 10. September.

Also Du beklagst Dich über mein Stillschweigen, Du, dessen Antworten in dem Maße an Kürze und Trockenheit zunehmen, als meine Briefe länger und vertraulicher werden? Könntest Du nicht lieber offen eingestehen, Georg, daß Dich die Einzelheiten meines Schäfergedichtes langweilen? Würde es Dir nicht eine besondere Freude bereiten, wenn Du an mir zu beweisen vermöchtest, daß „Hochmuth vor dem Fall“ kommt? Ja, ja, Du hütest Dich wohlweislich, etwas zu sagen, aber ich wette, Du webst mit

Deinen reinen Fingern das Leinengewand eines Neubekehrten, Du siehst mich schon damit bekleidet wie eine junge Lilie, Milch und Honig auf einem Laubaltar opfernd, der die Inschrift: „Die wiedergewonnene Unschuld" trägt! — Wahrhaftig, Georg, das nenne ich schnell an die Arbeit gehen.

Lieber, alter Freund, das ist Wahnsinn! Hast Du wirklich einige meiner Jugendzeit entliehene Phrasen, einige Gelegenheitsträumereien für Beweise einer Umwandlung oder gar Bekehrung angesehen! — Unmöglich, wenn angesichts des Abgrundes meiner vertollten Jugend einige im tête-à-tête mit einem kleinen Mädchen aus der Provinz zugebrachte Wochen — — ach, genug, genug. — Wie viel lügnerische erbärmliche Redensarten, die doch Niemand täuschen, — genug, genug; so sei es denn gesagt — ich liebe sie; bist Du zufrieden?

Doch warum hast Du mich nicht danach gefragt? Konntest Du aus alter Freundschaft mir

meine Umkehr nicht erleichtern, meine Niederlage etwas weniger peinlich machen, mit einem Wort, mir zu Hilfe kommen?

Nicht wahr, Du fürchtetest, durch zu großen Eifer meinen kaum eingeschläferten Trotz zu wecken, meinen Stolz aufzustacheln, den Kampf und die Lüge noch länger fortzusetzen? — Ja, ja, ich verstehe Deine wohlmeinende Absicht, aber ach, ich besitze keinen Stolz mehr, Gott hat ihn vernichtet, indem er mir ein Kind zum Führer gab und mich dieses Kind mit allen Kräften meiner Seele lieben lehrte.

Ehe ich mich entschloß, dies Wort vor Dir auszusprechen, ehe ich es überhaupt wagte, mir selbst zu gestehen, wie unzählig oft habe ich mein Herz geprüft, welche Erschütterungen, Zweifel und Umwälzungen sind in mir vorgegangen! — Bevor ich es ihr sage — ihr, will ich mich noch einmal einer gewissenhaften Prüfung unterwerfen. Denn ich will sie nicht täuschen, mein Freund, davor bewahre mich Gott! Wenn die Quelle meiner

Gefühle nicht rein wäre, wenn meine Liebe den Todeskeim in sich trüge, ich würde sicherlich das Gift für mich behalten, denn es wäre in diesem Falle an einem Opfer genug. Aber sei ruhig, diesmal täusche ich mich nicht! — In meinem ganzen früheren Leben finde ich keine Spur von dem, was ich jetzt empfinde. Indessen erinnert es mich an einige Eindrücke aus meiner Jugend. Der erste Blick, den wir auf das Leben und auf die Welt werfen, bevor wir seine Schwelle überschreiten, ist nicht, wie man sagt, der am wenigsten klare, im Gegentheil; denn der Wirbel des menschlichen Treibens hat ihn noch nicht umflort und geblendet. In diesem Alter haben wir über die wichtigsten Lebensfragen mehr überspannte, als falsche Begriffe. Die Erfahrung, deren Aufgabe es eigentlich ist, unsere Anschauungen auf das rechte Maß zurückzuleiten, führt sie meist in die Irre. Sie begnügt sich nicht, unseren Ideen die traum- und romanhafte Vergrößerung zu nehmen, sie raubt ihnen auch die instinktive Aufrichtigkeit; anstatt

einfach die schwärmerische Form zu verändern, macht sie sich mit dem Wesen zu thun und verdirbt den Inhalt.

Ja, wenn wir aus den Armen unserer Mutter kommen, oder noch unter dem Zauber einer Jugendfreundschaft stehen, sehen wir, obschon in zu glänzender Beleuchtung, dennoch in großen Linien die unser harrende Bestimmung vorgezeichnet Unser Blick, der noch hell und ungetrübt ist, weist den verschiedenen Elementen, aus denen sich das Leben der Menschen zusammensetzt, ihren Platz, ihre Bestimmung, ihre wahre und natürliche Ordnung an. Glaube mir, es ist weniger Irrthum in den Träumereien eines Jünglings, als in den Erfahrungen eines ausgebildeten Lebemannes.

Siehst Du, Georg, heute begegnet mir nun, was unsere Einbildung vor zehn Jahren als im Schooße der Zukunft ruhend sich erträumte; denn hatten wir nicht ganz richtig vorhergesehen, wie die Liebe einer Frau, die treue Zärtlichkeit eines

Freundes alle Lebensverhältnisse verklärt, uns besser, glücklicher macht, so daß, was wir früher nur aus blassem Pflichtgefühl thaten, alsdann aus innerster Nothwendigkeit geschieht? Wenn Du gerecht sein willst, mußt Du zugeben, daß ich das Alles, ebenso wie Du, geglaubt, verstanden hatte — und wenn seitdem die Männer mich dem Namen „Freund" fluchen lehrten und die Frauen mir die Achtung vor ihrem Geschlecht aus dem Herzen rissen, ist das meine oder des Schicksals Schuld? Ich habe nur insofern gefehlt, als ich die Ausnahme für die Regel, den Schaum des Glases für den Trank selbst nahm. Glaube nicht, Georg, daß ich aus einer Uebertreibung in die andere falle; ich weiß sehr wohl, wenn ich mich von der unreinen Schicht, die unter der Oberfläche des Lebens gährt, lossage, daß ich darum noch keine reine Goldmine finde. Die Männer, wie Du, die Frauen, wie Susanne, sind selten, selbst in der Region der sittlichen Welt. Aber so oft sich hier das Laster auch zeigt, hat man sich darum doch

noch nicht an sein widerwärtiges Antlitz gewöhnt, und es liegt eine gewisse Achtung vor der Tugend in dem Umstande, daß es seine scheußliche Nacktheit unter dem Mantel der Heuchelei zu verbergen gezwungen wird.

Die Urtheile, die Meinungen haben nicht aufgehört, sich auf das christliche Gewissen, auf das ewige Sittengesetz zu richten. Inmitten strenger Grundsätze und unter dem Schutze heiliger Ueberlieferungen werden die Mehrzahl der jugendlichen Existenzen erzogen, die sich dereinst mit den unseren vereinen.

Müssen wir hiernach nicht anerkennen, daß jede Frau, die Ungeheuer ausgenommen, eine einfache und richtige Ansicht von dem Leben und ihrer Stellung in demselben in die Ehe mitbringt?

„Sind wir es nicht in den meisten Fällen, die durch die Berührung mit unseren schlimmen Erfahrungen, durch die unüberlegte Art unserer Sprache, ja selbst durch unsere dummen Prahlereien

mit der Vergangenheit die zarte Stellung der Familienmutter nach und nach untergraben? Sind wir es nicht, ich frage Dich, die in diese empfänglichen Seelen an Stelle friedlicher Neigungen, heiliger Berufspflichten, den Samen des Zweifels und der Ideenverwirrung streuen, wir endlich, wir allein, die mit eigener Hand den schützenden Damm zerbrechen, der die Leidenschaften der jungen Herzen in den Grenzen der Pflicht und Sitte hält? — O, welche gewaltige Anziehungskraft doch die Reinheit ausübt! — Wir wissen das im Allgemeinen besser, als die Frauen zu schätzen, denn wer von uns, wenn er an einem öffentlichen Orte zwei gleichmäßig schöne, gleichmäßig geschmückte, aber ungleichmäßig geachtete Frauen trifft, empfindet nicht an der Verschiedenheit seiner Eindrücke den Unterschied zwischen Tag und Nacht? — Man muß die Tugend ermuthigen, Georg, muß sie in ihre Rechte einsetzen. Trotzdem kann ich es nicht leugnen, daß die meinige mich doch ein bischen aus der Fassung bringt

durch die Demüthigungen, die sie mir auferlegt. — Alle Wetter, wohin gerathe ich? Bin ich denn ein schmachtender Seladon, habe ich das Alter und Aussehen, als seufzte ich unter Balkonen und stritte mit dem Zephyr um ein Flöckchen Seide, das er einem holden Busen geraubt? — Georg, Du denkst das doch nicht, Du wagst es auch nicht einen Moment, mir eine solche Hauptungerechtigkeit zuzufügen? — — Aber was hat denn der kleine gelbe Handschuh zu bedeuten, der auf meinem Tische, eine Handbreit von mir entfernt, liegt? — — Nun ja, ja, ich häufe Reliquien auf, ich gebe mich all den alten, ewig neuen, süßen, närrischen Kindereien hin, ja Tag und Nacht beschäftige ich mich mit geringen, ihr entwendeten Zierrathen — und das ist eigentlich meine einzige Nahrung, denn um die Qual vollzumachen, habe ich auch den Appetit verloren. ‚Was noch?‘ höre ich Dich im Geiste fragen. Nun, ich träume, ich laure ihr auf, ich suche, ich fliehe sie, — wenn ich mir nicht Gewalt anthäte, ich machte auch Verse, — alles

das, mein Theurer, aus dem Grunde, weil es nicht zwei Arten zu lieben giebt, und weil diese gut ist.

Und warum sollte ich es nicht, wenn ich glücklich bin, mich besser fühle, wenn mein Herz sich erhebt und erweitert, um Euch Beiden einen würdigen Platz einzuräumen? —

„O, glaube mir, diese holde Frau verklärt in meinen Augen die ganze Schöpfung, sie offenbart sie mir, sie lehrt sie mich verstehen, sie lehrt sie mich segnen. Ich bin ihr geheimer und treuer Schüler. — Zu ihren Füßen sitzend lerne ich die vergessene Sprache aus dem Buche des Lebens, wie sie Gott verzeichnet hat, sie bringt alle erloschenen Schriftzüge in mein Gedächtniß zurück, sie giebt mich der Wahrheit, dem Lichte, dem göttlichen Geiste wieder. — Wenn das Rauschen ihres Kleides mein Herz schneller schlagen läßt, wenn meine Lippen heimlich berühren, was ihre kleine, fleißige Hand gestreift, habe ich die Empfindung, als wäre ich in einem Heiligthume.

Ich bete dieses Kind eben an, mein alter Georg, und fühle zum ersten Mal im Leben vor einer Frau, die nicht meine Mutter ist, Ehrfurcht. — Adieu, Hauptmann! Ob ich den Muth zu einem offenen Bekenntniß meiner Gefühle finde, weiß ich noch nicht. Möge Eure Gottheit, die Ihr zu der meinen gemacht habt, mich beschützen und leiten!

Gaston."

Diesen langen Herzenserguß schloß Athol, ohne ihn noch einmal durchzulesen, in ein Couvert und übergab ihn L'hermite zur Beförderung auf die Post. Er fühlte sich wie von einer Last befreit, seit er wenigstens zu Georg das erlösende Wort gesprochen hatte und erwartete mit Ungeduld seine Antwort. Dieselbe ließ aber auf sich warten und als eine volle Woche vergangen war, ohne daß die Landpost einen Brief von Georg gebracht hatte, ergriff ihn die Unruhe mehr denn je. Es gab Stunden, in denen er fest entschlossen war, Susanne alles zu sagen und wiederum andere, in denen dieser Vorsatz ihn mit unbezwinglicher Furcht erfüllte.

Wo war sein Selbstgefühl, sein einfältiger Stolz geblieben, der ihm immer hatte einreden wollen, daß sie ihn liebe? Wie häufig fühlte er sich durch ihre gleichmäßige Ruhe tief gedemüthigt, und mit welchem bittersüßen Entzücken erfüllte es ihn, wenn es ihm zuweilen erschien, als beobachte sie sein Gesicht, als sei ihr Blick zärtlicher — oder weniger unbefangen — als rege sich etwas in ihrem Herzen für ihn — — oder für einen Anderen! —

Diese Zweifel wurden auf die Dauer unerträglich, und als die Landpost wiederum angekommen war, ohne den ersehnten Brief von Georg zu bringen, faßte Gaston den schnellen Entschluß, Susanne ein Geständniß abzulegen. Er hatte vor einer halben Stunde bemerkt, daß sie nach ihrem Lieblingsplatze, einer dunkelen, abgelegenen Allee gegangen war, die ihm immer den Eindruck einer Kirche am Vorabend eines Festes machte. In der Mitte der domähnlich gewölbten Lindenallee stand eine halbrunde Bank vor einem Steintisch, und dort war es, wo Susanne

während der Hitze des Tages am liebsten ihr Asyl aufschlug, und wohin sie sich auch heute mit ihrem Arbeitskorb am Arme begeben hatte. „Bei dem herrlichen Sonnenschein, inmitten ihrer Blumen, Bäume, und alles dessen, was sie so liebt, muß sie doch günstig gestimmt sein, dachte Gaston,“ als er sich auf einem Seitenwege zu ihr begab. Und dennoch fürchtete er zum erstenmal im Leben, linkisch zu sein, und dennoch empfand er eine tiefe, süße, quälende Bewegung, die ihm neu war, und sagte sich immerfort, daß seine Zukunft von ihrer Antwort und den kommenden Minuten abhinge! —

In diesem Widerstreit der Gefühle schritt er durch den Park. Die goldenen Sonnenlichter spielten in den Laubmassen, aber hier und da löste sich schon ein gelbes Blatt und taumelte als ein erster Bote des Herbstes zu seinen Füßen nieder. Jetzt bog der Weg um eine Ecke und jetzt gewahrte er auch die Gesuchte, welche aber sein Kommen nicht vermuthete. Sie saß auf der Bank und hielt in ihrer Hand einen Brief, in dem sie eifrig las. Als er näher

kam, bemerkte er, daß sie das Papier zu wiederholten Malen an die Lippen führte, während Thränen auf dasselbe fielen.

Wie angewurzelt blieb Gaston im Schatten einer alten Linde stehen, den Blick fest auf Susanne geheftet, die er trotzdem nicht sah, denn er hatte vor den Augen eine dunkele Wolke. Durch sein Inneres brauste ein Wirbel, ein Schwindel, ein Sturm, und ließ nichts, als Trümmer zurück. — Alles war ja gesagt, dieser eine schreckliche Augenblick hatte ihm nichts mehr zu verstehen übrig gelassen! — Was kümmerte ihn der Name, was die genauen Thatsachen, — steigern konnten sie doch nicht den ersten Eindruck, der schnell, leuchtend und schrecklich wie der Blitz war.

Nur wenige Minuten waren verstrichen, seit er bei der alten Linde halt gemacht und seinen Kopf an ihren Stamm gelehnt hatte, aber sie dünkten ihn eine Ewigkeit! Auch beherrschte ihn eine seltsame Empfindung, die ebenso wirklich wie ein körperliches Leiden war. Es schien ihm, als habe sein Augen-

leicht sich verdunkelt, oder der Tag sei erloschen, und alle Gegenstände — selbst der Himmel, kamen ihm trübe, farblos und verzerrt vor!

Inzwischen hatte Susanne den Brief zusammengefaltet und auf ihrer Brust verborgen. Mehr besinnungslos, als aufgeregt näherte sich ihr Gaston, denn das Nachdenken allein vermag dem Schmerz jenes Uebermaß von Intensität zu geben. Er aber konnte nicht denken, er hatte keinen Plan, sondern ging dem Eisen entgegen mit der dumpfen Betäubung eines auf den Tod verwundeten Thieres. Als Susanne ihn bemerkte, erhob sie sich in auffallender Verwirrung und suchte vergeblich die heiße Spur ihrer Thränen, die Unsicherheit ihrer Stimme, zu verbergen. Durch Gastons Kopf zuckte der Gedanke, ob er dies benutzen, auf der Stelle eine entscheidende Aussprache herbeiführen sollte, aber er unterlag der vielverbreiteten Schwäche, welche die Menschen nur zu leicht der Gewißheit eines unvermeidlichen Unglücks aus dem Wege gehen läßt. So gab er sich den Anschein, als habe er nichts gesehen,

zog einen Stuhl heran, auf den er sich setzte, und sagte:

„Sie haben wieder Ihren Schattenwinkel aufgesucht, Susanne, und Sie thaten recht, denn es ist heute ein ausnehmend heißer Tag.“

Damit nahm er seinen Hut ab und trocknete sich die kalten Schweißtropfen von der Stirn.

Die junge Frau machte nur eine zustimmende Kopfbewegung, denn die Stimme versagte ihr noch immer den Dienst.

„Sie erwarten wohl morgen Abend eine größere Gesellschaft?“ begann Gaston wieder nach einer Pause. „Ich besinne mich, daß Sie mir neulich davon gesprochen, aber ich habe die Anzahl wieder vergessen.“

„Wir werden ungefähr zwanzig Personen sein,“ erwiderte Susanne und beugte sich eifrig über ihre Stickerei, um die verrätherische Röthe ihrer Augen zu verbergen. Gaston aber hörte nicht, was sie sagte, sondern ging in seinem Geiste noch einmal

alle Möglichkeiten durch, die für ihn noch einen Hoffnungsschimmer zuließen.

„Es scheint mir,“ begann er, „als hätten Sie lange Zeit keine Nachricht von Ihrem Großvater erhalten. Hoffentlich ist dies kein schlimmes Zeichen und er befindet sich wohl.“

„Gott sei Dank, ja,“ erwiderte sie, „noch vorgestern hat mir Herr von Laubriand, der ihn frischer denn je gesehen, herzliche Grüße von ihm gebracht.“

Wieder entstand eine Pause, während welcher Gaston mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnete.

„Ja richtig,“ begann er endlich, „da fällt mir ein, was ich Ihnen schon längst sagen wollte, aber bisher immer wieder vergaß. Sie sind so rücksichtsvoll gegen mich, Susanne, daß Sie sich selbst oft darüber vergessen und Ihre persönlichen Wünsche in den Hintergrund schieben. So sprachen Sie noch nie davon, daß Sie in Orleans eine theure Freundin zurückgelassen haben und ob Sie sich nach ihr sehnen. Sollte dies der Fall sein, so müßten wir die letzten

schönen Wochen wahrnehmen, um sie auf einige Zeit zu uns einzuladen."

Die junge Frau blickte erstaunt auf.

„Ich danke Ihnen, Gaston," sagte sie, „aber ich habe keine anderen Freundinnen, als die Sie kennen und die ich häufig sehe." Er stand schnell von seinem Sitz auf und schob den Stuhl heftig fort.

„Da haben Sie ja besonderes Glück," sagte er mit einem gezwungenen Lächeln, „aber ich muß mich wieder empfehlen, guten Morgen!" Mit diesen Worten entfernte er sich eilig in der Richtung des Schlosses, war aber noch nicht weit gekommen, als er hinter sich ein Geräusch hörte. Glaubend, daß Susanne ihm folge, wandte er sich um und erkannte Herrn Julius Bailly, der das kleine Pförtchen benutzt hatte und von der entgegengesetzten Seite der Allee kam. Gastons Anwesenheit, der um diese Zeit fast immer vom Schlosse entfernt war, frappirte ihn augenscheinlich, und er blieb einen Augenblick wie angewurzelt an seinem Platze. Susanne hatte sich erhoben und stand zwischen den beiden Männern,

bleich und stumm, wie eine Statue des Schreckens. Es war ein bitteres, hartes Lachen, welches Gaston ausstieß, als es ihm einfiel, daß er selbst die Aufmerksamkeit gehabt hatte, dem jungen Manne den geheimen Eingang nachzuweisen. Natürlich trieb dieser nun die Höflichkeit so weit, seine Besuche erst schriftlich anzumelden, um desto sicherer zu sein, Niemand dadurch zu stören. Der Kopf drohte Athol zu springen, als er seine erste Empfindung mit Gewalt niederzwang, dem Elenden Platz machte und seinen Weg fortsetzte. Bevor er einen entscheidenden Entschluß faßte, mußte er vor allen Dingen ruhig nachdenken. War seine Verbindung mit Susanne doch unter so seltenen Umständen geschlossen, daß sie ihm wohl kaum die Pflichten eines getäuschten Gatten auferlegte, aber dafür um so mehr Mäßigung von ihm verlangte! Freilich erschien ihm in der jetzigen Stimmung die Ausübung derselben als die schwerste Aufgabe seines Lebens!

Als Gaston nahe beim Schloß war, hörte er laute Stimmen auf dem Flur und bei seinem Ein-

tritt sah er L'hermite, der sich heftig mit Jeanette stritt. Beider Aufregung schien eine sehr große zu sein und der Name des Herrn Bailly schlug an Gastons Ohr. Als er von den Streitenden bemerkt wurde, schwiegen sie still, und L'hermite, der noch die Jalousieen in dem Arbeitszimmer seines Herrn zu öffnen hatte, folgte ihm dorthin.

„Ich habe Ihnen schon so oft gesagt," herrschte ihn Gaston an, „daß Sie die beständigen Streitereien mit Jeanette unterlassen sollen; Ihre Unverträglichkeit nimmt aber beständig zu."

„Das ist auch sehr begreiflich," rief der vom Streit noch ganz Erhitzte, „denn ich kann es nicht ruhig mit ansehen, auf welche Weise der Herr von der alten Jeanette betrogen wird. Erst heute kam ein Brief an die gnädige Frau durch die Post an, den ich mit den Zeitungen den Herrschaften zum Frühstück hineinbringen wollte. Aber die alte schlaue Person, die immer auf der Lauer liegt, entriß ihn mir mit Gewalt und brachte ihn heimlich der gnädigen Frau."

Gaston trat an das Fenster und starrte wie betäubt hinaus. Wieder hatte er die Empfindung, als entweiche die Erde seinen Füßen, das Licht seinen Augen, als sei Alles zerstört, gebrochen, vernichtet und nichts bliebe, als die Wüste und das Chaos. L'hermite aber, der im vollen Zuge seines galligen Ergusses und froh war, daß ihm sein Herr nicht Stillschweigen gebot, fuhr fort:

„Ich verwette meinen Kopf, daß das abscheuliche alte Weib im Solde des Herrn Bailly steht und ihm auch dieses Bild ausgeliefert hat, das ich an dem Gitter, durch welches der Herr Hauptmann täglich den Park betritt, gefunden habe. Und das soll einem anständigen Menschen, der seinem Herrn treu dient nicht die Galle in das Blut jagen!"

„Still," sagte Gaston, indem er sich mit fahlem Gesicht umwandte, und L'hermite Susanne's Bild aus der Hand riß, das der Graf Friedrich von A. vor einiger Zeit auf ein Albumblatt gezeichnet hatte, „still, kein Wort mehr. Sie meinten es vielleicht gut, ließen sich aber doch zu einer Spionage ver=

leiten, die an sich ganz unschuldige Dinge in ein häßliches Licht gesetzt hat und die ich in meinem Hause nicht dulden kann. Darum müssen Sie dasselbe noch heute verlassen, aber ich entschädige Sie natürlich für das nächste halbe Jahr, als ständen Sie noch so lange in meinem Dienst. Jetzt aber gehen Sie."

L'hermite verbeugte sich schweigend und verließ das Zimmer. Gaston aber gab Befehl, daß man sein Pferd sattle, und als er eine Viertelstunde darauf vom Hofe sprengte, ließ er seiner Frau sagen, sie möchte nicht mit dem Diner auf ihn warten, da er bis zum Abend auf dem Pachthofe zu thun habe. In Wahrheit aber ritt er ziel- und planlos durch Wald und Feld, nur erfüllt von dem Wunsche nach Einsamkeit und Ordnung seiner Gedanken. Aber das hielt schwer, denn er war furchtbar erschüttert und durch den grausamen Zwang, den er sich während der letzten Stunde hatte auferlegen müssen, hatten sich solche Zornesfluthen in seinem Innern angestaut, daß er selbst davor erschrak.

„Die Unglückliche weiß nicht, in welch' gefährliches Spiel sie sich eingelassen," murmelte er zuweilen zwischen den Zähnen und dann wieder: „Könnte sie eine einzige Minute in meinem Innern lesen! In meinem jetzigen Zustande ist ein Verbrechen begangen, noch ehe es beschlossen.

An einer einsamen Stelle im Walde machte er halt, schlang die Zügel um einen Baum und warf sich ins Moos. Vor allen Dingen, das fühlte er deutlich, mußte er seine Selbstbeherrschung wiedergewinnen und möglichst kaltblütig die Sachlage prüfen. Aber dieser gute Vorsatz war schwer durchzuführen, und immer wieder ließ sich die spottende Stimme vernehmen, welche ihm seine kindliche Naivetät und Blindheit vorwarf! Wie war es nur möglich gewesen, daß ihn, der gelebt hatte, die Welt kannte und noch voll der Lehren war, die er selbst empfangen und gegeben, — wie war es nur möglich gewesen, daß ihn diese zahlreichen Beispiele nicht argwöhnisch gegen seine Neigung zu dem jungen Bailly gemacht hatten? Nein, all' das hatte ihn

nicht zu bewahren vermocht, und das unerbittliche Schicksal trieb den Spott so weit, ihn in seiner Gattenrolle als eine treue Kopie nach klassischem Muster zu bilden. Der einzige Mann der ihm in Wahrheit gefährlich werden konnte, der Einzige, dessen Aeußeres, dessen Geist und Laune ihm Mißtrauen einflößen mußte, gerade ihn wählte er zu seinem nächsten Verkehr, ihn führte er mit eigener Hand an seinen Herd, ihn bemühte er sich in den Augen dieser jungen Frau zu heben, zu verschönern, zu idealisiren! Als Gaston sich die treuherzige Sorgfalt zurückrief, mit der er selbst das Gebäude seiner Schmach aufgethürmt, brach er in ein wahrhaft teuflisches Gelächter aus, das unheimlich durch den Wald hallte.

Es war ein so friedlicher, schöner Platz, an den er sich geflüchtet hatte, die mächtigen Buchenstämme umrankte der Epheu bis in die Wipfel und neben ihm im Moose blühte in zahllosen Exemplaren das Haidekraut. Still war es ringsum, denn das heimliche Waldesweben, jener heiße Lebensstrom, der

im Frühling durch die ganze Schöpfung fluthet, in jedem Baum, jedem Halm, ebenso wie in dem Körperchen des mit Liedern werbenden Vögleins pulsirt, dieser Strom war versiegt, und die Natur rüstete sich zum Winterschlafe. — Still ward auch die stürmisch bewegte Seele des Mannes, als er länger auf die stumme Predigt der Natur lauschte, die ihm sagte, daß nach der ewigen Ordnung der Dinge in ein junges Menschenherz der Frühling seinen Einzug halten müsse. Wie konnte er, der den seinen vergeudet hatte, Susanne einen Vorwurf daraus machen, wenn sie ihm Thor und Thür öffnete? Hatte sie nicht ein Recht, sich einen würdigeren Gegenstand für ihre Neigung zu wählen, als er war; und kannte er denn die Kämpfe und Qualen, die vielleicht Beide gelitten, bevor sie dem allmächtigen Zuge ihres Herzens folgten? Wußte er nicht allzu gut, wie rein äußerlich seine Verbindung mit ihr gewesen war, und nun — weswegen sollte er sie eigentlich bestrafen, weswegen sich rächen? Auf welchen Grundsatz gesunder Vernunft und

wahrer Ehre konnte er denn seine Rache stützen? Vermochte das Recht, welches ihm der Buchstabe des Gesetzes einräumte, die Stimme des Gewissens zu beschwichtigen? — Nein, — sein Entschluß war gefaßt, er mußte den schweren Sieg über sich selbst erringen, mußte den ungewöhnlichen Muth entwickeln, welcher nach dem Urtheil der Welt eine Thorheit war. Ach, was kümmerte ihn das öffentliche Hohnlächeln in diesem Augenblick. Bleich und entschlossen stand er auf, schwang sich aufs Pferd und ritt nach Hause. Es dunkelte schon, als er dort anlangte und dem Reitknecht das Pferd übergab, welches mit Schaum bedeckt war. Als er zur Theestunde mit Susanne zusammentraf, streifte ihr besorgter Blick sein bleiches, abgespanntes Gesicht, und wie er gegen seine Gewohnheit nur eine Tasse Thee genoß, fragte sie ihn, ob er sich nicht wohl fühle.

„Sehr wohl," erwiderte er, zerstreut mit dem Löffelchen spielend, „nur etwas müde von der An=

strengung des Tages. Aber welche entsetzliche Hitze hier im Zimmer ist, man kann ja kaum athmen."

„Wenn es Ihnen angenehm ist, so lassen Sie uns auf die Terrasse, oder hinunter in den Garten gehen," sagte Susanne, indem sie sich von ihrem Sitz erhob und nach einem Tuche griff.

Beide traten hinaus und schritten in den vorderen Gängen des Parkes auf und ab. Lange Zeit hörte man keine anderen Laute, als den Klang ihrer Fußtritte, das Rascheln von Susanne's Kleid auf dem Kies und das durchdringende Gezirp der Heimchen. Endlich sagte Gaston:

„Ich habe heute eine Nachricht erhalten, die mich nach der Normandie beruft. Es handelt sich um eine Familienangelegenheit, bei der meine Anwesenheit dringend nöthig ist; ich denke übermorgen abzureisen."

„Das also war es, was Sie heute so ruhelos machte," erwiderte Susanne in theilnehmender Weise. „Werden Sie auch keine Indiskretion darin sehen,

wenn ich mir die Frage erlaube, ob die Veranlassung Ihrer Reise eine traurige ist?"

Er wandte mit einer heftigen Bewegung den Kopf zu ihr herum, und sein düster forschender Blick ruhte durchdringend auf ihrem Antlitz.

„Ja, Susanne, sehr, sehr traurig. Wenn Gott eben so gütig wäre, wie er gerecht ist, er würde mich den Schlag, der mich getroffen, nicht überleben lassen." —

Die junge Frau erbebte. Dieser Ton von diesen Lippen, welche gewohnt waren, sich in überlegen ironischer Weise zu äußern, traf sie bis ins Innerste.

„Mein Himmel!" stieß sie angstvoll hervor, „was ist es nur, was Sie bedrückt? Darf ich Ihre Sorge nicht kennen, nicht theilen? Sie schütteln den Kopf, Gaston? O, Sie verbergen mir gewiß Entsetzliches. Sagen Sie wenigstens, wie lange Sie fortzubleiben gedenken?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Kind, weil ich nicht weiß, wie die verwickelte Angelegenheit zu

schlichten oder — zu lösen ist. Voraussichtlich wird sie Monate in Anspruch nehmen."

„Monate?!" wiederholte Susanne, indem sie unwillkürlich stehen blieb und mit der Rechten nach ihrem Herzen griff, das nach stürmischer Bewegung plötzlich stille zu stehen drohte.

„Ja, so lange wird es mindestens dauern, und ich wollte Sie fragen, ob es nicht besser wäre, wenn Sie inzwischen in das Haus Ihres Großvaters zurückkehrten? Um ganz allein den Herbst hier in dem einsamen Landhause zu verleben, sind Sie doch noch zu jung! Nun, was sagen Sie dazu, Susanne?"

„Ich, ich weiß nicht — die Sache kommt mir so unerwartet, so überraschend. — Und Sie sind fest entschlossen, übermorgen zu reisen?"

„Fest entschlossen," erwiderte er.

Susanne zog ihr Tuch dichter um sich und setzte sich auf eine Bank, Gaston aber blieb mit übereinandergeschlagenen Armen neben ihr stehen.

„Wie dieser frische Abend mir wohlthut," sagte er hochathmend, und dann nach einer Pause: „Ich

werde meine Abwesenheit benutzen, Susanne, um ein begangenes Unrecht, so weit es in meinen Kräften steht, wieder gut zu machen. Das Wie ist mir noch nicht klar, aber ich hoffe, ich finde es. Vor einer langen Reise soll man stets sein Haus bestellen, und so möchte auch ich Ihnen noch etwas sagen, Susanne, was mir schon längst das Herz beschwert."

Sie wollte fragen, was er meine, aber sie brachte kein Wort über die Lippen; nur den Kopf hob sie mit einer fragenden Bewegung zu ihm empor, so daß er bei dem bleichen Lichte des Mondes die weichen Umrisse ihres Gesichtes durch das Halbdunkel schimmern sah. Schnell bog er sich etwas zu ihr herab und flüsterte mit gedämpfter Stimme:

„Sie hatten ganz Recht mit Ihren Vorwürfen an unserem Hochzeitstage. In jener verhängnißvollen Stunde, da ich es versuchte, ein junges, klopfendes Herz unter meiner Asche zu ersticken, das Leben mit dem Tode zu vermählen, habe ich eines jener Verbrechen begangen, für welches unser mensch-

liches Gesetzbuch keine Strafe besitzt, das aber in den Annalen des Himmels eingetragen ist und für welches sich Gott ein geheimnißvolles Gericht vorbehält. In jener Stunde habe ich den Sturm heraufbeschworen, der mich mit sich fortreißt. Denn das Gesetz Gottes ist nicht einseitig, unzureichend und oberflächlich, wie unser armseliges geschriebenes Wort. Es dringt bis zur Quelle der Missethat, es durchforscht alle Falten unserer Seele, beurtheilt das Vergehen nicht nach dem äußeren Grade, sondern nach den innersten Beweggründen und richtet uns durch unsere eigenen Handlungen, nach einer unerbittlichen Logik. Susanne, können Sie einem Manne, der schwer an Ihnen gesündigt hat, aber bald aus Ihrem Leben verschwunden sein wird, vergeben?"

„Gaston," rief Susanne, in ausbrechender Bewegung, „was wollen Sie damit sagen, ich verstehe Sie nicht?"

„Wirklich nicht, Susanne?" wiederholte er mit einem wunderbar weichen Ton seiner Stimme. „Und doch forderten Sie vor vier Monaten

stürmisch, als Ihr gutes Recht, die Freiheit, welche ich jetzt willens bin, Ihnen zu gewähren. Ich war ein Thor, daß ich nicht längst einsah, der geringste Windhauch müsse den Baum ohne Wurzeln umwerfen und unsere künstlichen, formellen Bande zerbrechen."

Susanne war von ihrem Sitz aufgesprungen, dicht an ihn herangetreten und legte jetzt ihre Hand auf seinen Arm.

„Gaston, Sie verbergen mir etwas! Was ist geschehen, was bringt Sie jetzt auf solche Gedanken? Um Gottes willen, sprechen Sie sich aus, seien Sie offen in dieser ernsten, entscheidenden Stunde!"

Er lachte hart und bitter auf.

„Ich soll offen sein, ich Ihnen Alles sagen, und Sie — Sie — nein, das ist ein herrlicher Spaß."

Als aber die junge Frau ihre Hand von seinem Arme zog und befremdet und verletzt zurücktrat, sagte er wieder in seiner früheren weichen Art:

„Lassen Sie es gut sein, ich wollte Sie nicht

verletzen. Wunder geschehen ja nicht mehr heut zu Tage, und es wäre doch eins gewesen, wenn wir uns verstanden hätten! Es ist spät und kühl, so, geben Sie mir Ihren Arm, wir wollen ins Haus gehen."

Als sie den Weg schweigend miteinander zurückgelegt hatten und vor der Thür des Gartensaales standen, sagte Gaston: „Die heutige Nacht ist kühler und dunkler, als jene wundervolle, die lange in meiner Erinnerung lebt, jene Nacht, in der wir Ihre Mutter in ihrem stillen, friedlichen Asyle besuchten. Wenn Sie später in einer ähnlichen Stunde zu jener Stätte pilgern, so denken Sie auch einmal eines Mannes, dessen Leben und Herz nicht ganz so schlecht war, als Sie glaubten, und der nach dieser letzten Zuflucht ein lebhaftes Verlangen trug."

Wieder hemmte Susanne ihren Schritt. „Gaston," sagte sie ernst, „Sie sprechen ja von sich, wie von einem Gestorbenen. Wissen Sie auch, daß man sich diese letzte Zuflucht nicht durch ein Verbrechen erkaufen darf?"

„Meinen Sie?“ erwiderte er mit halberstickter Stimme, „wäre es denn wirklich ein großes Verbrechen, zu rechter Zeit zu sterben, wenn man zwecklos gelebt hat?“

Und bevor sie antworten konnte, öffnete er ihr die Thür, verbeugte sich, stieg aber seinerseits die Stufen der Terrasse wieder hinab und verschwand vor ihren Augen unter den dunkelen Bäumen des Parkes.

## VIII.

Der andere Morgen fand Gaston viel ruhiger und gefaßter. Der lange, ermüdende Spaziergang, den er noch unternommen, die Frische der Nacht, hatten ihm wohlgethan, und er war wieder Herr seiner selbst. Seine Bewegung vom vergangenen Abend warf er sich als Thorheit und Schwäche vor, auch vermied er es, Susanne allein zu begegnen.

Dafür ordnete er jedoch alle seine Angelegenheiten, ließ sich Johann Bailly kommen und übergab ihm die von ihm geführten Bücher und Rechnungen des Pachthofes. Es war ihm in seiner Gemüths=

stimmung eine Wohlthat, daß er so viele äußerliche Dinge ordnen, so Manches besprechen mußte und darum nicht seinen quälenden Gedanken nachhängen konnte. Freilich entsank ihm oft mitten in der Arbeit die Feder, und die große Frage drängte sich ihm auf, wie er wohl Susanne am besten ihre Freiheit wiederzugeben vermöge. Daß er fort, daß er den Rest seiner Tage frei von ihr abwickeln müsse, stand bei ihm fest, aber wie sollte das Alles geschehen, ohne ihr einen schweren Vorwurf zu machen? Ja, wenn er seine Spur, auf immer verbergen, wenn er ihre Gewissensbisse mit sich nehmen könnte! — Nun, so weit es in seinen Kräften stand, wollte er die geliebte Frau schützen, und da sich ihre Liebe, wie er genau wußte, bis jetzt noch in den Grenzen der Idylle gehalten, war es seine Sache nicht, einen unseligen Roman daraus werden zu lassen. Auf keinen Fall aber durfte er Susanne für die empfangene Beleidigung und sein Unglück verantwortlich machen, das nur die Konsequenz seiner eigenen Sünde war. Zum ersten Mal dachte er in diesen schweren Stunden

nicht an sich selbst, sondern an sie, die er heiß und tief liebte. So entschloß er sich denn, morgen, bevor er abreiste, Susanne die Augen zu öffnen und sie zu bestimmen, so lange der junge Bailly hier in der Nähe weilte, zu ihrem Großvater zu gehen. Wie er sie geliebt, welches Wunder sie an ihm vollbracht hatte, das freilich durfte sie nie erfahren; für ihn blieb nur die einzige Sorge, die des Gladiators — mit Würde zu fallen. —

Unter diesen Arbeiten und Erwägungen war der Abend hereingebrochen und die Gesellschaft versammelte sich! Als Gaston den Saal betrat, schallte ihm Laubriands fröhliche Stimme entgegen und er begrüßte denselben mit großer Herzlichkeit, denn die unverwüstliche Laune und Unbefangenheit des Mannes that seiner wunden Seele wohl. Aeußerlich freilich war auch Gaston einer der heitersten. Niemals war sein Witz sprudelnder, nie seine Laune glänzender gewesen, aber auch niemals hatte er das Loos der Schauspieler so tief beklagt, wie heute, wo ihn beständig die Besorgniß peinigte, daß das Lachen auf

seinen Lippen ersterben und in hellen Wahnsinn umschlagen könne. Ja, er spielte seine Rolle vorzüglich, denn selbst Susanne wurde davon getäuscht. Nach und nach verlor sich ihre Unruhe und nachdenkliche Stimmung, der Blick ihrer Augen suchte nicht mehr besorgt Gastons Antlitz, und sie widmete sich der Gesellschaft in ihrer sonstigen, heiteren Weise. Dieser war dem Schicksal der Ehemänner verfallen und an einen Whisttisch als vierter Mann gerufen worden, wo er als der Partner Leopold von Laubriands mit entschiedenem Unglück spielte. Gegen zehn Uhr trat Herr Julius Bailly in den Saal! Wenn Susanne in diesem Augenblick ihren Gatten angesehen hätte, ihr frommer Wahn wäre zerstört worden.

„Großer Gott, Athol!“ rief Laubriand entsetzt, „was machen Sie denn heute für Geschichten! Wenn Sie die ganze Hand voll Atouts haben, warum, zum Henker, gingen Sie denn nicht vorhin über die Zehn?“

„Ich glaube, Herr von Athol will verlieren,“

sagte der Graf von A., „weil er das alte Sprüchwort, ‚Unglück im Spiel, Glück in der Liebe‘ nicht zu Schanden werden lassen will.“

In diesem Augenblick trat der Hauptmann Bailly an Gaston heran und begrüßte ihn. Zum Glück bot er ihm nicht, wie gewöhnlich, die Hand, denn sonst wäre es vielleicht doch mit der mühsamen Beherrschung des Mannes zu Ende gewesen. Auch Susanne folgte dieser Begrüßung mit gespannter Aufmerksamkeit und athmete erleichtert auf, als Bailly nach wenigen Worten wieder zurücktrat.

„Weiß Gott, sie hat nur Augen für ihn,“ dachte Gaston, der in einem gegenüberhängenden Spiegel jede ihrer Bewegungen verfolgte, freilich auf Kosten des Spiels, denn er vergab sich zum zweiten Male.

Der Hauptmann war jetzt an den Flügel herangetreten und blätterte in einem Stoß Noten. Susanne, welche ihn immer im Auge behielt, und, wie Gaston feststellte, in fieberhafter Aufregung hin- und herging, blieb nach längerer Zeit endlich bei

ihm stehen, warf einen schnellen Blick auf ihren Gatten, der ihr den Rücken zukehrte, berührte mit ihrem Fächer leicht den Arm von Bailly und flüsterte ihm leise einige Worte zu. Er erschrak sichtlich, warf einen schnellen, forschenden und besorgten Blick auf Gaston und verbeugte sich stumm.

Es mochte eine halbe Stunde später sein, als Athol, Dank des Spiegleins an der Wand, bemerkte, wie erst Susanne rechts in ihrem anstoßenden Boudoir verschwand und wenige Minuten darauf der Hauptmann ihr folgte. Eine siedend heiße Blutwelle stieg dem unglücklichen Beobachter zu Kopf und er hatte Mühe, die Karten zu unterscheiden. Allerdings dauerte der qualvolle Zustand nur wenige Minuten, aber sie dünkten ihn eine Ewigkeit. Nach Ablauf derselben erschienen beide wieder, Susanne unverändert, des Hauptmanns ungewöhnlich bleiche Züge trugen aber einen schwer zu bezeichnenden Ausdruck, der einem Gemisch von Schreck, Unentschlossenheit und schmerzlicher Aufregung glich. Er umkreiste einige Male den Tisch, an dem Gaston

saß, als suche er eine Gelegenheit, mit demselben zu sprechen. Es schien aber, als könne er zu keinem bestimmten Entschluß kommen, denn plötzlich empfahl er sich bei der Herrin des Hauses und verließ den Saal. Gaston hatte nun auch glücklich den vierten Robber verloren und durfte zu seiner unaussprechlichen Erleichterung aufstehen.

Bei dem letzten Vorfall war seine mühsam erkämpfte Resignation in heftigen Zorn übergegangen, und er segnete den Umstand, daß die Gesellschaft schon aufbrach. Leopold von Laubriand, als einer der letzten Gäste, bat Athol noch um einige Bücher, welche derselbe ihm aus seiner Bibliothek heraussuchte. Als er gleich nach dessen Abfahrt den Saal wieder betrat, hatte sich auch Susanne schon in ihre Zimmer zurückgezogen und die Diener löschten die Kerzen.

Also sie mied ihn absichtlich, sie wagte nicht mehr, nach diesem heimlichen Gespräch mit Bailly ihm ins Angesicht zu schauen. Konnte sie denn gar nicht die Zeit abwarten, mußte sie dem geliebten

Manne sogleich die Abreise des Verhaßten mittheilen? Nein, das überschritt auch seine Kräfte, das konnte er nicht länger ertragen! Wenn die Stimme ihres Gewissens durch ihre Leidenschaft übertäubt wurde, dann war es seine Sache, die Unglückliche von dem Abgrund, vor dem sie stand, zurückzureißen und damit zugleich seinen Namen vor Verunglimpfung zu schützen.

Ach, es fehlte ihm nicht an Muth dazu, aber an Geistesgegenwart, an der Ordnung seiner Gedanken. Sein armer Kopf drehte sich schwindelnd, vor seinen Augen tanzten rothe Pünktchen, so daß er nichts klar sah und unterschied. In unbeschreiblicher Erregung verließ er, schnell entschlossen, den Saal, ging über den Vorplatz und öffnete, ohne anzuklopfen, die Thür von Susanne's Zimmer.

Sie saß an ihrem Schreibtische, hatte einen offenen Brief vor sich liegen und schrieb. Ein holdes Lächeln spielte um ihren Mund, und es bedurfte keines besonderen psychologischen Scharfblickes, um zu errathen, daß sich ihre Gedanken mit einem

sehr geliebten Gegenstande beschäftigten. Bei dem ebenso unerwarteten, als heftigen Eintritt von Gaston warf sie bestürzt die Briefmappe zu und erhob sich von ihrem Sitze.

„Erwarteten Sie mich?“ fragte Gaston kurz und rauh.

„Nein,“ erwiderte Susanne, sichtlich befangen, „warum sollte ich Sie auch zu dieser ungewöhnlichen Stunde erwarten? Bitte, erklären Sie mir, was das eigentlich bedeutet? Es ist sonst nicht Ihre Art, rücksichtslos gegen eine Frau zu sein.“ Er stieß ein kurzes, schneidendes Lachen aus, das zu seinem verstörten Aussehen entsetzlich klang.

„Beruhigen Sie sich, Sie haben nichts zu fürchten, Susanne,“ sagte er bitter.

Die junge Frau richtete sich würdevoll auf, und ihr ernster, ruhiger Blick streifte ihn. „Ich habe nichts zu fürchten,“ wiederholte sie.

„Sind Sie dessen so sicher?“ rief er in erregtem Ton, indem er ganz nahe an den Tisch herantrat und sich mit der Linken auf den Rand

desselben stützte. Dabei bemerkte Susanne, daß diese Hand in heftiger Erregung zitterte und sein schönes Antlitz vom Zorn entstellt war.

„Sie sagen es ja selbst, Gaston,“ erwiderte Susanne, indem sie dem Blick der sprühenden Augen ruhig Stand hielt. „Und dann besitze ich zum Ueberfluß Ihr Wort, ein wohlbedachtes, heiliges Wort, das allein mich sicher stellt.“

„Wovon reden Sie eigentlich?“ rief er jetzt übermannt von dem mühsam gebändigten Zorn. Ich habe Ihnen Ihre Freiheit und meine Gleichgiltigkeit versprochen, aber Sie scheinen die Bedingungen, unter denen es geschah, ganz und gar vergessen zu haben.“

„Ich glaube nicht,“ lautete die feste Erwiderung.

Bei diesen Worten verhüllte Gaston, der sie bis dahin scharf fixirt hatte, mit der Hand seine Augen. Als er nach beinahe minutenlangem Schweigen jene sinken ließ, waren seine Züge farblos und seine sonst sonore Stimme klang heiser.

„Susanne," sagte er, „Sie haben Alles vergessen, Alles, selbst Ihre Offenheit. Billiger Weise hätte doch diese eine Tugend die anderen überleben sollen."

Der Ton seiner Stimme, der Ausdruck seines Gesichtes ergriff die junge Frau aufs tiefste. Sie verließ ihren bisherigen Platz und ging näher zu ihm heran.

„Was wollen Sie damit sagen? Welche Art von Offenheit verlangen Sie denn?" erwiderte sie sanft. „Konnte ich Ihnen denn mein Vertrauen aufdrängen? Wenn Sie mich nur gefragt hätten, Gaston, Sie würden mich, ich kann es beschwören, ganz ebenso offen, wie sonst, gefunden haben!"

„Wenn ich Sie gefragt hätte? — Und jetzt, heute, zu dieser Stunde wagen Sie, mir zu antworten?"

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen, sie dicht zu sich herangezogen und seine wildflammenden Augen bohrten sich förmlich in die ihren.

„Ja, Gaston," erwiderte Susanne.

„Sie wagt es,“ murmelte er dumpf, ließ ihre Hände fallen, wandte sich und that ein paar Schritte in das Zimmer. Dann aber kehrte er plötzlich um, kreuzte seine Arme über die Brust und sagte mit einem Anflug seines alten spöttischen Wesens: „Nun wohl, haben Sie jene Träume und Illusionen, welche in Ihren Augen den besten Inhalt des Lebens bilden, auf ihren Werth hin geprüft? Werfen Sie mir noch immer so hart vor, daß ich dieselben nicht theile, und haben die Gefühle, welche Ihr prophetischer Blick vorhersah, Ihre Erwartungen erfüllt? Ja wirklich, Susanne, steht das Alles bei Ihnen noch so hoch im Preise?“

Zum ersten Male während des ganzen Gesprächs senkten sich die langbewimperten Lider der jungen Frau, und ein feines Roth ergoß sich von der Schläfe bis zu dem weißen Halse. Ihre kleinen Hände falteten sich ineinander und ihre Stimme zitterte, als sie leise erwiderte:

„Ja, noch immer. — Bitte, lassen Sie mich sprechen, gehen Sie nicht fort. Ja, ich habe Schritt

für Schritt den Weg meiner Träume, diesen Weg der Jugend, durchwandert, auf dem Sie es verschmähten, mir Ihre leitende Hand zu bieten. Die Phantome, deren Vorhandensein Sie bestritten, haben sich mir zu süßer Wesenheit gestaltet, und wenn ich einen Augenblick zweifelte, so vergebe mir Gott dieses Mißtrauen in seine Güte! — O, ich war doch eine schlechte Prophetin, Gaston, denn die schärfste Vorstellung und das lebendigste Phantasiegebilde vermögen ja nur einen schwachen Abglanz von der farbenglühenden Wirklichkeit, von der seligen Trunkenheit zu geben, deren einziger Ausdruck Thränen sind. Jetzt aber, jetzt habe ich sie empfunden, diese tödtlichen Zweifel und unsagbar süßen Hoffnungen, diese kurzen Augenblicke, welche so lange leuchtende Erinnerungen hinterlassen, — ich habe geliebt — ich wurde geliebt — und ich bin grenzenlos glücklich!"

Mit stockender Stimme und immer noch gesenkten Lidern, hatte sie die letzten Worte gesprochen. So war ihr der furchtbare Kampf, der sich in

Gastons Antlitz ausprägte, entgangen, und sie erschrak, als sie seine verstörten Züge, seine schwerathmende Brust sah.

„Ich verstehe," sagte er, indem er sichtlich nach Fassung rang. — „Ihre Entschuldigung liegt in der Verwirrung Ihres Geistes und Ihrer Sprache! Es ist genug. Sie haben nun endlich Ihren gesuchten Roman — — er befriedigt Sie, wie ich sehe. — Gut, aber sagen Sie mir, haben Sie auch die Entwicklung vorher gesehen?"

„Die Entwicklung," wiederholte Susanne befangen, „ich weiß nicht." Damit trat sie an ihren Schreibtisch, nahm den Brief, den sie vorher gelesen und reichte ihn Gaston hin. Dieser starrte ihr unbeweglich in die Augen, nahm aber nicht den Brief aus ihrer Hand. Mit einem unendlich lieblichen Lächeln sagte Susanne:

„Sie zweifeln? Der Roman ist ja geschrieben — — wollen Sie ihn nicht nochmals lesen?"

„Was ist Das!" rief Gaston, indem er heftig nach dem Briefe griff und ihn an sich preßte.

„Mein Brief an Georg!? Aber was soll das heißen? Im Namen des Himmels sprechen Sie, sehen Sie denn nicht, daß mein Kopf schwindelt und mein Herz beinahe bricht?!“

„Der, dem Sie diesen Brief sandten, schickte ihn mir bald nach dem Empfange zu. That er denn Unrecht, Gaston? Es ist wahr, er hat Ihr Vertrauen verrathen, aber er machte mich damit so unaussprechlich glücklich! — Auch fürchtete er vielleicht mit Recht Ihren Stolz und hoffte, ihm damit seine Spitze zu nehmen. Ich antwortete auf diesen Brief, hoffend, daß vielleicht eines Tages — — — Sehen Sie, dort liegt er, ich schrieb noch daran, als Sie eintraten.“

Der starke Mann erbebte bei den weichen Lauten von Susanne's Stimme, aber den Sinn ihrer Worte verstand er nicht. Wie ein Träumender starrte er sie an, und rief dann heftig:

„Aber was meine Augen gesehen, dieses Zeichen, das Sie heute im Salon Herrn Bailly gaben,

dieses Zwiegespräch, das Sie ganz allein im Nebenzimmer mit ihm hatten!"

„Soll ich die Worte, die ich zu ihm gesprochen wiederholen?" sagte Susanne, indem sie noch näher trat und ihre kleine Hand auf den Arm von Gaston legte. „Ich sagte ihm: ‚Mein Herr, so lange ich allein unter Ihrer Thorheit zu leiden hatte, schwieg ich, aber heute, wo Sie eine Ruhe gefährden, die mir theurer, als die meine ist, bitte ich Sie ernstlich, sich zurückzuziehen."

Mit einer jähen Bewegung wandte er sich von ihr ab und trat an das Fenster, an dessen Scheibe er seine heiße Stirn preßte. Susanne folgte ihm.

„Gaston," sagte sie, „sprechen Sie doch nur ein einziges Wort zu mir, sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mir glauben."

Aber er schwieg noch immer und wandte sich auch nicht nach ihr um.

„O," flüsterte Susanne, schmerzlich bewegt, „so hat mich meine Ahnung doch nicht betrogen! Ich

habe Sie durch die Annahme jenes Briefes verletzt, und Sie werden es mir nicht vergeben!"

Da aber kehrte er sich mit einem schnellen Entschluß um, zog sie in seine Arme und verbarg seine feuchten Augen in ihrem blonden Haar.

„Kleine Heilige," flüsterte er, sich zu ihrem Ohr herabneigend, „ich liege zu Deinen Füßen, ich flüchte mich unter Deine Fittige, ich bete zu Deinen Göttern, ich liebe — bin ich nun entsühnt?"

E n d e.



Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Schmieden, Else,

Ihr Roman Erzählung

Berlin 1885